

# Lielquecke

Ratinger und Angerländer Heimatblätter

Nr. 57

Herausgegeben vom „Verein Lintorfer Heimatfreunde“

Oktober 1987



An der Anger

## Inhalt

Otto Samans Die Minoriten-Schule	1
A. Schalit Ausstellung in der Lintorfer Galerie „Bilderstube“	6
Klaus Wisotzky Die Verschmutzung der Anger vor 100 Jahren	8
Lore Schmidt Am Blauen See	12
Wilfried Bever Die Zeit steht nicht still	12
Lore Schmidt Da Pitter von Cromford	16
Richard Baumann Homburg — ein Dorf wird lebendig	17
Hans Müskens Deutung von Welt und Leben	20
Hans Müskens Mergen hilft	22
Josef Schappe Steuer- und Dreiklassen-Wahlrecht früher	23
Carl Schmachtenberg Grüß fröndlich alle Lütt	24
Rolf Großterlinden Fahne und Schneider — auf der Suche nach römischen Landwehren	24
Carl Schmachtenberg Grüß fröndlich alle Lütt	24
Wilhelm Gutberlet Ehrhard Krieger — ein deutscher Europäer wurde in Hösel 85 Jahre alt	28
Josef Schappe Ein Mann von Format — August Weidle	31
Theo Volmert 85 Jahre Heinrich-Schmitz-Schule	31
Carl Schmachtenberg Us Plattdütsch	33
Theo Volmert „Do hämm wi't all werra“ von Werner Beutling	34
Werner Beutling Kultur on Konst op de Hött	35
Andreas Preuß Die Geschichte eines Lintorfers	35
Lore Schmidt Das schreiende Kind	37
Peter vom Frylingsrad In memoriam Dr. Hans Stöcker	38
Heinz Schlieper 50 Jahre Löschrupp Breitscheid	39
Hanni Schorn 5 Jahre Verein „Ratinger We-iter“	42
Heinz Fleermann Helfensteiner Wassermühle Lintorf	44
Peter vom Frylingsrad Friedrich Kröll — beliebter Wanderbaas der Heimatfreunde	45
Ulli Tückmantel Lintorf feiert mit Joachim Windolph Primiz	46
Theo Volmert Von einem Streit zwischen Pfarrer und Bürgermeister	47
Theo Volmert Hülsdieken	50
Theo Volmert Von Mühlen und vom Fußballplatz	51
Peter vom Frylingsrad Wolfgang Kannengießer — Organist und Chorleiter der St. Anna-Kirche	53
Nachruf Carl Gustav Krause	54

# Verklärter Herbst

Gewaltig endet so das Jahr  
mit goldnem Wein und Frucht der Gärten.  
Rund schweigen Wälder wunderbar  
und sind des Einsamen Gefährten.

Da sagt der Landmann: Es ist gut.  
Ihr Abendglocken lang und leise  
gebt noch zum Ende frohen Mut.  
Ein Vogelzug grüßt auf der Reise.

Es ist der Liebe milde Zeit.  
Im Kahn den blauen Fluß hinunter  
wie schön sich Bild an Bildchen reiht —  
das geht in Ruh und Schweigen unter.

Georg Trakl

Die Quecke erscheint nicht regelmäßig. Unverlangt eingesandten Manuskripten ist Rückporto beizufügen. Nachdruck, auch auszugsweise, ist nur mit besonderer Genehmigung der Schriftleitung gestattet. Einzelpreis DM 3,50.  
Herausgeber: Verein Lintorfer Heimatfreunde.  
Verantwortlich für die Schriftleitung: Theo Volmert, Lintorf, Ulenbroich 14.  
Für den Anzeigenteil verantwortlich: Willy Brockskothen  
Gesamtherstellung: Druckerei Preuß GmbH, Lintorf

# Geschichte der kath. Schule an der Minoritenstraße

nach Otto Kellermann

## I. Schulhäuser und Schulbetrieb

Die Vereinigung der Rheinlande mit Preußen machte sich auf dem Gebiete des Volksschulwesens wohltuend bemerkbar, vor allem, als im Jahre 1818 Friedrich Wilhelm III. auch im Westen die allgemeine Schulpflicht einführte. Während in Ratingen noch im Jahre 1816 nur 154 Kinder die katholische Schule besuchten, wuchs die Zahl in den folgenden Jahren zusehends, so daß sie 1831 bereits auf etwa 780 gestiegen war.

Die in Ratingen auch damals schon bestehende Schulraumnot nahm beängstigende Formen an. Der Schulpfleger Heinzen hatte das Gebäude an der Ecke Markt/Lintorfer Straße (Markt 9), in dem die katholische Schule untergebracht war, noch im Jahre 1815 als groß und stark bezeichnet, jedoch seinen Zustand und das Schulzimmer bemängelt und ein neues zweites Schulhaus gefordert.

Bevor die Ratinger Stadtverwaltung jedoch an die Ausführung eines solchen Projektes heranging, versuchte sie, das der damaligen Schule gegenüberliegende Klostergebäude zu erwerben, das nach Aufhebung der Mendikantenklöster (Klöster der Bettelorden) als Sammelkloster für die Mitglieder des Minoritenordens bestimmt worden war. (Vergl.: Redlich u.a. „Geschichte der Stadt Ratingen“: Die religiösen Genossenschaften!) Die in den Jahren 1816 und 1820 gestellten Anträge auf Überlassung des Klosters zu Schulzwecken wurden abgelehnt. Einen erneuten Antrag lehnte die Regierung im Jahre 1824 ab und forderte von der Stadt einen Bericht über den Vorschlag des Schulpflegers Heinzen, einen Flügel für die Schule einzurichten.

Bürgermeister Klein erklärte diesen Plan als unzweckmäßig und teuer, da dann der Flügel des Klosters und das alte Schulhaus umgebaut werden müßten. Deshalb schlug er vor, das Schulgebäude zu verkaufen und eine neue Schule im Klostergarten zu errichten. Diesen Vorschlag stellte dann Landrat von Lasberg zurück, da Hoffnung auf Überlassung des Klostergebäudes vorhanden sei.

Im folgenden Jahre stellte Bürgermeister Klein über den Landrat einen erneuten Antrag auf Überlassung des Klosters und führte an:

- 1) der neue Pfarrer (Gellermann) sei besonders für die Schule interessiert;
- 2) eine neue Mädchenklasse müsse eingerichtet werden;
- 3) im Klostergebäude habe eine Schule bestanden;
- 4) die katholische Schule sei überfüllt;
- 5) für die von der Stadtgemeinde erhoffte höhere Schule sei kein Lokal vorhanden.

Doch auch dieser Schritt blieb erfolglos, und so zog der Bürgermeister im

darauf hin, daß nur ein dienstunfähiger Geistlicher und zwei alte Brüder darin wohnten und die Zahl der schulpflichtigen Kinder beinahe 900 betrage. Am 18.11.1832 erfolgte die Ablehnung durch das Ministerium der geistlichen Angelegenheiten und durch das Finanzministerium.

Daraufhin führte der Bürgermeister am 17.1.1833 einen Stadtratsbeschluß zur Lösung der Schulraumfrage herbei. Darin waren für 775 Kinder der katholischen Schule 3 sehr geräumige Zimmer vorgesehen, und zwar ein Zimmer für die Knaben, eins für die Mädchen und eins für die „untere Schule“, außerdem eins für die 112 Kinder der „evangelischen



Das Hofgebäude, 1956 für die neue Realschule aufgestockt

Oktober 1827 den Ankauf des Hauses des Kommunal-Empfängers Braun in Erwägung, um darin die Schule unterzubringen. Auf eine diesbezügliche Anfrage antwortete die Regierung, die Entscheidung über die weitere Verwendung des Klosters sei abzuwarten. Der Versuch einer Zwischenlösung, das Refektorium als Schulraum zu benutzen, scheiterte, da Pfarrer Gellermann keine Einigung mit den Klosterinsassen herbeiführen konnte.

Am 24.8.1831 richtete der Stadtrat unmitttelbar an den König die Bitte um Überlassung des Klosters und wies

Schule“. Gleichzeitig bat der Stadtrat für den geplanten Neubau beider Schulen um einen Regierungszuschuß, dessen Höhe 2 Monate später auf 2000 Taler beziffert wurde — bei einem Kostenvoranschlag von 6000 Talern. Vergeblich! Nun wandten sich Bürgermeister und Stadtrat nach Köln und baten um Fürsprache bei dem König, da dem Erzbischof das Kloster als Emeritenhaus des Erzbistums nicht geeignet erschien. Umgehend antwortete Erzbischof Ferdinand August, er habe in seinem Bericht an den Staatsminister von Altenstein die von der Regierung vorge-

schlagene Verwendung des Klosters als Emeritenhaus bereits abgelehnt und auf die schwierigen Verhältnisse in Ratingen hingewiesen. Eine besondere Fürbitte halte er nicht für günstig. Ein kleines Zwischenspiel ergab das Gesuch des Stadtrats an Prinz Friedrich von Preußen mit der Bitte um Verlegung einer Kavallerie-Abteilung von Düsseldorf in das Ratinger Klostergebäude. Nach einer Besichtigung erfolgte die Ablehnung am 13. März 1834.

Darauf richtete der Stadtrat am 26. März ein neues Gesuch an das Ministerium der geistlichen Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten und bat um Überlassung des Klosters als Geschenk. Und nun endlich waren die fortgesetzten Bemühungen von Erfolg gekrönt.

In der Sitzung vom 9. August 1834 konnte Bürgermeister Klein den Stadtvätern die Allerhöchste Kabinettsorder vom 4. Juni 1834 vorlegen.

Diese hatte folgenden Wortlaut:

„Auf Ihren Bericht vom 1.v.M. genehmige Ich nach Ihren Anträgen, daß die Gebäude des Klosters zu Kaiserswerth dem Erzbischof Köln zur Einrichtung einer Emeriten-Anstalt, und die Gebäude des Klosters zu Ratingen der dortigen Stadtgemeinde für die Bedürfnisse des Elementar-Unterrichts unter der Bedingung überwiesen werden, daß rücksichtlich der Pensionen oder der Alimentationsgelder, welche die zu Kaiserswerth und Ratingen befindlichen Centralisten genießen, in Folge der anderweiten Disposition über deren Wohngeläße keine neuen Anforderungen an die Staatskasse stattfinden dürfen.“

Sowohl der Erzbischof von Köln, als auch die Stadtgemeinde zu Ratingen mußten sich also bei Besitznahme der Klostergebäude gefallen lassen, daß die darin noch befindlichen Centralisten den bisherigen Gebrauch bis an ihr Lebensende fortsetzen.“

Berlin, den 4. Juny 1834 — gez. Friedrich Wilhelm

An die Staatsminister von Altenstein und Maaßen

Nach dem Sitzungsprotokoll führte der Bürgermeister u.a. folgendes aus: „Durch die Allerhöchste Gnade S<sup>t</sup> Majestät, des Königs, sey nun der von der städtischen Gemeinde so sehnlichst ausgesprochene Wunsch erfüllt.“ — „Damit der Zweck zur Einrichtung des Klosters zum Schulgebäude sobald als möglich erreicht werde, dürfte zuerst für das Unter-

des geistlichen Herrn Paschasius und des Bruders Bernhard Schürhörster gesorgt werden müssen.“

Dem Landrat wurde das Sitzungsprotokoll zugesandt und nachstehende Dankadresse mit der Bitte um Weiterleitung beigefügt:

Allerdurchlauchtigster, Großmächtigster König,

Allergnädigster König und Herr!

Die Königliche Regierung zu Düsseldorf hat uns durch die Landrätliche Behörde von der Allerhöchsten Kabinetts-Order Kenntniß gegeben, wodurch Ew. Königliche Majestät Allergnädigst geruht haben, der hiesigen städtischen Gemeinde die Gebäude des hier befindlichen Klosters für die Bedürfnisse des Elementar-Unterrichts zu überweisen.

Dieses Königliche Geschenk setzt uns jetzt in den Stand, dem hiesigen Schulwesen eine zweckmäßige Einrichtung zu geben, wozu die geringen Kräfte der Gemeinde allein nicht vermögend gewesen wären.

Die uns zu Theil gewordene Allerhöchste Gnade wird nicht nur für jetzt, sondern auch für die späte Nachkommenschaft sehr wohlthätig wirken, und diese wird die väterliche Hand stets dankend segnen, welche für ihre Kinder so liebevoll gesorget hat.

Mit größter Ehrerbietung wagen wir uns dem Allerhöchsten Throne zu nahen und an den Stufen unsern allerunterthänigsten Dank für dies Königliche Geschenk darzubringen; deßen uns würdig zu machen unser einziges Streben sein wird.

Zu tiefster Ehrfurcht sind wir, Ew. Königlichen Majestät

allerunterthänigst-treu gehorsamer  
Bürgermeister und Stadtrat (Klein)  
Ratingen, den 13. August 1834.“

Nunmehr wurden die Pläne von 1821 und die Kostenanschläge zurückgefordert. Der Stadtrat beauftragte die Baumeister Schlöber und Klapdor mit der Überprüfung. Das Jahr 1835 verstrich mit Besichtigungen, Überprüfung durch den Kreisbaumeister Westphalen, Finanzierungsplänen und Verhandlungen mit den Centralisten. Im nächsten Jahre erhielt die Stadt aus dem Bergischen Schulfonds eine Anleihe von 1800 Talern.

Nach Bekanntmachung in der D'dorfer Zeitung (No. 203 vom Sonntag, d. 31.VII.1836 und 210 vom Sonntag, d. 7.VIII.1836) wurde das bisherige Schulhaus auf einer öffentlichen Versteigerung von Johann Meyer für 1115 Taler erworben, ebenso der Garten für

75 Taler. Der Umbau, den Bauunternehmer Gudehus aus Düsseldorf übernommen hatte, ging nur langsam vonstatten und wurde erst zum Abschluß gebracht, nachdem Gudehus die Vollendung der Arbeiten an Zimmermeister Johann Schlöber und Maurermeister Eick abgetreten hatte. Darüber wurde am 16.7.1838 ein Vertrag abgeschlossen. Die Abrechnung über die ausgeführten Arbeiten zog sich bis 1842 hin.

Eine Werttaxe der Klostergebäude aus dem Jahre 1825 belief sich auf 3496 Taler 15 Sgr. Ein Kostenanschlag aus dem Jahre 1821 sah eine Bau-summe von 3651 Talern 16 Sgr vor. Die Um- und Ausbauten erforderten dann einen Aufwand von 4296 Tlr 29 Sgr 6 Pfg.

Nun war die Stadt im Besitz eines Gebäudes, das genügend Platz bot für die katholische und evangelische Schule und eine größere Zahl von Wohnräumen für Lehrer und Lehrerinnen, zumal die erhoffte Lateinschule bei den schwierigen Finanzverhältnissen der Stadt nicht eingerichtet werden konnte. Allerdings waren auch immer Aufwendungen erforderlich für Reparaturen und weiteren Ausbau der vorhandenen Räume zu Klassenzimmern, da nicht nur die Schülerzahl anstieg, sondern auch die Klassenfrequenz etwas herabgesetzt wurde.

1833 hatte man für 775 Kinder 3 Klassen vorgesehen, 1840 standen im Klostergebäude für die katholische Schule 4 Räume zur Verfügung und einer für die evangelische Schule. Die Räume wurden mit 6- und 11-sitzigen Bänken ausgerüstet und boten Platz für 120 - 140 Kinder.

An dieser Stelle möchte ich Auszüge aus einem Bericht einfügen, den ein Kaplan Brors am 14. April 1841 über das Schulwesen der katholischen Pfarrgemeinde Ratingen fertiggestellt hat. Darin heißt es u.a.:

„In dem Bezirke der katholischen Pfarrgemeinde Ratingen bestehen folgende Schulen:

- a. In dem Städtchen Ratingen 3 katholische und eine evangelische;
- b. Im Tiefenbroich, 1/2 Stunde von hier, eine katholische;
- c. In Schwarzbach, 1/2 Stunde von hier, eine evangelische;
- d. An dem Nußbaum, 1 Stunde von hier, eine evangelische;
- e. In Eggerscheid, 3/4 Stunde von hier, eine evangelische;
- f. Auf der Fabrik zu Cromford, 10 Minuten von hier, eine katholische.

Die 3 hiesigen katholischen Schulen, worin ein Lehrer Herlitschka die größeren Knaben, Lehrer Otten die größeren Mädchen, und Lehrer Schumacher die kleineren Knaben und Mädchen unterrichtet, wurden im vorigen Jahre, gemäß einem Berichte des Herrn Regierungs-Aßeßors Otto vom 27. Juli 1840, von 559 Kindern besucht, und ich hatte im vorigen Jahre 221 Knaben in dem Religionsunterrichte, nämlich die Knaben aus der Schule p. Herlitschka und mehrere von jenen aus den evangelischen Schulen, welche über 9 Jahre alt sind. Die Knaben der Schule des p. Schumacher, welche von beinahe 200 Kindern besucht wird, gehören nicht zu diesem Religionsunterrichte. Sämmtliche evangelische Schulen werden von vielen katholischen Kindern, besonders Knaben, besucht, theils weil sie denselben näher wohnen, theils aus folgenden Gründen: Erstens sind die hiesigen 3 katholischen Schulen so überfüllt, daß die

Lehrer, auch bei dem besten Willen, den gerechten Anforderungen der Eltern nicht entsprechen können. Zweitens wird, wie es heißt, der Schulbesuch in den evangelischen Schulen nicht so streng kontrolliert, wie in den katholischen ... "

„Drittens endlich hat der Lehrer p. Herlitschka seit längerer Zeit die Gemeinde gegen sich aufgebracht, so daß er das Vertrauen der Eltern und die Liebe der Kinder verloren hat; gegen uns Geistliche ist er nicht mehr so widerspenstig und anmaßend, wie er früher war.“

Der Kaplan schildert dann, wie nachtheilig es sei, wenn die katholischen Kinder ihre religiöse Bildung in evangelischen Schulen erfahren, wobei er sich besonders über die Gewöhnung an „mechanisches Auswendiglernen des Katechismus“ beklagt. Schließlich meint er:

„ ... und wenn endlich Herr Brügelmann, wie er mir am 5<sup>ten</sup> d. Mts. sagte, noch im Laufe dieses Sommers,

nach Aufstellung der schon angekommenen neuen Maschinen, mehrere Kinder als überflüssig von seiner Fabrik zu Cromford entläßt: so werden die hiesigen katholischen Schulen, mit Ausschluß der Schulen in Tiefenbroich und zu Cromford schon jetzt von mehr als 600 Kindern besucht werden.“

Für die „neue Einrichtung des katholischen Schulwesens“ macht Kaplan Brors dann einige Vorschläge — er will die 600 Kinder auf fünf Klassen verteilen, die fünfte davon als „Armen- oder Freischule“ einrichten und dafür einen neuen Lehrer einstellen lassen.

Bei diesen Vorschlägen erfahren wir auch etwas über die Unterrichtszeit, hier speziell für die Kinder der Fabrik zu Cromford.

„Dieser Lehrer ... unterrichtet ... an allen Wochentagen täglich etwa eine Stunde, an den Sonn- und Feiertagen etwa zwei Stunden.“ ... „Bisher haben diese Kinder Mittwochs und Samstags eine Stunde und Sonntags zwei Stunden Schulunterricht außer der Christenlehre ... “

Auch über die Räume im Minoritenkloster erfahren wir einiges in diesem Bericht: „Außer den bisher für die hiesigen katholischen Schulen (gemeint sind Klassen) in Gebrauch gewesenen neuen Lokalen ist noch ein viertes fertig vorhanden; und zu dem fünften eignete sich das daran anschließende, bisher unbenutzt gebliebene, geräumige Chor der Kirche des ehemaligen Minoriten-Klosters ... „Bei den vor einigen Jahren vorgenommenen Schulbauten ist dasselbe schon mit einem neuen Dache und mit dem nötigen Gebälk für die obere Decke versehen worden. Dieses Lokal ist geräumig genug für zwei Schulen übereinander; zu der oberen kann die Treppe benutzt werden, welche für die schon eingerichteten Schullokale kürzlich neu gebaut ist.“

Auch über die Finanzierung seiner Vorschläge macht sich der Kaplan Gedanken und macht dabei interessante Ausführungen über die damalige kommunale Einteilung: „Die Kosten ... werden aus der Communkasse der Gemeinde Ratingen bestritten. Dagegen erhält diese dafür einen Ersatz von den angrenzenden, zur katholischen Pfarre Ratingen gehörenden Gemeinden Eckamp (und) Schwarzbach und Eggerscheid. Auf diese Weise würde der große Nach-



Die „Schulgasse“ (Minoritenstraße), links das 1868 errichtete Schulgebäude

theil, der wegen der unverhältnismäßig hohen Communallasten der *sonderbaren* Eintheilung der Bürgermeistereien für Ratingen entstanden ist, in etwa gemildert werden; Ratingen hat eine beinahe 3mal so hohe Communalsteuer zu tragen wie Eckamp.“ Sein Vorschlag, die Schwarzbacher Schule aufzulösen, wurde ebenso wenig befolgt wie viele seiner andern Vorschläge. Kehren wir daher zum Tatsachenbericht von Rektor Kellermann zurück.

1858 wurde die Zahl der Räume um 2 vermehrt, so daß die vier Flügel des Klostergebäudes 7 Klassenräume und etwa 40 Wohnräume enthielten, außerdem Speicher- und Kellerräume. Auf dem quadratischen Innenhof, dem Quadrum, stand eine Pumpe. Die Überfüllung der Klassen — im Jahre 1859 hatte die Lehrerin Garthof 200 Kinder in ihrer Klasse — machte einen *Erweiterungsbau* notwendig. Dieser wurde 1868 vollendet.

Es ist der Anbau, der sich an die frühere Klosterkirche nach Westen hin anschloß und bis 1967 benutzt wurde. Er enthielt 4 Klassenräume und einen Speicher. Die 750 Kinder der katholischen Schule waren nunmehr auf je 5 aufsteigende Knaben- und Mädchenklassen verteilt, für die 10 Räume zur Verfügung standen.

Bereits 1884 rückte man wieder enger zusammen; denn 840 Kinder besuchten die Schule. Außerdem gingen ein Klassenraum und eine Lehrerwohnung verloren, weil das Giebelhaus an der Lintorfer Straße zur Errichtung eines Rathauses umgebaut wurde.

Als die Frequenz im Jahre 1886 auf 884 Kinder gestiegen war, wurden zwei neue Klassen eingerichtet. Die Zahl der Räume blieb — die Schülerzahl stieg weiter: 1888 — 909, 1890 — 938, 1891 — 962.

Nun begann man mit dem *Neubau eines Schulhauses* mit 4 Klassen, die im Mai 1892 bezogen wurden. Mit Beginn des Schuljahres war das sechsstufige System in ein siebenstufiges erweitert worden, das nunmehr also 14 Klassen umfaßte. Dieses Gebäude an der Ecke des Wehrgangs wurde später noch um 2 Klassen erweitert und nahm meist die ersten drei Schuljahre auf.

Infolge der günstigen wirtschaftlichen Entwicklung stieg auch in Ratingen die Einwohnerzahl und damit die Schülerzahl: 1893 — 1092, 1895 — 1182. Deshalb stellte man bei der Aufnahme im Jahre 1896 die nach dem 1. Juli geborenen Kinder zurück. Durch den Neubau einer katholischen Schule an der Graf-Adolf-

Straße, in den 3 gemischte Klassen verlegt wurden, trat eine fühlbare Entlastung ein.

In den folgenden Jahren bewegte sich die Schülerzahl zwischen 937 (im Jahre 1902) und 1055 (im Jahre 1917). Auch der Abgang zur Seminar-Übungsschule, die im Jahre 1910 eingerichtet wurde, brachte keine wesentliche Änderung. Die Seminar-Übungsschule bezog 4 der Schulräume im alten Minoritenkloster, die bisher noch von der katholischen Schule I, wie die alte Schule nach Errichtung des neuen Systems an der Graf-Adolf-Straße genannt wurde, benutzt worden waren.

Durch den Umzug der 4 oberen Klassen in das auf dem erweiterten Schulhofe *neu errichtete Gebäude* waren diese Räume frei geworden.

Wir kennen dieses neueste Gebäude der alten Minoritenschule als „Mädchengebäude“ (ab 4. Schuljahr). Es stand ungefähr da, wo jetzt der Haupteingang zum Rathaus ist.

Seitdem verteilten sich die 14 Klassen der katholischen Schule auf drei Gebäude, die man auf dem Gelände des ehemaligen Klosters errichtet hatte. Die Stadtverwaltung, die sich inzwischen im ganzen Klostergebäude ausgebreitet hatte, veranlaßte schließlich die Einbeziehung der



Ein 1. Schuljahr mit Lehrer Hubert Groneuer auf dem alten Schulhof

restlichen Gärten in den Schulhof und ließ in der nördlichen Ecke im Jubiläumsjahr 1926 eine neuzeitliche Toilettenanlage errichten.

Im Ersten Weltkrieg waren anfangs zwei Klassenräume beschlagnahmt, ab September 1915 jedoch vier, so daß die unteren Jahrgänge im Wechsel vor- und nachmittags Unterricht hatten.

Erst ab Pfingsten 1919 konnten wieder alle Räume in Benutzung genommen werden. In den Herbstferien des gleichen Jahres wurde in dem Raum der ersten Knabenschule eine Küche eingerichtet und für 200 Kinder der ganzen Stadt eine Mittagsmahlzeit bereitet. Die Kinder wurden morgens in den Wald geführt und mittags in den Klassen gespeist.

In der Besatzungszeit (1923) wurde zunächst ein Schulraum durch die Franzosen beschlagnahmt. 1924 trat dann eine erhebliche Störung des Unterrichts ein, als die ganze Schule an der Graf-Adolf-Straße beschlagnahmt wurde. Im Wechsel wurden die Kinder der beiden katholischen Systeme vor- und nachmittags an der Minoritenstraße unterrichtet. Um diesen Unterricht auch in den Wintermonaten durchführen zu können, wurden sämtliche Klassenräume im Oktober 1925 mit elektrischem Licht versehen.

Im Sommer 1933 erhielten alle drei Gebäude Zentralheizung.

Die nationalsozialistische Regierung hob 1939 die konfessionellen Schulen auf. Bei der Durchführung der entsprechenden Anordnungen wandelte die damalige Stadtverwaltung die bisherige 14klassige katholische Volksschule I in die 11klassige „Deutsche Volksschule an der Minoritenstraße“ um. Entsprechend wurden die kath. Volksschule II in die „Deutsche Volksschule a.d. Graf-Adolf-Straße“ und die evang. Volksschule in die „Deutsche Volksschule a.d. Mülheimer Straße“ umbenannt.

Am 4. Mai 1939 mußten die Kruzifixe aus den Klassen entfernt werden.

Im Jahre 1938 beschlagnahmte das Kommando der Luftwaffe wegen der drohenden Kriegsgefahr das ehemalige Seminargebäude an der Mülheimer Straße. Die darin untergebrachte evang. Schule fand Aufnahme in den Gebäuden an der Minoritenstraße. Der Unterricht wurde wieder im Wechsel vor- und nachmittags durchgeführt, bis durch das Münchner

Abkommen eine Beruhigung eintrat und die Beschlagnahme aufgehoben wurde.

Für einige Monate wurde schließlich im Winter 1939 bis zum Frühjahr 1940 das Gebäude der Minoritenschule von der Deutschen Wehrmacht beschlagnahmt. Der Wechselunterricht fand in dieser Zeit an der Graf-Adolf-Straße statt.



Otto Kellermann  
geb. 1893 gest. 1957

Den ersten Kriegsschaden gab es an der Minoritenstraße, als am 6.4.1944 in der Nähe des Westbahnhofs eine Luftmine niederging. Durch den Luftdruck wurden im Hofgebäude so erhebliche Schäden verursacht, daß die 4 Klassenräume für längere Zeit nicht benutzt werden konnten. So mußte die „Deutsche Schule an der Mülheimer Straße“, die seit Juli 1943 wieder in 7 Räumen „zu Gast war“, zur Graf-Adolf-Straße übersiedeln. Zum Schutze gegen die Fliegergefahr ließ die Parteileitung vom 15.9. ab Deckungsgräben an den Landstraßen durch Schüler der 7. und 8. Jahrgangs auswerfen. Die Gefährdung der Kinder wuchs aber beständig. Bei jedem Alarm mußte der Unterricht unterbrochen werden. Die Kinder suchten dann die Schutzräume auf dem oberen Schulhof auf. Ein geregelter Unterricht war unmöglich geworden. Nachdem der örtliche Luftschutzleiter, der Beigeordnete Schmidt, die Schließung der Grundschule bereits für den 14. September bestimmt hatte, ordnete die Schulbehörde im November 1944 auch die Schließung der Oberstufe an. Die noch im Dienst befindlichen Lehrer — viele waren zum Heeresdienst oder zum Schanzen eingezogen worden

— und die Lehrerinnen gaben in Privathäusern kleinen Gruppen von Grundschulkindern Unterricht.

Im Februar 1945 hörte der Unterricht ganz auf. Die Lehrerinnen und Lehrer waren bei der Stadt eingesetzt. Die Schülerinnen und Schüler, die ordnungsgemäß zu Ostern entlassen wurden, fanden sich im Bunker auf dem Schulhofe zusammen, wurden dann einzeln herausgerufen und erhielten ihre Entlassungszeugnisse (am 24.3.).

Bei der Beschießung Ratingens durch die Artillerie vom linken Rheinufer her wurden die Gebäude mehrfach beschädigt. Am 14. März aber wurden auf dem Schulhof zwei Schüler der Oberstufe durch einschlagende Granaten getötet. Bei dem Angriff der Fliegerverbände am 22. März 1945 brannte das südliche Gebäude mit 6 Klassenräumen ganz aus.

Nach der Besetzung Ratingens durch die Amerikaner ruhte der Schulbetrieb zunächst weiter.

Im Mai 1945 wurde in der ganzen Umgebung ein plötzliches starkes Auftreten des Kartoffelkäfers beobachtet. Die Schuljugend bekämpfte ihn unter Führung der Lehrkräfte mit gutem Erfolg. Der erste Kartoffelkäfer war am 19.5. gefunden worden. Am 9. Juli sammelte eine Klasse auf einem Feld neben dem Büsgeshof bereits 1500 Larven.

Der Unterrichtsbetrieb setzte für die Grundschule am 10. August und für die Oberstufe am 17. September wieder ein. Die zur Verfügung stehenden 8 Schulräume wurden nach und nach notdürftig wieder eingerichtet.

Am 4. September erfolgte nach einer Abstimmung über die Wiedereinführung der konfessionellen Schule die Umwandlung der bisherigen Gemeinschaftsschule in die „Katholische Volksschule an der Minoritenstraße“. Bei der Abstimmung gaben in Ratingen ca. 79% der Eltern ihre Stimme ab für die konfessionelle Schule. Am gleichen Tage mußte aber die Schule auf Anordnung der Stadtverwaltung die seit mehr als einem Jahrhundert gewohnte Stätte verlassen und in die Gebäude an der Graf-Adolf-Straße übersiedeln, während die evang. Schule und die Gemeinschaftsschule in die Minoritenstraße einzogen. Diese Regelung wurde jedoch im nächsten Jahr rückgängig gemacht, und im April 1947 war die kath. Schule I wieder am gewohnten Platz.

2 Klassen des Hofgebäudes benutzte die dreiklassige christliche Gemeinschaftsschule bis Ostern 1949. In diesem Jahr fand keine Entlassung statt, die Klassenzahl stieg auf 14. Die Gemeinschaftsschule mußte die Räume über der „Kaiser-Wilhelm-Halle“ beziehen.

Im Verfolg der besonderen Pläne der Stadtverwaltung, die auf eine Einbeziehung des Schulgrundstücks in den Rathauskomplex hinzuelten, wurden die Mauern des ausgebrannten Gebäudes an der Südseite in den Sommerferien des Jahres 1950 niedergerissen. In den 5 Jahren seit dem Bombenangriff waren sie Wind und Wetter ausgesetzt. Trotzdem bedurfte es großer Anstrengungen sie niederzureißen. Sogar eine Dampfwalze war als Zugmaschine eingesetzt. Das gleichfalls ausgebrannte Gebäude der Feuerwehr wurde wieder aufgebaut.

Aus diesen letzten Sätzen des Berichts von Otto Kellermann ist herauszuhören, wie sehr er an dieser alten Schule gegangen hat und daß ihm persönlich ein Wiederaufbau des zerstörten Gebäudes an gleicher Stelle lieber gewesen wäre.

Trotzdem ist er in seinem neuen Gebäude an der unteren Minoritenstraße bald heimisch geworden. Ich meine aber, die Geschichte dieser neuen „Minoritenschule“ — ein Name, den mein Onkel nie haben wollte, und der

auch erst 1963 beschlossen worden ist — sollte später einmal geschrieben werden. Jetzt möchte ich damit abschließen, zu berichten, was aus der alten Schule nach dem Umzug der katholischen Volksschule geworden ist. Zunächst wollte man die beiden Gebäude der Evang. Volksschule zuweisen, die wegen der Beschlagnahme des früheren Seminar-Gebäudes heimatlos war. Diese blieb aber lieber ganz an der Graf-Adolf-Straße, so daß es am 11.10.1951 zu folgender Entscheidung kam:

- 1.) Die Christl. Gemeinschaftsschule wird mit 3 Klassen in den Vorderbau der alten Minoritenschule verlegt.
- 2.) Der 4. Raum dort und ein Raum im Hofgebäude wird der kath. Schule a.d. Minoritenstraße zugewiesen. (Deren Neubau war ja mit 10 Räumen für die ganze Schule zu klein.)
- 3.) 3 Räume werden im Hofgebäude von der Evang. Volksschule benutzt. (Damit konnte der Nachmittagsunterricht eingeschränkt werden.)

So wurde die Gemeinschaftsschule bzw. ihr Hauptlehrer Hartmann Hausherr an der Minoritenstraße. Ab 1. Januar 1957 erhielt sie dort auch den vierten Raum. Im Jahre 1961 zog sie zur „Jahnstraße“ (heute Stadionring) in das frühere (und spätere) Jugendheim neben dem Stadion, das

lange die Mädchenberufsschule beherbergt hatte.

Das Hofgebäude an der Minoritenstraße wurde mehrere Jahre raumweise an die verschiedenen Schulen nach dem jeweiligen Bedarf verteilt.

1956 baute man das obere Geschoß aus, so daß 2 Räume und behelfsmäßig geschaffene Nebenräume für die neu gegründete Realschule zur Verfügung standen. Ab Herbst 1957 waren es 4, ab 1958 alle 6 Räume, die die Realschule benutzen konnte.

Im Januar 1959 entschließt man sich, auf dem Hof Holzbauten zu errichten, 1961 wird auch das Vordergebäude durch die Realschule übernommen. Am 6.4.1966 wird der Beschluß gefaßt: „Die Schulgebäude a.d. Minoritenstraße werden nach Auszug der Realschule mit Ausnahme der Holzhäuser nicht mehr für schulische Zwecke beansprucht.“

Am 25.7.1967 wird der Neubau an der Philippstraße fertig, die Realschule zieht dort ein. Damit endet die Geschichte der Schulen an der alten Minoritenstraße, die ja lange Zeit schlicht „Schulgasse“ genannt worden ist.

Was aber wären die Schulen, was wäre die alte Kath. Volksschule an der Minoritenstraße ohne seine Lehrerinnen und Lehrer gewesen? Auch darüber ist mir einiges überliefert, anderes weiß ich selbst noch. Ich möchte darüber demnächst berichten.

Otto Samans

## Ausstellung in der Lintorfer Galerie „Bilderstube“

Familie Rabin — Moskau/Paris

Die Lintorfer Galeristin Dagmar Möhlmann hat ihr Herz und ihr Haus schon seit Jahren einer Gruppe von Malern geöffnet, die sich „Russische Nonkonformisten“ nennt. Frühere Gemeinschaftsausstellungen unter den Titeln „Russische Landschaften“, „Russische Portraits“, „Russische Stilleben“ und „Russische Erotik“ belegen das Interesse am Künstler dieses Landes. Es sind Maler, die sich nicht der offiziellen Doktrin vom Sozialistischen Realismus untergeordnet haben, sondern sich eine eigene freie Entwicklung in der Malerei — entgegen allen Schwierigkeiten — bewahrten. Sie leben heute überwiegend im westlichen Exil oder unter bisher zum Teil schwierigen Bedingungen in der Sowjetunion.

Die unter dem Stichwort „Glasnost“ mit großer Aufmerksamkeit in aller Welt beobachteten Liberalisierungsbestrebungen in der Sowjetunion haben sich am schnellsten im geistigen Leben dieses Landes niedergeschlagen. Und ebenso wie es Nachrichten gibt über größere Entfaltungsmöglichkeiten in den Bereichen Wissenschaft, Film und Literatur, so kann sich auch die Malerei in Rußland zunehmend von ihren bisherigen Fesseln befreien. Am Eröffnungsabend der Ausstellung, über die hier berichtet werden soll, wehrten sich bereits erstmals auch die anwesenden „Russischen Nonkonformisten“ gegen diese Bezeichnung. „Russische Maler“ (nicht: sowjetische) erschien ihnen ange-

messener, auch wenn die Erfahrung sie gelehrt hat, zunächst nur vorsichtigen Optimismus in sich aufkommen zu lassen.

Mit der Ausstellung — Familie Rabin, Moskau/Paris — stellte Dagmar Möhlmann aus dem Kreis der Russischen Maler erstmals eine kleine Gruppe, eine Familie, besonders heraus. Es sind: Oscar Rabin, seine Frau Valentina Kropivnitzkaja und deren Sohn Alexander Rabin. Und diese Herausstellung ist berechtigt. Sie ragen künstlerisch aus dieser Malergruppe heraus, waren bereits in Rußland und sind bis heute in Paris auch persönlich das geistige und menschliche Zentrum dieser Gruppe von Malern. Dem Ratinger Publikum wurde am

Eröffnungsabend das Außergewöhnliche dieser drei Persönlichkeiten sowohl bei der Betrachtung ihrer Arbeiten als auch durch den persönlichen Kontakt unmittelbar bewußt. So wurden Stil und Aussagen der Bilder bis in den frühen Morgen diskutiert und interpretiert und des öfteren gewürdigt, daß ein Künstler wie Oscar Rabin, der in aller Welt ausgestellt hat, in die Lintorfer Galerie Möhlmann gekommen ist.

Einige Angaben zur Biographie: Oscar Rabin wurde 1928 in Moskau geboren, aber bereits im Alter von 4 Jahren von Eugeni Kropivnitzki, einem bekannten russischen Maler adoptiert. Er studierte an den Kunstakademien in Riga und Moskau Musik und Malerei. Danach arbeitete er als Eisenbahn- und Bauarbeiter, später als Designer und lebte ab 1968 als selbständiger Maler in Moskau. Als Organisator einer Freilichtausstellung unabhängiger Maler am 15. 9. 1974 („Bulldozer Ausstellung“) und einer zweiten Ausstellung am 29. 9. 1974 („Freie 4-Stunden-Ausstellung“) trat er erstmals öffentlich mit der Staatsmacht in Konflikt. Die erste wurde durch Bulldozer zerstört, die Zweite nach 4 Stunden geschlossen. 1978 wurde Oscar Rabin ausgebürgert und lebt seitdem in Paris im Exil.

Valentina Kropivnitzkaja, geb. 1924 in Moskau, entstammt einer Familie langer künstlerischer Tradition.

Ihre Eltern gehörten zu den bekanntesten Künstlerpersönlichkeiten in und um Moskau. Der Vater, Eugen Kropivnitzki, war ein entschiedener Gegner der Stalinpolitik. Seine Baracke, in der die Familie lebte, wurde zu dieser Zeit ein kleines „Kulturzentrum“, in dem sich Schauspieler, Dichter und Maler trafen. Valentina Kropivnitzkaja hat, so wird gesagt, die mystische Wesensart ihres Vaters geerbt. Sichtbares Zeugnis ihres tiefen Empfindens sind ihre Bleistiftzeichnungen.

Ihr Sohn Alexander Rabin wurde 1952 in Moskau geboren. Die Technik der Ikonenmalerei sowie das „freie“ Malen überhaupt hat er von seinem Vater gelernt. Das Finden seines eigenen, romantischen Stils ist sicherlich auch auf das intensive Zusammenleben von Vater und Sohn in der Abgeschiedenheit der nordrussischen Natur zurückzuführen. Heute hat Alexander Rabin ein Atelier in Paris.

Russische Maler verbindet ein gemeinsames Schicksal, hervorgerufen durch ihre gemeinsame Auffassung von unabhängiger Malerei in einem



Familie Rabin und Dagmar Möhlmann

Umfeld persönlicher Freiheit. In ihrer ganz eigenen malerischen Ausdruckskraft jedoch lassen sie sich nicht in ein Schema pressen. Das gilt vor allen Dingen auch für die Künstlerfamilie Rabin.

Oscar Rabin ist stilistisch wohl am ehesten dem Neoexpressionismus zuzuordnen. Die dunklen erdfarbenen Töne, die schwarzen Konturen und das leuchtende Weiß geben seinen Bildern, zusammen mit den symbolhaft angeordneten Motiven einen melancholischen Ausdruck. Die Motive entnimmt er heute überwiegend seiner Pariser Umgebung.

„Aber was immer er malt“, hat ein Kritiker gesagt, „man hat immer den Eindruck, es wäre ein wenig auch Moskau.“

Noch ganz befangen in „ihrer“ russischen Welt sind die Bleistiftzeichnungen von Valentina Kropivnitzkaja. Die Motive sind typisch russische Landschaften mit Datschas und Kirchen, umgeben von fabelhaften Pflanzen und Lebewesen. Es sind Traumbilder, in denen sie erst neuerdings eine

Konfrontation mit der Wirklichkeit wagt.

Alexander Rabin ist ein Romantiker. Er malt Landschaften mit Häusern, Mühlen und Brücken, nebelartig entrückt und geprägt durch ein Licht hinter dem Horizont. Der heute 35-jährige interpretiert hier russische Eindrücke, die er vor über 10 Jahren erfahren hat. Sucht man nach Gemeinsamkeiten dieser drei Künstler, so findet man sie bei dieser Familie in ihrer unvermindert wirkenden Verbundenheit mit ihrer russischen Vergangenheit. Gemeinsam ist ihnen auch die hohe handwerkliche Perfektion ihrer Malerei. Sie basiert auf der Tradition in den russischen Kunstakademien.

Es muß aus allen oben genannten Gründen als ein bemerkenswertes Ereignis für Ratingen gewertet werden, daß die Familie Rabin sich in der Lintorfer Galerie Möhlmann vorgestellt und damit eine Wirkung entfaltet hat, die deutlich auch über die Grenzen Düsseldorfs hinausgeht.

A. Schalit



Russische Musik bis zum frühen Morgen vor den Bildern von Alexander Rabin. Das russische Balalaika-Ensemble Somowar.

# Die Verschmutzung der Anger vor 100 Jahren

Brand bei der Firma Sandoz — Der Rhein biologisch tot — Fischsterben in der Mosel. Angesichts dieser Schreckensmeldungen denkt man unwillkürlich an die vermeintlich gute alte Zeit zurück, als Bäche und Flüsse noch klar und rein waren. Doch — wie so oft — die Erinnerung trügt. Auch die Vergangenheit hatte ihre Umweltprobleme. Bereits 1904 klagte der Sozialdemokrat und spätere Ministerpräsident Philipp Scheidemann während einer Debatte im Deutschen Reichstag: Die Wupper sei so schwarz vor Dreck, daß, wenn man einen Nationalliberalen darin untertauche, man ihn als Zentrumsman wieder herausziehen könnte. Und: Der Main wechsele häufig seine Farbe. An vielen Tagen sei er rot, blau usw. Die Färbung sei so intensiv gewesen, daß sich die weißen Badehosen der Badenden nach kurzer Zeit bunt färbten.

Auch in Ratingen gab es schon vor 100 Jahren das Problem der Flußverschmutzung. Dessen Behandlung in der Öffentlichkeit und durch die Behörden soll im folgenden näher untersucht werden.

Hauptverursacher waren die vier Papierfabriken an der Anger: die Bagel'sche, die Fabrik des Grafen Spee, die Fabrik von Hermann Geldmacher und die Pappenfabrik von Wilhelm Julius Thomashoff. Erste Nachrichten über eine Verunreinigung der Anger liegen aus dem Jahre 1875 vor, als sich zahlreiche Anwohner aus Angermund und Huckingen über eine fortwährende Blaufärbung des Wassers beklagten. Sie befürchteten, daß dieses verschmutzte Wasser nicht nur schädlich für den Fischbestand sondern auch ungeeignet zur Bewässerung der Wiesen sei.

Der Bürgermeister von Ratingen, zum Bericht aufgefordert, wiegelte ab. Zwar erkannte er an, daß das Blauholz-Extrakt, das die Papierfabriken in die Anger ungeklärt ableiteten, beim Fischbestand erheblichen Schaden verursache, aber andererseits sei es doch ein gutes Düngemittel und für Mensch und Vieh unschädlich. Ein Einschreiten gegen die Verunreiniger sei daher nicht von Nöten.

Im Gegensatz zum Ratinger Bürgermeister wollten sich die Anwohner der unteren Anger mit den Verunrei-

gungen nicht abfinden. Neben der Gemeinde Angermund beschwerten sich im März 1877 auch die Gemeinden Huckingen und Angerhausen „über das Ablassen von schädlichen Substanzen in den Angerbach“. Weitere Unterstützung erhielt ihr Protest durch den Fürsten von Hatzfeld-Wildenburg. Ihm standen als Besitzer der Kellerei in Angermund die Fischerei-Gerechtsame für große Teile der Anger zu. Seine Rechte sah er aber als entwertet an, da der Fischbestand arg dezimiert worden war.

Aufgrund der zahlreichen Proteste und Beschwerden fand 1877 erstmals eine Untersuchung der Ableitungen statt. Wenngleich Hermann Geldmacher, Besitzer der als Hauptverursacher angesehenen Papierfabrik, die Unschädlichkeit der Abwässer behauptete und für diese Aussage sogar als Beweis eine chemische Analyse beibringen konnte, so kam ein gründliches Gutachten des Gewerbeinspektors Dr. Wolff zu einem anderen Ergebnis. Seine Untersuchungen hatten ergeben, daß die Abflüsse, die u.a. mineralischen Staub verschiedener Färbung, Ätzkalk,



Die obere Papierfabrik des Grafen Spee, um 1880

Zeichnung von L. Rausch

Kalk- und Glaubersalze, Chlorcalcium, Anilin-Farben, Farbstoffe des Eschenholzes sowie Schmutz- und Faserteilchen der Lumpen enthielten, „sowohl das Wasser unappetitlich — auch für Vieh — als auch ungesund machen können“. Daß so viele Schadstoffe in die Anger gelangten, lag an der ungenügenden Reinigungsmethode der Geldmacher'schen Papierfabrik: „Einerseits fließen die Abwässer der Lumpenkocher (kalkige alkalische & z. Tl. organische Fluida) ohne weiteres in den Bach & andererseits ist die für die Reinigung der übrigen Abwässer bestimmte Anlage zu klein ausgeführt, um die suspendierten Teile zur Ablagerung zu bringen & für die Ausscheidung der gelösten Teile ist gar keine Vorrichtung vorhanden.“ Auch die anderen Firmen hatte Dr. Wolff zu kritisieren. Bei der Spee'schen Fabrik seien zwar die Bassins größer, aber weil sie falsch konstruiert waren, lief dennoch trübes und grünblau gefärbtes Wasser in den Fluß. Ebenso lasse Bagel seine giftigen Abfallprodukte wie Bleisalze, Blutlaugensalz, chromsaure Salze und besonders Chlorkalk ungereinigt in den Bach. Thomashoff leitete ebenfalls „ein kalkig alkalisches, reich mit organischen, zersetzlichen Stoffen beladenes Abwasser“ in die Anger.

Wer nach diesem erschreckenden Urteil des Gewerbeinspektors geglaubt hatte, daß die Behörden schnellstens handeln würden, sah sich getäuscht. Zwar wollte der Landrat mittels Strafanordnung die Fabriken dazu bringen, für Abhilfe zu sorgen, doch sein Vorstoß wurde vom Regierungspräsidenten gestoppt. Dieser sah in der Wasserverschmutzung keine „erhebliche Belästigung“ der Anwohner, weshalb auch kein Grund zum Einschreiten vorhanden sei. Dieses Urteil mag für den heutigen Leser überraschend sein, doch es war typisch für die damalige Zeit. In Folge der wirtschaftlichen Krise in den 70er Jahren, der sogenannten „Gründerkrise“, scheuten die Behörden vor Eingriffen zurück, um die wirtschaftliche Situation der Fabriken durch staatliche Auflagen nicht noch weiter zu verschlechtern. Statt dessen setzten die Behörden ihre Hoffnungen auf Verhandlungen und auf die Einsicht der Unternehmer.

Die Verhandlungen mit den Ratinger Papierfabrikanten fanden am 15. Dezember 1877 statt, bei denen die Besitzer versprachen, die Kläranlagen zu vergrößern bzw. zu verbessern. Doch die Umbauten gingen nur schleppend



pend voran, so daß die Verschmutzung der Anger anhält. Daher unternahmen die Anwohner einen weiteren Anlauf, um ihre Interessen durchzusetzen. Sie appellierten nun beim Ministerium für landwirtschaftliche Angelegenheiten, für Abhilfe zu sorgen. Doch ohne Erfolg, denn auch das Ministerium argumentierte mit der wirtschaftlichen Krise. Bei einem strengeren Vorgehen drohe die Schließung der Fabriken und der Verlust zahlreicher Arbeitsplätze.

Die Regierung in Düsseldorf hatte gehofft, daß das Flußwasser wieder rein sei, sobald die in Angriff genommenen Verbesserungen an den Kläreinrichtungen abgeschlossen seien. Doch die Hoffnungen trugen. Obwohl die Geldmacher'sche Fabrik mehr als 6000 RM für eine neue Kläranlage investiert hatte, blieb die „dunkelblauschwärzliche Farbe“ der Abwässer erhalten. Den Anrainern in Angermund, Huckingen und Angerhausen fiel es schwer, sich mit der alltäglichen Verschmutzung abzufinden, und ihre Sorgen wuchsen, als am 28. September 1878 an der Wasseroberfläche tote Fische schwammen. Die Schlußfolgerung des Angermunder Bürgermeisters war einsichtig: „Meines Erachtens muß dieses so verunreinigte Wasser für Menschen und Tiere schädlich sein und da dasselbe von den Bewohnern ... zum Kochen, Waschen, Bleichen und Viehtränken stets benutzt worden ist, so sind dieselben in ihren Rechten ... gestört.“ Doch die Forderung des Bürgermeisters, „die Ableitung der schädlichen Fabrikabgänge in einen kleinen Wasserlauf zu verhindern“, stieß weiterhin auf taube Ohren. Der Referent bei der Regierung in Düsseldorf ließ sich auf keine Diskussion über die gesundheits-

schädliche Auswirkung des Angerwassers ein, sondern entschied: „Da in allen an der unteren Anger gelegenen Gemeinden kein Mangel an Brunnenwasser und der Boden so wasserhaltig ist, daß ohne große Kosten sich überall Viehtränken einrichten lassen, so vermögen wir in der zeitweiligen Verunreinigung der Anger durch die Abgänge der Geldmacher'schen Fabrik keine Beeinträchtigung des Bedarfs der Umgegend an reinem Wasser zu erblicken.“ Allerdings blieb die Behörde nicht völlig untätig, sondern sie hatte einen „glänzenden Einfall“ — es fällt schwer, hier nicht zynisch zu reagieren. Die Ableitungen des Blauholz-Extraktes sollten nicht mehr unregelmäßig erfolgen, sondern nur an bestimmten Tagen nach vorheriger Bekanntgabe des Termins, so daß sich die Anwohner auf die Verschmutzung einstellen könnten. Sollte sich aber die Wirtschaftslage verbessern, dann werde man selbstverständlich nach Möglichkeiten suchen, „welche eine Verunreinigung der Anger durch Blauholz-Extrakte ausschließen“.

Es war eine Vertröstung auf den St. Nimmerleins-Tag, denn folgen wir dem Berichte des Ratinger Bürgermeisters, so waren die Chancen minimal: „Die Geschäftslage der Geldmacher'schen Papierfabrik (ist) inzwischen nicht günstiger geworden... Es ist bekannt, daß in der jüngsten Zeit die Preise der Rohmaterialien erheblich gestiegen sind, während die starke Konkurrenz in der Papierfabrikation, namentlich vom Auslande her, eine Preiserhöhung der Fabrikate untunlich erscheinen läßt... Geldmacher hat noch im v. J., wie mir amtlich bekannt geworden ist, Kapitalien von nicht unbedeutender Höhe auf sein Etablissement leihweise aufgenom-

men und ich meinerseits möchte sehr bezweifeln, daß er jemals in die Lage kommen wird, die von ihm geforderte Einrichtung, ihrer Kostspieligkeit wegen, treffen zu können.“ Wegen dieser schlechten wirtschaftlichen Lage glaubte der Bürgermeister, folgenden Vorschlag unterstützen zu müssen: „Geldmacher hat sich indessen ... bereit erklärt, die Blauholz-Extrakte künftig nur von 9 — 12 Uhr abends abzulassen und dürfte anzunehmen sein, daß dann das Wasser an dem darauf folgenden Morgen, zu der Zeit

also, wo die betreffenden Anwohner des Angerbaches das Wasser in der Regel benutzen, wieder klar und rein sein wird.“ Dieser „Kompromiß“ stellte für die Anwohner die denkbar schlechteste Lösung dar. Die Verschmutzung wurde nicht behoben sondern lediglich vertuscht. Und die Behörden bleiben auch untätig, als ihnen 1880 nochmals die Schädlichkeit des Angerwassers drastisch vor Augen geführt wurde. Die Anger wurde in diesem Jahr gereinigt; d.h. das Flußbett wur-

de ausgeschlemmt, Baumteile und Äste entfernt und die Uferböschung repariert. Um diese Arbeiten zu erleichtern, wurde das Wasser in den Schwarzbach umgeleitet — mit tödlichen Folgen für den dortigen Fischbestand. Doch erst zwei weitere unvorhersehbare Ereignisse führten dazu, daß das Problem Angerverschmutzung neu diskutiert wurde.  
1. Die Bleibergwerke in Lintorf hatten seit jeher mit starken Wasserzuflüssen zu kämpfen, weshalb leistungs-



starke Pumpen installiert wurden. Dadurch sank zwangsläufig der Grundwasserspiegel in der näheren Umgebung, so daß zahlreiche Brunnen versiegt. Damit wurde ein Hauptargument der Regierung zu Düsseldorf, daß die Einwohner von Angermund auf das Angerwasser nicht angewiesen seien, hinfällig.

2. Im Mai/Juni 1882 grassierte in Angermund eine Typhusepidemie. Den Tod von vier Personen nahm der Bürgermeister zum Anlaß, bei der Staatsanwaltschaft Düsseldorf Klage gegen die Fabrikbesitzer wegen unbefugter Verunreinigung von Gewässern einzureichen.

Einen entschiedenen Fürsprecher fanden die Klagenden nun auch im Landrat des Kreises Düsseldorf, der der Regierung empfahl, „den betreffenden Fabriken das Ablassen der Fabrikabgänge, Farbstoffe pp ... zu untersagen und die Befolgung durch hohe Exekutivstrafen zu sichern“. Denn: „Die bisherige Milde hat nicht zum Ziele geführt.“ Der Landrat forderte nunmehr, „die ganze Strenge des Gesetzes gegen die Inhaber der Papierfabriken in Anwendung zu bringen“.

Hatte die Regierung bis dato immer gebremst und war allen Zwangsmaßnahmen abgeneigt, so zeigte sie nach dem Auftreten des Typhus ein völlig geändertes Verhalten. Sie wies am 19. November 1884 die Bürgermeister von Ratingen und Eckamp an, durch schriftliche Verfügung an die Papierfabriken untersagen zu lassen, „vom 1. Mai 1885 ab aus den Fabrik-Etablissements herrührende Flüssigkeiten, welche trüb oder sauer oder alkalisch oder faulig sind oder welche reduzierende Schwefelverbindungen (z.B. Schwefelwasserstoff) enthalten oder welche in 100000 Teilen mehr als 142 Teile bei 120 °C. getrocknete Festsubstanz enthalten ... oder welche, im Verhältnis von 30 gr auf 1500 gr mit reinem Brunnenwasser vermischt, das letztere wahrnehmbar färben oder für Haushaltzwecke ungeeignet machen, in den Angerbach ... direkt oder indirekt abzuleiten.“

Zwar konnte der gesetzte Termin, der 1. Mai 1885, nicht eingehalten werden, doch im Dezember 1885 meldete der Landrat, „daß die fraglichen Klärvorrichtungen ... nunmehr vollständig eingerichtet sind und ganz gut funktionieren“. Nach zehnjährigem Appellieren und Klagen waren

die Anwohner erfolgreich, das Wasser der Anger war wieder klar und rein.

Blicken wir resümierend auf das Fallbeispiel zurück, so zeigen sich bestimmte Verhaltensweisen, die uns aus der aktuellen Umweltdebatte nicht ganz fremd sind. Damals wie heute wird bei auftretenden Schäden zunächst einmal abgewiegelt und beschwichtigt. Oft genug wurde auch in diesem Fall betont, daß die Abwässer und speziell das Blauholz-Extrakt nicht gesundheitsschädlich seien, und der Firmeninhaber fand auch einen „Wissenschaftler“, der ihm den gewünschten Beweis lieferte. Obwohl die Tatsachen — sprich: das Fischsterben — das Gegenteil bewiesen, folgte der Ratinger Bürgermeister der Argumentation des Unternehmers — wohl weil er als Stadtoberhaupt besonders an der Existenz der Fabrik als Steuerzahler und Arbeitgeber interessiert war. Aus diesem Grunde unterschied sich sein Verhalten grundsätzlich von dem seiner Amtskollegen aus Angermund und Hückingen. Der Ratinger Bürgermeister beugte sich schnell und gerne den vermeintlichen Sachzwängen. Wenn Papier hergestellt wird, dann fallen eben Schadstoffe an. Das müsse man in Kauf nehmen. Sein Handeln zielte denn auch nicht so sehr auf die Beseitigung der Ursachen, auf das Schließen der Verunreinigungsquelle, sondern er war bestrebt zu vertuschen. Beispielhaft steht hier sein Vorschlag, die schädlichen Abwässer nur noch nachts in die Anger zu leiten.

Bezeichnend auch, daß bereits damals das Arbeitsplatzargument gebraucht wurde, als es galt, wirksame Umweltschutzmaßnahmen abzuwehren. Der Ratinger Bürgermeister argumentiert so, und er vertrat damit die quasi offizielle Linie der Düsseldorfer Regierung in der damaligen Zeit. So wollte sie auch nicht gegen die Verunreinigung der Wupper einschreiten, obwohl diese „meistens einem Tintenstrom“ glich, weil dann die Existenz zahlreicher Familien vernichtet und Tausende von Arbeitern brotlos gemacht würden. Die Sicherung der Arbeitsplätze und die wirtschaftliche Prosperität waren der Regierung zumeist wichtiger als Gesundheitsfürsorge und die Erhaltung einer intakten Umwelt.

Anders als der Bürgermeister von Ratingen und die Regierung zu Düsseldorf reagierten die Amtsvertreter der

betroffenen Gemeinden und die Fachbehörde. Diese machten immer wieder aufs Neue auf die Mißstände aufmerksam und drängten auf Verbesserungen. Sie waren die entschiedenen Fürsprecher der Anwohner, die sich bereits früh organisiert hatten. Wir können sie als rudimentäre Vorformen der Bürgerinitiativen ansehen. Zwar gab es noch keine Demonstrationen, doch lag ihr Bestreben darin, die Öffentlichkeit auf die Probleme aufmerksam zu machen. Mittels Beschwerden sollte der Druck auf die Entscheidungsträger erhöht werden.

Die Industrie vertrat natürlich den entgegengesetzten Standpunkt. Besonders krass hatte diesen ein Lobbyist in der Papierzeitung von 1883 formuliert: „Ich für meine Person behaupte, die Flußwässer gehören der Industrie.“ Dieser barsche kompromißlose und rücksichtslose Standpunkt hatte für Ratingen nur bedingt Geltung. Die Papierfabriken hatten ja investiert, wenngleich nicht ausreichend genug. Daß nur so wenig wie möglich getan wurde, ist — vom unternehmerischen Standpunkt aus betrachtet — verständlich, denn Investitionen in Umweltschutzmaßnahmen sind zu meist verlorene Investitionen. Sie erhöhen weder die Produktion, noch senken sie die Fertigungskosten. So improvisierte die Ratinger Papierfabrik, versuchte mit den bestehenden Mitteln auszukommen, wartete ab. Erst als Zwangsmaßnahmen drohten, wurde schnell gehandelt. Erstaunlicherweise war es dann auch möglich, den strengen Auflagen nachzukommen. Unwillkürlich fragt man sich: Hätte dieses Ergebnis nicht schon Jahre früher erzielt werden können? War es nicht falsch gewesen, auf die Einsicht und das freiwillige Handeln der Firmenbesitzer zu hoffen? Fragen, die auch die heutige Diskussion bestimmen.

Der Aufsatz stellt eine stark gekürzte Fassung eines Vortrages vor dem Heimatgeschichtlichen Arbeitskreis dar. Er beruht auf Archivalien des Stadtarchivs Ratingen (1 — 297 u. E 352) und des NW Hauptstaatsarchivs Düsseldorf (Regierung Düsseldorf 36 104 u. 36 105).

Lit.: Günter Bayerl/Karl Pichol, Papier, Reinbek 1986 (= rororo 7727)

John von Simson, Die Flußverunreinigungsfrage im 19. Jahrhundert, in: VSWG Bd. 65 (1978), S. 370 — 390.

Dr. Klaus Wisotzky

## Am Blauen See

Se trofen sich am „Blaue See“.  
Et Lies, et Sting, et Ria.  
Dat Trautche, dat wor och dobe-i,  
on och et Kallmanns Mia.

Se hadden sich jrad hinjersetzt,  
erwartungsvoll de Mienen,  
koam all dä Kellner anjewetzt:  
„Womit kann ich hier dienen?“

On dann jing dat Jebäbbels loss.  
„Woröm“ — so fröcht dat Ria —  
„nennt mer dä jröne See he bloß  
woll blau, weeßt du dat, Mia?“

„Dä woer ens blau, dat is jewiß,  
mer hant och drin jebadet.“  
Dat Mia sääh et, och et Lies:  
„Dat hätt uns nix jeschadet.“

„Wie kütt et, dat dä See jetzt jrün,  
leev Trautche, sag, weeßt Du et?“  
„Jo Stingche, do sinn Alje drin,  
janz vüll, wie mer jehööt hätt.“

„Ob jrün ob blau, is mich ejal“,  
röppt nu dat Traut; „wat mennder,  
mer jonnt nie fott, ob kinne Fall,  
mer hannt et he vüll schönnder.“

„Eja“, nennt träumerisch dat Lies,  
on is dabei am käue,  
„He is e richtig Paradies,  
do kammer sich dran freue“.

De We-iter sitze he so froh,  
de Sonn schingt durch de Zweije.  
Im Hingerjrund et Radio,  
mer spillt Klavier on Jeije.

Lore Schmidt

# Die Zeit steht nicht still

## Wandel im Leben einer Gemeinde

Unsere Heimatzeitschrift „Die Quecke“ zeigt uns mit ihren verschiedenartigen Beiträgen die Wandelbarkeit unseres Lebens im großen und kleinen und dies insonderheit in den Jahrzehnten nach dem 2. Weltkrieg. Da hat sich denn auch Lintorf gewandelt, nicht immer zu seinem Vorteil. Für manchen Besucher, der Lintorf lange nicht gesehen hat, ist es in vieler Hinsicht fremd geworden. Umso erfreulicher mag es manchen berührt haben, wenn er in den vergangenen Monaten im Ortskern die beiden im vorigen Jahrhundert bald nacheinander gebauten Kirchen im Scheinwerferlicht in ihrer vertrauten Gestalt erkennen konnte. „Am Rüping“, dem alten Gelände der evangelischen Gemeinde, fiel auch ein erhellender Schein auf das Pfarrhaus von 1884, das seit vorigem Frühjahr innen gründlich renoviert worden ist und seit Jahresbeginn nach 6-jähriger Pause wieder bewohnt ist und zwar durch den neuen Pfarrstelleninhaber Frank Wächtershäuser und seine Gattin, die uns kürzlich sehr ausführlich das neugestaltete Innere des Hauses zeigte. Damit wurden für uns viele Erinnerungen wieder geweckt. Die drei Dachausbauten sind schon von der Straße aus als eine durchaus sympathisch wirkende Änderung zu erkennen. Nach hinten heraus verändert ein dem großen Zimmer angegliederter Balkon samt einer erweiterten Terrasse am Parterre des Hauses den gewohnten Anblick. Es ist aber erfreulich, daß das im typischen Stil der 80-er Jahre damals entstandene Pfarrhaus nicht wie zeitweilig gedacht Parkplätzen oder dgl. zum Opfer gefallen ist.

Als wir 1953 dort einzogen, war das Haus noch recht romantisch von wildem Wein umrankt, der aber leider auch gesundheitswidrige Feuchtigkeit ins Haus brachte. Kurz darauf wurde das ganze Gelände von einer Wasserkatastrophe durch Überschwemmung vom Dickelsbach her heimgesucht, die hart an das Pfarrhaus herankam. Ungefähr zur gleichen Zeit ereignete sich eine Brandkatastrophe, an die sich vor allem auch unsere Kinder heute noch erinnern. Der Brand brach im gegenüberliegenden Männerasyl aus; ein Teil der Schweine verbrannte mit den Stallgebäuden und die gefährlichen Funken stoben hart an unserem Haus vorbei.

Es hätte mit seinem Dachgebälk und vielem brennbarem Material leicht ein Opfer der Flammen werden können. Die alten Bilder vom Pfarrhaus zeigen ein anderes Aussehen, indem das Dach über die Mauerkrone auf allen Seiten ein wenig herabgezogen war und so ein Bild von einer gewissen Geborgenheit gab. Gleiches konnte man von dem Dach über der alten Terasse sagen, das aber 1964 abgerissen wurde, weil es zu viel Licht den dahinterliegenden Räumen wegnahm. Eine ganz ähnliche Bedachung haben wir heute noch am vorderen Eingang zum Hause Siloah im Westen von Lintorf. Die genannten Änderungen hat vor etwa 30 Jahren Pfarrer Jarcke, der Schwiegersonn des Lintorfer Pfarrers Kruse, sehr bedauert, wie er denn auch daran erinnerte, daß ihm seine damalige Braut vom Pfarrhaus aus über die weiten Wiesen und Äcker hinweg, die ja heute längst bebaut sind, zu ihm nach Siloah mit einem weithin sichtbaren Leinentuch gewinkt habe.

Damit komme ich aber rückwärtsschreitend in die Anfangszeit des Pfarrhauses und damit in die Zeit von Pfarrer Eduard Hirsch, der von 1869 bis zu seinem Tode 1894 hier gewirkt hat. Er hatte sich dem Studium der Orientalistik verschrieben und hat seine gelehrten Neigungen nie verleugnet. Gleichzeitig ist er aber der Nachfolger von Pfr. Eduard Dietrich, der ja mit seiner Trinkerfürsorge im Männerasyl begonnen hatte. Hirsch hatte 1879 die erste eigentliche Trinkerheilstätte mit dem Hause Siloah begründet und eine segensreiche und über Europa hinwegreichende Arbeit an Alkoholkranken bzw. -süchtigen entfaltet. Er wohnte noch im alten baufälligen Pfarrhaus, das auf dem selben Grundstück wie heute stand. Bei Hirschs großer Familie wurde das alte Fachwerkhaus außerdem zu eng. Nun muß man wissen, daß wie auch sonst in der damaligen Zeit das Geld rar war trotz des Glanzes der „Gründerjahre“ seit 1871. Hirsch mußte neben seinen vielen Verpflichtungen in Haus, Gemeinde und Trinkerarbeit wie Fliedner oder Bodelschwingh für das nötige Geld sorgen. Mein Vorgänger Johannes Schreiber hat 1932 ein Gedächtnisheft herausgegeben, indem er die Verdienste Hirschs darstellt. Unter der Überschrift „Wir hei-

Ben euch hoffen“ läßt Schreiber Hirsch zu Wort kommen über die Fragen: Wer ist ein Trinker? Die furchtbare Not der Trunksucht. Kann geholfen werden? Wie kann geholfen werden? Alle müssen mithelfen. Nach den Worten Hirschs schließt sich der *circulus vitiosus*, indem der Süchtige immer tiefer in seine Sucht fällt, vielleicht weil er bereits süchtigen Charakters ist und er im Trinken Vergessen sucht und dabei seine und seiner Familie Existenz vernichtet, ja mitunter zum Verbrecher wird. Der Teufelskreis ist nicht zu durchbrechen, es sei denn, daß sich einer in Liebe des Süchtigen annimmt. Hirsch beteuert (S.5): „Im Grunde ist kein Trinker unheilbar.“ „Die kontinuierlichen Trinker sind alle heilbar, freilich nicht durch Schelten

und Ermahnen, wohl aber bei genügend langer Unterbringung in einem Trinkerasyll.“ Verzweiflung muß überwunden und Hoffnung gestärkt werden, wobei das Prinzip der Freiwilligkeit unerlässlich ist. „Wir werden endlich doch im Namen Gottes es durchsetzen, daß dem Verderber in unserem Volk, der wie ein Würgeengel durch Stadt und Land geht, ein Halt zugerufen wird.“ Soweit Hirschs Aussagen in Schreibers Erinnerungsheft, in dem auch eine Lebensbeschreibung über Hirsch angefügt ist. Darin wird die Abschiedsrede von Superintendent Blech zitiert: „... daß man dich — Hirsch — nie anders als treu und bewährt erfunden habe, daß du mit dem Feuer heiliger Ergriffenheit vor dem einigen Heil im Leben

und im Sterben gezeugt habest.“ Hirschs Nachfolger, Pfarrer i.R. Kruse, spricht in seiner Gedenkrede zum 100. Geburtstag seines Amtsvorgängers 1932 auf dem alten Lintorfer Friedhof an dessen heute noch erhaltenem Grabe von dem Segen für die eigene Familie, für die Lintorfer Gemeinde. „Was Hirsch selbst an Gottes Segen empfangen hatte, das hat er in Treue für uns eingesetzt. Er ist ein Segen gewesen für dich, liebe Lintorfer Gemeinde.“ Aus Kruses Gedenkrede zitiert Schreiber weiter die Bezeichnung Hirschs als des „berufensten Lehrers der deutschen Trinkerheilkunde“, der so vielen willensschwachen Menschen zum Segen geworden ist und der es über seinen Tod hinaus bewirkte, daß bis zum Ausbruch des 1. Weltkrieges etwa 50 ähnliche Anstalten wie Siloah mit 3000 Betten für Trunksüchtige bereitstanden.

Dies wollte ich vorausschicken, damit das um Geld für ein neues Pfarrhaus werbende Heftchen „Mein Schwalbennest“ nicht mißverstanden werden kann als die Ausgeburd eines ein wenig kindlichen Gemütes. Auch Fliedner, Bodelschwingh und andere bedeutende Männer, die in der Diakonie ihre Lebensaufgabe sahen, haben, wenn es not tat, jung und alt in „naiver“, d.h. wörtlich „ursprünglicherweise“, anzureden gewußt, um die Herzen zu erwärmen. So hat es auch der gelehrte und höchst aktive Hirsch nicht verschmäht, in echter Tierliebe dem Familienleben der pfeilgeschwinden Schwalben nachzusinnen, die im Gebälk seines alten Pfarrhauses Jahr um Jahr genistet haben, nicht zuletzt zur Freude seiner Kinder. Ich darf hier einfügen, daß wir noch am Karrenberg'schen Hause (jetzt Spedition Lange) nebenan Schwalbennester unter dem Dachrand beobachten konnten.

Da es nun die Schwalben — so beginnt unser Heftchen — nicht mit der Frechheit der Spatzen aufnehmen können, die alle verfügbaren Balkenlöcher am Hause besetzt haben, mußten sie nun in das Innere des Hauses flüchten, wo das Weibchen gerade auf einem Balken brütet und sich des Schutzes durch die Hausbewohner sicher sein darf. Das ist „unser“ Schwalbennest. „Mein“ Schwalbennest, so fährt der Verfasser fort, ist „auf meiner Studierstube und während ich dieses schreibe, guckt mir das Weibchen, das brütend auf den Eiern sitzt, neugierig zu und das Männchen sitzt zwitschernd auf der Ofenpfefe, aber ich



kann sein Liedchen nicht verstehen, und höre nur Lob und Dank gegen den heraus, ohne dessen Willen auch kein Sperling vom Dache fällt. Mein Pfarrhaus ist nämlich ein altes gebrechliches Gebäude und wenn ich meinen Arm ausrecke, dann stoße ich mit der Hand an die alten schiefen Querbalken, welche unter der Decke herlaufen.“ Hirsch bedauert, daß er kein großer Naturforscher ist, der mit seinen neuen Entdeckungen an den Schwalben, „welche die gelehrte Luft des Studierzimmers nicht gescheut“, die große Welt in Erstaunen setzen könnte, mindestens wie Darwin mit seinen Beobachtungen an den Regenwürmern, denen gegenüber Schwalben doch höher organisierte Tiere sind. Es wird dann in launiger Weise beschrieben, wie sich die Schwalben auf dem Amtsblatt der königlichen Regierung niederlassen und dies in respektwidriger Weise tun. Sie lassen sich durch niemanden stören, auch nicht durch die Kinder, die zum Unterricht kommen. So bauen sie ihr Nest im Studierzimmer des Pfarrers und fühlen sich bei ihm und seiner Familie wohl. Ausführlich wird das Brutgeschäft und endlich das von den Eltern sorgsam behütete Ausfliegen der Jungen beschrieben. Manchmal fühlt man sich beim Lesen an die Art des großen, kürzlich verstorbenen Tierfreundes, Prof. Grzimek, erinnert, dem auch die kleinsten Ereignisse im Tierleben wichtig waren. So erwähnt denn auch Hirsch, daß seine Schwälbin ohne ihren Lebensgefährten von Afrika heimgekehrt ist, als „Witwe“ zwar ein neues Männchen fand, das ihr aber wenig beistand, so daß die neue Brut eines Tages tot im Nest lag. Das tat dem Verfasser so leid, daß er das alte Nest mit den toten Vögeln verbrannte und aus einem Nähkästchen seiner Frau ein neues Nest bastelte, das nach langem Zögern dann auch von den Schwalben angenommen wurde zum Zwecke einer neuen Brut.

Das Büchlein vom Schwalbennest, bekennt der Verfasser zum Schluß, sollte auf die Notwendigkeit eines Pfarrhaus-Neubaus hinweisen und damit die Leser zu einem Beitrag zur Errichtung dieses „Nestes“ für die Pfarrfamilie hinweisen. „Ihr lieben 27000 Leser helft mit mein Schwalbennest für meine 7 Kleinen bauen.“ Die Lintorfer Gemeinde war damals arm und klein — „aber die große Sonntagsgemeinde, so fährt Hirsch fort, an der ich doch auch als Pastor angestellt bin, ihr meine geringe Handreichung zu thun, die ist groß und reich und kann mir wohl helfen.“

So ist es dann sehr bald — 1884 — zum Bau des heutigen Pfarrhauses gekommen, in dem wir nach Hirsch, Kruse und Schreiber die 4. Pfarrer-Generation waren und darin auch gerne fast 30 Jahre gelebt haben. Wir wünschen dem neuen Pfarr-Ehepaar gleiche Freude.

Dem Thema entsprechend sollte ja von dem Wandel im Leben einer Gemeinde gesprochen werden, und da bot sich die derzeitige Renovierung des Pfarrhauses und der Kirche an, die ja in den letzten 100 Jahren und noch weiter zurück — zusammen mit dem alten Friedrichskoth (Kindergarten) den Mittel- und Ausgangspunkt für das Gemeindeleben gebildet haben und noch darstellen.

So ist denn auf die 1867 eingeweihte Kirche hinzuweisen, die im Laufe dieses Jahres 1987 mit ihrer Renovierung ein schöneres Bild abgeben wird und auch in mancher Hinsicht eine zweckmäßigere Gestaltung findet. Schließlich ist ja die Kirche nach wie vor mit ihren Gottesdiensten der Mittelpunkt der Gemeinde, von der das gemeindliche Leben ausstrahlt.

Auch der Bau der Kirche hat seine nicht uninteressante Geschichte, wobei die finanzielle Enge in der Mitte des vorigen Jahrhunderts als ein bestimmender Faktor zu bedenken ist. In meiner Gemeindegeschichte habe ich seinerzeit ausführlich über den Weg unserer Gemeinde zur Selbständigkeit im Jahre 1854 — sie war im 30-j. Krieg schon einmal ein paar Jahre selbständig unter der Betreuung von 2 bzw. 3 nacheinander amtierender Pfarrer — berichtet. Daß nunmehr der Gottesdienstraum im Friedrichskoth von 1688 bzw. 1694 der Gemeinde nicht mehr genügte, zumal sie mit ihrer neuen Selbständigkeit auch einen Pfarrer Eduard Dietrich erhalten hatte, dessen Name die Grundschule (früher ev. Volksschule) an der Duisburger Straße trägt, ist verständlich. Es sei noch in Erinnerung gebracht, daß in den beiden Jahrhunderten vor 1854 die ev. Schule und die Armenbetreuung die beiden Säulen darstellten, auf denen das Lintorfer Gemeindeleben ruhte. Das Armenbuch von 1670 gibt auch heute noch beredtes Zeugnis über die Armendiakonie der selbst armen Gemeinde ab. Pfarrer Dietrich, der sich mit dem Männerasyl schon als junger Kandidat an der Arbeit an den Alkoholkranken, freilich nicht nur an diesen, beteiligt hatte und so bedeutenden Anteil an der Trinkerfürsorge und -heilung gewann, hatte den Bau einer Kirche frühzeitig im Auge, den er auch vollendete, um dann

allerdings ein Jahr später (1868) einem Ruf in seine Heimatstadt Quedlinburg zu folgen. Über die Familie Dietrich-Esch habe ich früher schon in der Quecke geschrieben. Wir hören von der auffallend hohen Zahl der Kirchgänger, von der das Presbyterium 1866 sagt, daß ein regelmäßiger Kirchenbesuch in fast sämtlichen Familien Sitte ist und hoffentlich auch bleiben wird, wozu 20 Personen vom Männerasyl kommen, von auswärtigen Kirchenbesuchern gar nicht zu reden. Im Blick auf 1987 sind solche Feststellungen beschämend, wenn ich auch zu den Trinkerheilstätten bemerken muß, daß die Bewohner von Siloah in meinen ersten 20 Amtsjahren mit großer Treue an den Gottesdiensten teilgenommen haben und manche „Ehemaligen“ heute noch davon sprechen. So waren die finanziellen Opfer und die eifrigen Bemühungen Dietrichs und seiner damaligen Gemeinde um den Neubau der Kirche alles andere als zweitrangig.

Bei der Visitation durch den Superintendenten Wächtler 1857 hatte es sich herausgestellt, „dass diese junge Gemeinde alle Anzeichen einer selbständigen Entwicklung verrathe, in ihrer öffentlichen Sitte durchaus sich keiner besonderen Gebrechen zu schämen habe, durch Ordnung, Eintracht und Willigkeit im häuslichen und öffentlichen Leben lobenswerth dastehe, mit ihrem Vorstande und Pfarrer in gutem Einvernehmen lebe und mit ihrer Schule zufrieden sei ... Das Presbyterium beschloss auch, da eine eigene Kirche sich immer mehr als notwendig herausstelle, darauf zu sinnen, daß ein Kirchenbau fund gebildet werde, dessen feststehende Einnahme etwa eine jährliche Hauskollekte bildete.“ „Als Bauplatz erscheint am zweckmäßigsten der Pastoratgarten hinter dem Hause (gemeint ist das alte Pfarrhaus) mit Zuhülfenahme des dem Asyle gehörigen früher Füsgen'schen Gartens, zu dessen Abtretung sich der Vorsteher des Asyles Pfarrer Dietrich vorbehaltlich der Genehmigung der Direktion sofort bereit erklärt.“ Den „Bankobligationen der evang. Gemeinde zu Lintorf“ liegt ein Verzeichnis der Gemeindeglieder bei, dessen Richtigkeit durch den Amts-Bürgermeister in Angermund 1866 bestätigt wird und das 236 Namen umfaßt, die zum guten Teil uns heute noch bekannt sind. Die Schrift ist so akkurat, daß die Lektüre Freude macht. Daß sich so wenige Gemeindeglieder einen so großen Auftrag wie den Bau einer Kirche zumuten, die heute noch reichlich für normale Gottesdienste Platz bietet,



ist erstaunlich und zeugt von dem Glaubensmut unserer Lintorfer Vorfahren. Interessant sind in unserem Archiv auch die „Kosten-Anschläge“, die Übersichten über die „Beschaffung der Geldmittel“, Arbeiten und Lieferungen für den Bau und nicht zuletzt der Briefwechsel zwischen Pfarrer und Baumeister, bei dem es um Abrechnungen geht, die strittig sind. Nach hartem Ringen versöhnen sich die Streitenden im Sinne eines Vergleichs. Baumeister Heyden hatte einen größeren Bau geplant, der Gustav-Adolf-Verein es aber abgelehnt, einer so kleinen und armen Gemeinde mehr Geld zu geben, als ihr zusteht. Darüber war Heyden erbost und spricht nur noch von dem geplanten „Kirchlein“. „Wann kommt die Zeit, wo die Gemeinden ihr Gotteshaus in würdige Andacht erregender Form bauen? Die Herren Prediger vermögen dazu am meisten beizutragen.“ Und weiter: „Wer gern in die Kirche geht — und darin Gott in aller Demuth dankt und anbetet — wird die Kirche höher gestellt wissen wollen, als der Privatmann sein Haus baut — darum soll das Gotteshaus ein würdiges Ansehen haben...“ — Die endgültigen Abrechnungen sind im Archiv reichlich vorhanden und geben ein deutliches Bild von der Ausführung des geplanten Baues.

Ab 1901 — es ist das Jahr, in dem Hirschs Nachfolger Kruse die Trinkerheilstätte Bethesda gegründet hat — ist im Presbyterium erneut die Rede von einer umfassenden Renovierung, die sich über die Jahre hinzieht und 1911/1912 zur Vollendung kommt. Aber schon 1929/30 wird wieder eine Renovierung fällig. Der derzeitige Architekt legt Pfr. Kruse nahe, die Kirche einmal umzubauen, zu vergrößern oder einen Neubau zu errichten. Pfarrer Becker von der Gemeinde Linnep hat damals eben durch diesen Archi-

tekten Ackermann die ev. Kirche in Hösel errichten lassen. — Wieder einmal richtet die Lintorfer Gemeinde 1896 an den Gustav-Adolf-Verein als Geldgeber eine Bitte, und zwar geht es um die Beschaffung einer Orgel. Dies geschah dann auch durch die Fa. Knauf. Im Jahre 1917 — also tief im 1. Weltkrieg — wurde eine Erweiterung der Orgel durch die Fa. Faust vorgenommen und wiederum 20 Jahre später erfolgte ein Umbau durch die Fa. Walcker. — 1922 werden vom Bochumer Verein 2 Gußstahlglocken bestellt, so daß die Kirche im Sinne der ersten Jahre der Opferwilligkeit auch mit den Glocken erfüllt: vivos voco, mortuos plango, fulgura frango (= die Lebenden rufe ich, d.h. zum Gottesdienst, die Toten beklage ich, die Blitze breche ich). Endlich wäre noch das Alabasterkreuz auf dem Altar zu erwähnen, das 1916 bei der Buch- und Kunsthandlung Schaffnit angeschafft wurde und bis ca. 1960 seinen Dienst getan hat. Bei älteren Gemeindegliedern wird es zuweilen noch heute vermißt. Man sollte in solchen Fällen die Anhänglichkeit an durch Jahrzehnte kirchlichen Lebens vertraute Gegenstände nicht gering achten. Sie können zuweilen Brücken schlagen zu dem eigentlichen Inhalt des Glaubens über Generationen hinweg. Die alten Abendmahlsgesetze — die neuen sind durch die Stiftung in den 50-er Jahren hinzugekommen — wurden samt den Taufgeräten vom Frauenverein der Gustav-Adolf-Stiftung in Schmalkalden zur Einweihung der Kirche gestiftet. —

Als wir im Herbst 1953 nach Lintorf kamen, befanden sich in der Kirche noch die vom Männerasyl gestifteten Kronleuchter, die gewiß die Laienhand erkennen ließen, aber eben darum auch eine echte Gabe zur Ehre Gottes darstellten. Ebenso waren noch mächtige Öfen vorhanden, die von

Familie Kutz in Betrieb gesetzt werden mußten und zwar schon in der Frühe des Sonntags. Als dann 1954 eine durchgreifende Renovierung stattfand — die größten Kriegsschäden waren beseitigt worden — kam eine Gasheizung und moderne Beleuchtung in die Kirche. Das Anheimelnde der früheren Zeit, „Wohlfühlkirche“ nicht im vordergründigen, sondern im innerlichen Sinne des Wortes, wobei von Bequemlichkeit nicht immer die Rede sein konnte, verschwand unaufhaltsam. Dies gilt dann von der Veränderung 1964, bei der Empore, Orgel, Gestühl samt dem Altarraum mit Altar, Taufstein und Kanzel und Wandverkleidung ein neues Gesicht erhielten. So weitgreifende Veränderungen lassen sich nicht vermeiden, schon um die Substanz zu erhalten und darüber hinaus den Erfordernissen der Gegenwart Rechnung zu tragen.

Damit bin ich zum obigen Thema zurückgekehrt. Daß alles im Fluß ist und der Veränderung unterworfen, das braucht uns Heraklit mit seinem Bild vom flackernden und verzehrenden Feuer nicht erst zu lehren. Wir haben es in der Geschichte der Lintorfer ev. Gemeinde immer wieder erleben können. Die Gemeinde hat sich ja schon durch ihre numerische Zunahme, ihre Aufteilung in 3 Pfarrbezirke, durch die Art des Gemeindelebens mit vielen Gruppen und Aktivitäten, durch ein weiteres Gemeindezentrum im Norden unter Drangabe des Gemeindehauses an der Krumpfenweger Straße und sonst in mannigfacher Weise verändert, mag man dies nun begrüßen oder bedauern. Für den Verfasser dieser Zeilen bedeutete der 24.11.1980 das Verlassen des Pfarrhauses am Konrad-Adenauer-Platz 11 (früher = Angermunder Straße 21) einen Abschied von einer Lebensphase (an demselben Tage — merkwürdige und ungewollte Duplizität der Ereignisse — zog auch Apotheker Niemann mit seiner Apotheke in die Speestraße). Die Emeritierung zum 1.6.1981 war für ihn dann der Abschied von der Kirche als dem Ort seiner bisherigen regelmäßigen Tätigkeit.

Ein namhafter Theologe hat den Anspruch getan: Es gibt den Menschen nicht ohne Geschichte, so gewiß es ihn nicht ohne Verantwortung und ohne Freiheit gibt.

Das Geschehen in der Vergangenheit auch in unserem Lintorf ein wenig lebendig werden zu lassen, um auch in der Gegenwart in Freiheit verantwortlich handeln zu können, möge der Zweck dieser Zeilen sein.

Wilfried Bever

# FUNK-TAXI HELTEN

Ratingen 4 - Lintorf, Wedauer Straße 7

Personenbeförderung  
ist Vertrauenssache



3 37 70  
und 3 17 06



Ihr V · A · G - Partner in Ratingen-City

## Reinhardt

Stadionring 4 · Telefon 2 20 66 / 67

Ihr. V.A.G. Partner für Beratung,  
Service, Versicherung,  
Finanzierung, Leasing,  
Gebrauchtwagen, Ersatzteile,  
Zubehör und überhaupt alles,  
was mit   zu tun hat.

## WILLI JÜNTGEN

KLEMPNEREI · SANITÄR · HEIZUNG

Werkstatt: Zur alten Fährle 52, 4300 ESSEN 18-KETTWIG  
Wohnung: An den Dieken 31, 4030 Ratingen 4-Lintorf  
Telefon: Büro (02054) 4469 · Privat (02102) 33792

**Moderne Elektronik spart**®  
**Energie:**  
**Vaillant Gas-Combi-Geyser**  
**VCW electronic**



## Junge Jahre - Vespa Jahre



Kraftstoff sparen  
**vespa**  
fahren!

**Zweirad**  
**Rolf Dresen**

**Mechanikermeister**  
Konrad-Adenauer-Platz 15  
4030 Ratingen-Lintorf  
Telefon: 3 69 92

# Annabelle

der liebenswerte Modetreff  
Speestraße 5, ☎ 3 39 33  
4030 Ratingen-Lintorf

## Kampmann Möbelpolsterei GmbH

Aufarbeitung,  
Neubezug sowie Neuanfertigung  
von Polstermöbeln  
Autopolsterei

Speestraße 37/Ecke Pohlacker · Ratingen-Lintorf  
Telefon 3 12 02                      privat Schuur 3 68 22

## STRACK GMBH

Rasenmäher- und Motorenspezialwerkstatt  
jetzt schon an das kommende Frühjahr denken!

Mühlenstraße 3 (Mühle), Ratingen-Lintorf, Tel. 31787  
Täglich geöffnet 8.00 - 13.00 und 14.00 - 19.00 Uhr

## KARL HEINZ PETRIKOWSKI

*Kunst- und Bauglaserei  
Glasschleiferei  
Glashandlung  
Blei- und  
Messingverglasung  
Bildeinrahmung*

Glasermeister  
Reparatur-Schnelldienst

Lintorfer Str. 30, 4030 Ratingen 1, Tel. 2 65 64

Rat und Hilfe finden Sie bei

## BESTATTUNGEN KLEINRAHM

Erladigung aller Formalitäten  
Hausbesuche in allen Stadtteilen

### SCHREINEREIBETRIEB

Am Heck 2, 4030 Ratingen 4-Lintorf  
Telefon: (02102) 36462 + 34422

Alles für ein schöneres Zuhause!

**hülsta**



- Küche
- Wohnen
- Schlafen

Einrichtungshaus

**DE**

WOHNBERATER

Rtg.-Lintorf  
☎ 3 28 62  
Duisburger Straße 16



### Blattschreiber-Rollen

mit Kohlepapier und selbstschreibenden  
Papieren

### Lochstanz-Rollen

für den Fernschreiber und für die  
Datenverarbeitung

### Additions- und Buchungs-Rollen

bedruckt und unbedruckt

### Tabellier-Papiere

### Diagramm-Papiere

**Blumberg + Co.**

gegr. 1885

Rollen-Papierfabrik

403 RATINGEN 4 - LINTORF

Telefon (02102) 31065-69

## Schmidt / Umzüge

### IHR UMZUGSPARTNER

Umzüge - Möbeltransporte - Lagerung

Bahnstraße 72 · 4030 Ratingen 1

Telefon (02102) 141 25

Kostenlose Umzugsberatung

**Frankenheim**

**König-Pilsener**



4030 Ratingen-Lintorf

Lintorfer Markt 24

Telefon 3 12 34

## Gaststätte Bürgershof

Inhaber W. Siedler (Küchenmeister)  
M. Immes-Siedler

Wir arrangieren Ihre  
Betriebs- und Familienfeiern.  
Täglich geöffnet von 11.30 - 14.00  
17.00 - 24.00 Uhr  
Samstag ab 18.00 Uhr  
Sonntag ab 11.00 Uhr durchgehend  
Zur Kaffeezeit bieten wir  
hausgebackene Kuchen.

**G**ut und  
preiswert!

*Privat krankenversichert  
Nur rund 147 DM zahlt z. B.  
eine Angestellte, 28 Jahre,  
ledig, als Eigenanteil für ihre  
Vollschutz-Versicherung bei  
der DKV.  
In diesem Beitrag ist bereits ein  
Krankentagegeld in Höhe von  
130 DM pro Tag eingeschlossen –  
auch für Sonn- und Feiertage.  
Unser Service: Wir informieren  
Sie ausführlich und kostenlos.  
Anruf genügt.*



Deutsche Krankenversicherung AG

Joachim Hoin  
Broekmanstraße 7  
4030 Ratingen 4  
Telefon 021 02/351 52



**G**ut und  
preiswert!

*Privat krankenversichert  
Nur rund 85 DM zahlt z. B. ein  
Angestellter, 29 Jahre, ledig,  
als Eigenanteil für seine  
Vollschutz-Versicherung bei  
der DKV.  
In diesem Beitrag ist bereits ein  
Krankentagegeld in Höhe von  
130 DM pro Tag eingeschlossen –  
auch für Sonn- und Feiertage.  
Unser Service: Wir informieren  
Sie ausführlich und kostenlos.  
Anruf genügt.*



Deutsche Krankenversicherung AG

Joachim Hoin  
Broekmanstraße 7  
4030 Ratingen 4  
Telefon 021 02/351 52

**DIE  
SWALPLATZE**

LINTORF, SPEESTRASSE 45

Warum für Pop, Rock, Jazz, Funk  
oder Heino nach DÜSSELDORF  
?!?

Heißer Tip in LINTORF!

Bau- und Kunstschlosserei

*Max Kolbe*

Ratingen-Lintorf, Privat: Duisburger Str. 35, Tel. 35878  
Betrieb: Ratingen-Lintorf, Siemensstraße 13

Wilhelm Uferkamp

Sanitäre Installation

Wasseraufbereitungsanlagen

Ratingen-Lintorf · Tiefenbroicher Str. 55 · Tel. 31380

**MIT  
BÜCHERN**

**LEICHT**

**DURCH'S  
LEBEN**



Buchhandlung u. Galerie  
**Wolfgang Seidler**  
Lintorfer Str. 15, Tel. 24879  
4030 Ratingen 1



**WIR HELFEN DABEI**

### Qualität und Leistung – Unsere Referenz

Kunststoff- und Aluminiumfenster – Kunststoff- und Aluminium-Rolläden – Kunststoff-Klappläden – Alu-Haustüren – Hebeschiebeanlagen – Haustürüberdachungen – Garagentore – Markisen – Jalousetten – E-Antriebe für Rolläden und Markisen

**Profilbau Hartmut Wendeler**

4030 Ratingen 4 (Lintorf), Am Schliesskothen 9

**☎ 3 39 43 - 3 50 46 PROFILBAU**



**Baugesellschaft m.b.H.**

Drosselweg 10, 4030 Ratingen 4, Tel. 35805

### *Salon Helmut Kohnen*

individuelle Haarpflege für Damen und Herren

Potekamp 49, 4030 Ratingen 4-Lintorf

Anmeldung: Telefon (0 21 02) 355 20

Mitglied im Modering e.V. Düsseldorf



**WARIO**

IN HÖSEL

HEIZUNGSBAU

SAN. INSTALLATION

ÖL-GAS-FEUERUNGEN

FUNK-REPARATUR-

SCHNELLDIENST

**☎ 6 81 82**

### Metzgerei F. Reinartz

Ratingen-Lintorf · Duisburger Str. 25 · Telefon 321 48

**Das Haus der guten Qualitäten**

Erstklassiges Aufschnittgeschäft · Immer gut bedient!



**GUSTAV KARRENBURG  
HEIZÖL + KOHLEN  
TEL. 31369**

**lupo<sup>®</sup>  
Werbe**

**Werbegeschenke**

4030 RATINGEN 4 - Lintorf

Postfach

Beeker Hof 3 (am Bahnhof)

(gute Parkmöglichkeit)

Telefon 0 21 02 / 3 50 21 / 22

**Schulz REISEN**

**Omnibusbetrieb · Reiseveranstaltungen**

über 50 moderne Reisebusse für In- und Auslandsfahrten

**Schulz-Reisen GmbH**

Siemensstraße 23-25 · 4030 Ratingen 4-Lintorf · Telefon (02102) 32055

# Dä Pitter von Cromford

Jeht et Öch och schon emol so? Mer jeht spaziere, denkt an nix Besonderes; on dann hätt mer janz plötzlich enne bestimmte Jeruch en de Nas, mer hööht e längst verklunge Leed oder mer süht e Bild, on met emol steht enem en lang verjessene Bejebenheit so lebendij vör de Ooge, als wör se jestere iescht passeert. Mit en jejenwärtije Wahrnehmung wühd jewissermaße en Bröck jeschlage; en Bröck en de Verjangenheit.

So is es mich vör kouzem jejange, als ich vör dat Herrenhuus von „Cromford“ stung. Wie lang is et her, dat ich an dat eiserne Jeländer eropjeklömmt bin, öm an den Schell eranzekumme? Ziemlich kleen wor ich noch on mocht' so drei bis vier Johr zälle.

On en die Ziet falle och min Erinnerunge an der Pitter. Wer dat wor? Eja, dat wor e'ne wunderschöne Kater, dä zum Huus on dem janze Liebe jehööhnten. E'ne Schloßkater jewissermaßen, on mer kunnt denke, dat he dat

jewußt hätt, wemmer em so soh, wie he würdevoll, dä Stääzpielop, durch si Reich stolzeerten. Dat heest, wenn ich em leeß. Jewiß, wat de Liebe anjeht, so wor die zweifellos e bißke einseitij; ävver dat soll et jo öfters jäve. On se bestung en de Hauptsach dodrenn, da ich dä Pitter erömschleppen on em, wenn ich em krieje kunnt, en Puppekleider on so Jedöns, on dann och noch in minne Puppewagen erinnstoppten.

Dat mich dat nit immer jelinge doat, kammer sich denke. Et koam als vör, dat dä Pitter minn Attacke erfolgreich Widerstand entjejenetzte. Dat soh dann so uus, dat he, iescht halv, oder noch jarnit aanjetrocke, fauchend on zischend wie en Raket, si Heil in de Flucht jesöckt hätt. Manchmal is he mich och noch us em Puppenwage durch de Kööd jejange. E angermol jlückten et mich dann, em met — sage mer emol sanfte Jewalt — in der Wage festzehalde on em durch der Park spazierezefahre. — Et jing, wie et

och im Läve jeht: Manchmal siejten dä Pitter, e angermol bleev ich Siejer. Äwver wie jesaht, ich hing an dat Katzedier, on et wor mich janzejal, dat ich öfters Blessure in Form von Kratzon Bißwunde opzewiese hatt.

So ab on zu — ich jlöw, wenn ich et jar ze doll trieb — versöckten dä Herr Hermann Brügelmann, mich von minn diesbezügliche Absichte avzehalde. Äwver dat is em meistens nit jelunge. Et scheiterten immer an minne Wille, mit dem Pitter ze speele; so nannt' ich dat jedefalls. On so bleew dem Herr Brügelmann nix angeres övrich, als nachsichtig ze lächle, me'm Kopp ze schöddele, on sich ze freue, dat he nit de Pitter wor. On för sich dodröver ze freue, do jov ich em zemlich oft Jelejenheit.

On wenn ich mich dat hütt so överlej, so hann ich domet direkt e jout Werk jedonn. Denn dat is et doch, wemmer jemand vör en Freud verhölpde deeht. Oder mennt Ihr nit?

Lore Schmidt

COMMERZBANK 

## Verwirklichen Sie Ihre Wünsche mit der Bank an Ihrer Seite



Mit dem Dynamischen Sparplan der Commerzbank kommen Sie Ihren Wünschen näher.

Und das schon ab 20 Mark monatlich. Wie lange Sie sparen wollen, bestimmen Sie selbst. Auf jeden Fall erhalten Sie neben den Zinsen zusätzlich einen wachsenden Bonus – bis zu 18 Prozent. Und wann immer Sie wollen, können Sie über Ihr Sparguthaben verfügen.

Kommen Sie doch mal bei uns vorbei.

Filiale Ratingen, Marktplatz 8  
Filiale Ratingen-Lintorf, Lintorfer Markt 2



Commerzbank  
Die Bank an Ihrer Seite

# Homberg — ein Dorf wird wieder lebendig

Denkmalschutz erfaßt in Ratingen auch die Ortsteile

Der Denkmalschutz hat in Ratingen einen besonderen Stellenwert; und das nicht erst, seit es modern wurde, Altes und Überliefertes zu erhalten. Der beste Beweis dafür ist die Ratinger Innenstadt, in der sich rings um die alte Pfarrkirche St. Peter und Paul, um Bürgerhaus und Marktplatz die gut erhaltenen Beispiele bürgerlichen Wohnens darstellen. Haus um Haus wurde hier in den letzten zwanzig Jahren seinem ursprünglichen Charakter entsprechend hergerichtet. Demnächst soll nun auch noch das Pflaster in der Innenstadt diesem Charakter angepaßt werden.

Der Denkmalschutz konzentriert sich aber nicht nur auf den Stadtkern, sondern erfaßt längst auch die Ortsteile, die bei der Kommunalen Neugliederung 1975 mit Ratingen zusammengelegt wurden. Dabei ist es mittlerweile kein Wunder, daß man in Lintorf

zuweilen — natürlich unter vorgehaltener Hand — sagt, es sei fast schade, daß Lintorf nicht schon ein paar Jahre früher zu Ratingen kam, weil dann die Entwicklung im Ortsmittelpunkt vielleicht weniger „modern“ verlaufen, dafür aber ein wenig mehr von dem „alten Lintorf“ erhalten worden wäre. Aber es ist heute müßig, sich darüber noch Gedanken zu machen. Viel wichtiger ist es, die Zeichen der Zeit zu erkennen und das zu erhalten, was an Erhaltenswertem noch vorhanden ist.

Geradezu ein Glücksfall ist es für Homberg, daß dort die Entwicklung in den vergangenen zwei Jahrzehnten ganz anders verlaufen ist. Dort hielt nicht die moderne Zeit ihren Einzug, deshalb wurden dort auch keine alten Häuser abgebrochen und dafür Hochhäuser gebaut, sondern die alten Fachwerk- und Schindelhäuser

im Dorfkern wurden von den Bewohnern ganz einfach verlassen, weil sich diese meist am Rande des Dorfes oder im neuen Ortsteil Homberg-Süd neue Häuser bauten. Die alten Häuser vergammelten ganz einfach. Aber dann fanden sich schon die ersten Kenner und Liebhaber, die sich das eine oder andere Haus kauften und damit begannen, es wieder herzurichten. Damit blieben viele der Häuser mit ihrem charakteristischen Fachwerk, mit den dazu passenden Fenstern und den schön geschnitzten Türen erhalten.

Bald wurde dann auch in der Stadt Ratingen, die in Sachen Denkmalpflege ohnehin auf vielen Gebieten tonangebend und beispielhaft ist, die Bedeutung des Homberger Dorfkerns erkannt. Der Stadtkonservator Thom-Michael Roessler begann mit seinen Mitarbeitern ein ausführliches



Das Haus „In der Meusen“

Konzept zur Neugestaltung des Dorfmittelpunktes rund um den Kirchplatz zu erarbeiten. Im Sommer 1986 ging dieses Konzept zunächst in den Homberger Bezirksausschuß und fand bei den Politikern begeisterte Aufnahme. Im Herbst stellte der Stadtkonservator dieses Konzept dann auch noch den Bürgern in einer Bürgerversammlung vor und bekam dabei noch zusätzliche Anregungen, die in das Konzept eingebunden wurden. Im Frühjahr 1987 konnte dann nach einer durch den strengen und langen Winter verursachten Verzögerung mit dem Ausbau begonnen werden. Und dabei zeigte sich dann, daß vorher auch noch die Kanalisation neu verlegt werden mußte, bevor die eigentlichen Arbeiten begonnen werden konnten. Heute gibt der Stadtkonservator Thom-Michael Roessler unumwunden zu, daß der Neugestaltung und Restaurierung des Dorfmittelpunktes, des Kirchplatzes in Homberg, seine ganze Liebe gehört.

Rings um diesen Kirchplatz ist, wie Roessler betont, das gesamte Ensemble fast noch unzerstört vorhanden, und zwar von der St. Jacobus-Basilika über das alte Haus In der Meusen bis zu den umliegenden teilweise schon renovierten Fachwerkhäusern. Neben der St. Jacobus-Basilika, die in ihren Ursprüngen und ältesten erhaltenen Teilen in die romanische Zeit zurückgeht, ist das Haus In der Meusen eines der ältesten Homberger Häuser. Seine Entstehung wird in den Anfang des 17. Jahrhunderts datiert, in alten Urkunden wird es „In der Meusen“ genannt und diente zunächst als evangelisches Predigerhaus. Später wurde daraus eine Gaststätte, dann war dort das Homberger Postamt untergebracht, bis es vor etwas mehr als zwanzig Jahren durch den damaligen Pfarrer von St. Jacobus, Pastor Theodor Kötters, für die Gemeinde gekauft und im Anschluß an den neuerrichteten Jacobussaal als Küsterhaus diente und zudem auch noch die Pfarrbücherei und Lehrküche beherbergte.

Bei der jetzt vorgenommenen Restaurierung wurden Bausünden der Vergangenheit ausgemerzt und der ursprüngliche Zustand weitgehend wieder hergestellt. So erhielt das unter Denkmalschutz stehende Haus wieder Tonhohlziegel, die — wie es früher üblich war — mit Strohdocken abgedichtet wurden.

Dieses Haus wird eine besondere Rolle spielen bei der Ausgestaltung

des Kirchplatzes, der in den letzten Jahren eigentlich nur noch die Funktion einer Durchgangsstraße und eines Parkplatzes hatte. Er soll wieder eine besondere Funktion als Dorfmittelpunkt erhalten und auch wieder einer angemessenen Nutzung zugeführt werden. Dazu wurde zunächst einmal eine dorftypische, schlichte Pflasterung vorgenommen, durch die auch Höhenunterschiede ausgeglichen und Übergänge möglich wurden. Dabei kam wieder einmal meisterliches Pflasterhandwerk zu Ehren.

Besondere Sorgfalt wird auf die Ausgestaltung des Platzes gelegt, wobei — wie gesagt — dem Haus In der Meusen eine besondere Aufgabe zukommt. Vor diesem Haus soll ein Bauerngarten angelegt werden, und zwar als beispielhaftes Anschauungselement bäuerlicher Gartengestaltung und -nutzung. Nach dem vom Leiter des Umweltamtes, Manfred Fiene, gestalteten Plan enthält dieser Garten eine bunte Mischung von einheimischen Gehölzen, Rankern und Bodendeckern, von Zwiebelgewächsen, Heil- und Küchenkräutern, winterharten Stauden und Sommerblumen. Be-

sonderes Schmuckelement dieses Bauerngartens ist ein dort gefundener, vermutlich mittelalterlicher Brunnen in einem Ausmaß, wie er vorher in Ratingen noch nicht entdeckt wurde. Er ist 15 Meter tief in Trockenmauerwerk aus Bruchsteinen gemauert, hat einen Durchmesser von 1,50 Meter und führt noch rund fünf Meter klares Wasser. Er soll mit einem hölzernen Aufbau zur Wasserförderung reaktiviert werden.

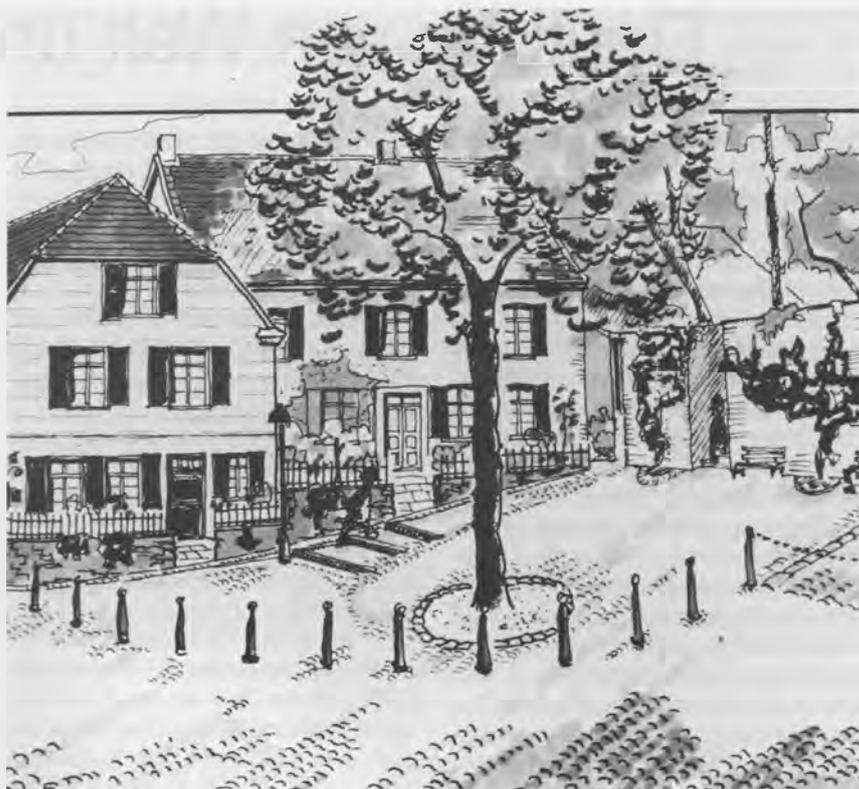
Neben dem rund 40 Quadratmeter großen Bauerngarten soll auch die hohe Ziegelstützmauer des Kirchhofes durch Efeubewuchs vom Platzboden aus und mit fallender Bepflanzung vom Kirchhof her freundlicher gestaltet werden. Den Mittelpunkt des Dorfplatzes bildet die große, neu eingepflanzte Dorflinde. Bänke im Bauerngarten und entlang der Kirchhofstützmauer sollen zum Verweilen einladen. Zusammen mit geschmackvoll gestalteten Leuchten und besonderen Pollern, die übrigens das Ratinger Wappen tragen, soll mit diesem Platz ein „dörflicher Kommunikationsraum für die Bürger“ geschaffen werden.

Die Pflege und Erhaltung des Bauerngartens wird von der Pfarrgemeinde



St. Jacobus der Ältere. Der Kirchturm

St. Jacobus übernommen, die sich bei der Planung und beim Ausbau des Dorfmittelpunktes außerordentlich entgegenkommend und kooperativ zeigte, wie der Stadtkonservator betont. Von der Pfarrgemeinde wurde nicht nur das Haus In der Meusen, sondern auch das oberhalb der Kirche liegende „alte Pastorat“ restauriert. Auch dabei handelt es sich um ein aus dem 17. Jahrhundert stammendes Fachwerkhaus, das fast einmalig unter den Ratinger Fachwerkhäusern ein überkringendes Obergeschoß hat. Diese Überkrragung bildet den Flur zu den Zimmern der ersten Etage. Bei diesem Fachwerkbau wurde die gesamte Fußschwelle des Fachwerks erneuert, die Gefache wurden fachgerecht ausgefüllt und mit Putz versehen, der auch die Bewegungen und Dehnungen des Fachwerks mitmacht und nicht reißt. Die Gesamtmaßnahme zur Erhaltung und Restaurierung des Homberger Dorfensembles rings um den Kirchplatz kostet rund 225 000 Mark. Die Maßnahme wird als „Dorferneuerungsprojekt“ erheblich durch das Land gefördert. Nachdem die Stadt Ratingen ganz offensichtlich die einzige Antragstellerin für solche Förderungsmittel aus dem Niederbergischen Raum war, wurde das Projekt großzügig mit rund 157 000 Mark Förderungsmitteln bedacht. Die von der öffentlichen Hand durchgeführten Maßnahmen zeigen sich längst beispielgebend für Privatleute.



So wird der Kirchplatz in Homberg nach seiner Umgestaltung aussehen. Rings um die große Linde entfaltet sich dörfliche Atmosphäre.

In die mittlerweile hergerichteten Fachwerkhäuser am und neben dem neuen Kirchplatz zieht neues Leben ein, dazu gehören u.a. eine Galerie und ein Café. Der Dorfplatz und rings

um ihn herum die alten Häuser versprechen wieder, von echtem dörflichen Leben erfüllt zu werden.

Dr. Richard Baumann



**Wir geben Ihrem Gesicht  
die richtige Ausstrahlung!**

Rolf  
Kögler



augenoptik  
contactlinsen

Lieferant aller Krankenkassen  
Lintorf  
Lintorfer Markt 7 · ☎ 3 60 03

# Deutung von Welt und Leben

Die neuen Fenster in unserer Pfarrkirche

Papst Johannes Paul II. selbst ein Künstler (er war Schauspieler und schrieb Theaterstücke), sagte 1983 in Wien: „Der einzelne wie die Gesellschaft brauchen die Kunst zur Deutung von Welt und Leben, zur Ausleuchtung der epochalen Situation, zum Erfassen der Höhen und Tiefen des Daseins. Sie brauchen Kunst, um sich dem zuzuwenden, was die Sphäre des bloß Nützlichen übersteigt und so erst den Menschen vor sich selbst bringt ... Auch die Kirche braucht die Kunst, und zwar nicht zuerst, um ihr Aufträge zu erteilen und ihren Dienst zu erbitten, sondern um mehr und Tieferes über Glanz und Elend des Menschen zu erfahren. Sie braucht die Kunst, um besser zu wissen, was im Menschen ist: in jenem Menschen, dem sie das Evangelium verkünden soll.“

Der Betrachter und Interpret der Kirchenfenster von St. Peter und Paul kann und sollte „kontrollieren“, ob die Forderungen, die der Papst an die Kunst in der Kirche stellt, zutreffen. Geben die Fenster als Kunstwerke eine „Deutung von Welt und Leben“? Spüren wir etwas von den „Höhen und Tiefen des Daseins“? Erfahren wir etwas „über Glanz und Elend des Menschen“?

In einer kurzen Erläuterung zu den 4 Fenstern in den Seitenschiffen schreibt der Künstler Hans Lünenborg:

„1. Fenster (zur Oberstraße hin):

Realistisches Thema — streitende Kirche:

Petrusnetz (von nun an sollst du Menschen fangen) Maßwerk: Gottvater und Gottsohn.

2. Fenster:

Geistiges Thema — triumphierende Kirche:

Das himmlische Jerusalem, symbolisiert durch gotische Architekturelemente, erhebt sich über den Tod hinaus (Totenschädel). Zum Maßwerk ansteigende weiße Rosen (Rosenkranz). Maßwerk: Große weiße Rose (Mariensymbol).

3. Fenster (zur Kirchgasse hin):

Realistisches Thema — dämonische Welt:

Surrealistische, unheimliche Elemente umrahmen die Szene, die die Enthauptung des Paulus darstellt.

Maßwerk: Christus als Opferlamm.

4. Fenster (zur Kirchgasse hin):

Geistiges Thema — heile Welt:

Symbolisiert durch Darstellung von Früchten, Blüten und einer Familie.

Maßwerk: Madonna mit Kind.“

Soweit der Künstler, der die 4 Fenster geschaffen hat. Der Betrachter wird über die knappen Hinweise hinaus manches sehen, was hier noch nicht gesagt wurde. Die Fenster erschließen (fast hätte ich gesagt: öffnen) sich nicht mit einem flüchtigen Hinsehen. Immer wieder entdecken wir neue Bilder, Symbole, Zeichen und Farbreize. Die Bilder fordern zum Nach-Sehen, zum Nach-Denken, zur Meditation auf.

Die beiden Fenster zur Oberstraße hin sind in den letzten Jahren schon mehrfach interpretiert worden, so daß wir uns heute den beiden neuen Fenstern zuwenden, obwohl alle vier Fenster eine Einheit bilden und auch eine „Handschrift“ — nämlich die des Kölner Künstlers Hans Lünenborg — deutlich erkennen lassen.

Auffällig bei allen vier Fenstern ist das Gestaltungsprinzip: Im Maßwerk (in der Spitze des Fensters) erscheint jeweils eine Gestalt oder ein Symbol: Vater/Sohn (1); Rose als Marien- oder Christussymbol (2); Lamm Gottes als Symbol für Christus (3); Maria mit dem Kind (4).

Weiterhin ist in jedem Fenster unterhalb des Maßwerks eine deutliche Trennungslinie zwischen Fensterspitze und übriger Fensterfläche zu erkennen. Man wird an einen Horizont erinnert: eine Grenze zwischen Erde und Himmel, zwischen unten und oben, zwischen Jetztzeit und Ewigkeit, zwischen Wirklichkeit und Hoffnung.

Die großen Fensterflächen sind jeweils auffällig plakativ gestaltet: Fischernetz (1), aufstrebende gotische Architektur (2), ungegenständliche Formen mit der Darstellung der Enthauptung des hl. Paulus (3), Blumen, Früchte, eine Familie (4).

Beim 3. Fenster, das das Martyrium des hl. Paulus zum Thema hat, ist in einem Medaillon der Augenblick fest-

gehalten in dem der Henker das Schwert hebt, um Paulus zu enthaup-ten. Das Gegenstück zu dieser Szene ist das Bild vom Lamm Gottes in der Fensterrose. Das weiße Lamm mit der Siegesfahne ist umgeben von purpur/violetter Farbe im Maßwerk. Einige rote Blutstropfen sind deutlich zu erkennen und erreichen über den „Horizont“ hinab das große Mittelfeld des Fensters. In der Horizontlinie kann man die Silhouette einer Stadt vermuten: Wir treten in unseren Erfahrungsbereich ein. Der ist zunächst gekennzeichnet durch ungegenständliche Formen in verschiedenen Brauntönen vor einem abgestuft blauen Hintergrund. Die braungetönten Formen wirken stark bedrohlich und umschließen das Bild von der Hinrichtung des Völkerapostels. In dieses braune Erdfeld fließt von oben ein weiß-silberner Strom, der sich im Mittelfeld aufteilt und an Perlen einer Kette erinnert. Das Medaillon ist mit seinem großen weißen Rand an diese Kette aufgehängt. Unterhalb des Medaillons geht der Perlenstrom weiter bis zum unteren Rand des Fensters.

Wie Oben und Unten zunächst durch eine deutliche Linie und durch die unterschiedliche Farbgestaltung voneinander getrennt zu sein scheinen, so gibt es aber doch Verbindungslinien, die wir vor allem über die Farbgestaltung erkennen. Das Lamm der Geheimen Offenbarung steht in einem purpur/violetten Umfeld. Damit wird das Reich der Vollendung, des Königtums Christi angedeutet, zu dem die Menschen berufen sind. Die roten Blutstropfen erinnern an den Kreuzestod Christi, an das Lamm, das unschuldig zur Schlachtbank geführt wird. Paulus steht in der Nachfolge Christi. Die weiße Farbe des Lammes wiederholt sich in den weißen Perlenschnüren, die wie ein Gnadenstrom den menschlichen Bereich erfassen, umschließen und durchdringen. Das Martyrium des Paulus ist von diesem Gnadenstrom (weißer Kreis und „Heiligenschein“) umschlossen. Aber auch der Henker ist innerhalb des Gnadenkreises. Diese Gnade ermöglicht jedem und jederzeit die Umkehr. Über das Paulus-Geschehen hinaus weist das Fenster grundsätzlich auf die Not und Bedrängnis der Menschen, auf Foltern und Töten zu alten Zeiten. Im Blick auf

das Lamm wird die Welt aber gerettet werden. Auch der blaue Untergrund im Mittelfeld (Göttliches ist in dieser Welt) weist darauf hin, daß diese Welt trotz aller Widerwärtigkeiten und Schrecknisse, trotz aller Ängste und Nöte von Gott gehalten wird.

Im 4. Fenster, das Hans Lünenborg mit dem Titel „Heile Welt“ versehen hat, fällt dem Betrachter zunächst die starke Farbigkeit im Mittelfeld auf. Grün in vielen Schattierungen, Rot, Orange, Blau, Violett, Türkis, Weiß. Blätter, Bäume, Blumen, Früchte zeigen einen paradisischen Zustand an. Der Künstler hat in diesen bunten Garten eine auffallend große Rose hineingesetzt. (Rosen befinden sich auch in den beiden Fenstern zur Oberstraße hin.) Die weiße Rose ist in der Ikonographie häufig das Zeichen der jungfräulichen Reinheit, daher wird sie auch der Mutter Gottes als Symbol beigegeben. Dieser Deutung entspricht dann das Bild der Mutter Gottes in der Rosette dieses Fensters. In der mittelalterlichen Ikonographie ist die Rose oft die Blume Christi. Christus selbst ist demnach der, der die Mitte des Gartens ist., die Mitte des Reiches Gottes. Der neutestamentliche Reich-Gottes-Gedanke besagt, daß das Reich Gottes ein Reich in der Zukunft ist, aber bereits mit dem Kommen Christi angebrochen ist. Dieses „bereits, aber noch nicht vollendet“ ist auch für dieses Bild kennzeichnend. Denn es wird nicht eine Utopie dargestellt, sondern eine Realität: Das Elternpaar mit dem Kind an der linken unteren Seite sind Menschen in dieser Welt mit dem Auftrag, diese Welt im Sinne des Reiches Gottes zu bewohnen, den Garten Gottes (diese Erde) zu gestalten. Denn das Kind in diesem Bild ist Zeichen dafür, daß der Mensch aus der Hoffnung leben kann, wenn er nur seine Liebe weitergibt. Die Menschen im irdischen Bereich haben ihre Entsprechung im „Himmel“, in Maria mit dem Kind. Der Bereich der Mutter Gottes ist eingrahmt in gotische Strukturelemente in gold-gelber Farbe. Ein Hinweis auf die gotische Pfarrkirche St. Peter und Paul und auch auf die grundsätzliche Zielrichtung gotischer Architektur: Hier auf der Erde ein Zeichen der Ewigkeit zu setzen. Die Grenzlinie zwischen dem „himmlischen“ (Fenstermaßwerk) und dem „irdischen“ Bereich ist deutlich gezogen und ebenfalls wieder als Wohnbereich des Menschen zu erkennen. — Ein

weiterer Hinweis dafür, daß die „heile Welt“ als Auftrag dem Menschen aufgegeben ist.

#### Der Künstler Hans Lünenborg

Hans Lünenborg wurde 1904 in Mönchengladbach geboren. Er absolvierte seine Studien an der Werkkunstschule in Krefeld, und an den Akademien in Hamburg und Düsseldorf. Ab 1927 hatte er Ateliers in München, Wien, Köln, Berlin und Mönchengladbach.

Während des Dritten Reiches wurde er vor das Kulturkammergericht in Düsseldorf zitiert und bekam einen Prozeß wegen Entartung, der Ausstellungsverbot zur Folge hatte.

1942 Einberufung zum Militär. Ende Herbst 1945 aus der Kriegsgefangenschaft entlassen. 1945 kehrte er nach Mönchengladbach zurück.

Sein Elternhaus war zerstört. Hier war auch während des Krieges der Hauptteil seiner Arbeiten von 1924—1945 verbrannt.

Seit 1951 wohnt Hans Lünenborg in Köln. Für zahlreiche Kirchen in unserer Erzdiözese hat er die Fenster entworfen. Hans Lünenborg hat einmal gesagt: „Die eigene Erlebnisfähigkeit und die zeitlose Weisheit der Religionen sind die Grundlagen der Kunst.“ Beides ist bestimmend für sein Werk. Mit der eigenen Erlebnisfähigkeit und mit dem Wissen um die Weisheit der Religionen sollte sich auch der Betrachter den Kirchenfenstern in St. Peter und Paul nähern.

Hans Müskens

Aus: DER KIRCHTURM — Nachrichten aus St. Peter und Paul I + II/87



Hans Lünenborg „Die heile Welt“ - Fenster in St. Peter und Paul, Ratingen  
Zeichnung: Hans Müskens



Hans Lüneborg „Die dämonische Welt“ (Enthauptung des hl. Paulus)  
Fenster in St. Peter und Paul, Ratingen  
Zeichnung: Hans Müskens

# Mergen hilft

Erzählung (1987)

Glocken rufen zum Gottesdienst. Sturmglocken, Brandglocken signalisieren: Es ist große Not. Glocken kündigen den Sonntag, den Festtag an. Glocken läuten zur Freude und zur Trauer. Sie begleiten den Menschen durchs Leben — unüberhörbar.

Es ist allseits bekannt, daß die Glocken von St. Peter und Paul den Ratingern viel wert sind. Die berühmteste Glocke im Turm der Pfarrkirche — die Mergen, die Marienglocke — versteckten sie in alter Zeit vor den Feinden im nahen Junkersbusch, und erst die Schweine des Ratinger Schweinehirten fanden sie nach Jahr und Tag wieder. Die Bürger von Köln schätzten das Ratinger Geläut so sehr, daß sie die Straße von Köln nach Ratingen mit Golddukaten belegen wollten, um die Glocke in ihrer Stadt läuten zu hören.

In diesen Tagen kann den Geschichten um die Glocken von St. Peter und Paul eine neue hinzugefügt werden.



Es ist Samstagabend nach der Abendmesse. Der Küster von St. Peter und Paul hat die Kirchenportale verschlossen. Gleich wird er einer festlichen Einladung folgen. Jetzt muß er nur noch schnell einen schweren Kerzenleuchter in den kleinen Lagerraum hinter dem Hochaltar bringen, damit für den morgigen Sonntag alles in gewohnter Ordnung ist. Er schließt die Tür auf, tritt in den dunklen Raum, hört gedämpften Lärm von der Oberstraße her, sucht nach dem Lichtschalter, und in dem Augenblick fällt die schwere Eichentür in Schloß. Zu!! — Eingesperrt auf wenigen Quadratmetern. Eine schmale Wendeltreppe führt nach oben in das Gewölbe der gotischen Pfarrkirche. Rufen hat keinen Zweck, denkt er, denn in der Kirche ist keiner mehr, und seine Stimme würde kaum die dicken Mauern nach draußen durchdringen. Mit aller Kraft rüttelt er an dem eisernen

Knauf der Türe. Erst vor wenigen Monaten war die Klinke gegen diesen feststehenden Knauf ausgetauscht worden. Die Türe ist zu! Er wirft sich gegen die hölzerne Füllung — mehr, um überhaupt etwas zu tun, als in der Hoffnung, die Türe mit Gewalt zu öffnen. Die Türe sitzt fest im Schloß.

Einen Augenblick bleibt er ruhig. Der Gedanke, hier in dieser Enge die Nacht zu verbringen, erscheint ihm nicht verlockend. Nun ja — nach einiger Zeit wird seine Frau ihn vermissen und dann überall suchen. Aber kommt sie auf die Idee, er wäre um diese Zeit im Abstellraum neben der Kirche?

Noch einmal überdenkt er seine Lage. Er sieht die Wendeltreppe in der dunklen Höhe verschwinden: Über das Gewölbe? Gibt es hier einen Ausweg? Die Orgelbühne! Wenn die Türe zur Orgelbühne nicht verschlossen ist, kann er von hier anrufen. Er ist frei! Schnell die Treppe hinauf. Er ist unter dem Dach der Kirche auf den schmalen Stegen, die über das Gewölbe führen. Gott sei Dank — Tageslicht fällt noch durch die Dachlukken. Trotzdem tastet er sich vorsichtig über das Kirchenschiff. Die Türe zur Orgelbühne! Verschlossen! Der Weg zurück in die dunkle, enge Rumpelkammer am Ende der Treppe.

Über ihm schlägt die Turmuhr zuerst viermal, dann siebenmal. Er hört auf jeden Glockenschlag und zählt: Sieben Uhr. Die Glocken! Wie ein Blitz durchdringt ihn der Gedanke: Die Glocken werden ihm helfen. Wenn sie schon in den Kartagen nach Rom fliegen, warum sollen sie, dem Küster von St. Peter und Paul nicht aus der lichten Höhe des Turmes herab helfen. Die Türe zu den Glocken ist nicht verschlossen. Die steilen Treppen hoch, hinein in den Turm, vorbei an der leise surrenden Turmuhr. Noch eine Leiter. Er steht unter dem eisernen Gerüst des Glockenstuhls. Zentnerschwer hängen die Klöppel im Bauch der Glocken. „Maria hilf!“ Mit diesem Stoßgebet bewegt er den Klöppel der alten Marienglocke. Und der erste Ton ertönt: Dumpf, leise, ganz fern. Mit stärkerem Schwung den Klöppel noch einmal an die Glockenwand. Der Ton erfüllt die hohe Glockenkammer. Und noch einmal. Laut schwingt der Ton hinaus aus

den Schallfenstern in die Straßen der Stadt. Verwundert schaut der eine oder andere nach oben. Die Uhr hat doch gerade erst geschlagen. Die meisten merken gar nichts.

Der Pfarrer von St. Peter und Paul sitzt zur gleichen Zeit an seinem Schreibtisch, um noch einige Sachen für den morgigen Sonntag zu ordnen. Hat es nicht gerade erst sieben Uhr geschlagen? Das Läuten zur Wandlung? Ist die Abendmesse noch nicht zuende? Er schaut aus dem Fenster auf die Kirchturmuhr und denkt, daß er sich getäuscht habe. Da kommt wieder ein Ton, dumpf, fern, dann näher aus dem Kirchturm: einmal, zweimal, dreimal. Unverständlich. Das Glockenwerk ist doch gestern erst repariert worden. Er wählt die Nummer der Sakristei. Keiner meldet sich.



Und wieder: dreimal kurz, dreimal lang, dreimal kurz. Da ist einer in Not. Ganz klar. Wie in alten Zeiten die Brandglocke ruft heute die Mergen: Da ist einer in Not.

Der Küster hat inzwischen den Glockenschwengel mit Macht bewegt und das SOS in die abendliche Stille der Stadt hinabgeschickt. Wie oft hat er die Glocken geläutet? Heute müssen sie dem Küster von St. Peter und Paul helfen. Noch einmal und noch einmal bewegt er den Klöppel: ein feierliches Beiern wie früher am Abend vor den großen Festtagen. Dann hört er unten, fern im Kirchenschiff, das Rasseln von Schlüsseln. Er ruft laut über das Gewölbe, und wenige Minuten später tritt er aus der Dunkelheit in den hellerleuchteten Chor der Kirche.

Erstabdruck in  
„Der Kirchturm“ — Informationen  
aus St. Peter und Paul 2/87

Die Erzählung beruht auf einem Erlebnis, das der Küster und Organist von St. Peter und Paul in Ratingen, Günter Preuschoff, an einem Samstag im Mai 1987 gehabt hat.

Hans Müskens

# Steuer- und Dreiklassen-Wahlrecht um die Jahrhundertwende

Wenn heute Wähler — Bürgerinnen und Bürger — sich über die Steuerreform aufregen und über die vielen Arten der Steuern beklagen und einzelne die Abschaffung der Gewerbesteuer lauthals verlangen, so merkt man oft, wie schwer unser heutiges Steuerrecht ist. Um die Jahrhundertwende war das in Ratingen und überall in Deutschland einfacher, aber auch ungerechter. Das Dreiklassen-Wahlrecht — so hieß es amtlich — hatte für Wohlhabende immer den Vorteil, mit weniger Stimmen im Rate der Stadt den gleichen Einfluß zu haben wie die größere Anzahl der ärmeren Bürger. Bürgerinnen durften nicht wählen. Die 32 Wähler der ersten Abteilung erhielten in Ratingen die gleichen Stimmenzahlen wie die Wähler der 127 Männer der zweiten Abteilung. Die dritte Abteilung mit 797 Männern bekam also nur ein Drittel der Ratssitze.

Nach dem gewonnenen Krieg 1871 war Deutschland und besonders Preußen reich geworden. Hungersnöte waren seltener geworden. Doch das Unrecht war groß, und die kaiserliche Regierung war streng, und der Monarch Wilhelm der Zweite meinte, daß gegen Demokraten eben nur Soldaten helfen würden.

In einem in Ratingen verbreiteten Flugblatt hieß es, die Wähler der dritten Abteilung sollten genau wie die anderen Wähler nur die Vertreter der eigenen Interessen wählen. Unterschrieben hatten die Flugschrift: Max Hirsch, Oberstraße 20 und Heinrich Wilmesmeyer, Düsseldorfer Straße 28.

In der dann folgenden Stadtratswahl gab es einen Verwaltungsbericht, der besagte, daß in der ersten Abteilung Bürger, die der Steuerklasse eins angehörten, insgesamt 32877,61 Mark zahlten. Der Höchstbesteuerte mußte 2310,03 Mark zahlen, der Niedrigstbesteuerte 622,02 Mark.

In der zweiten Klasse gab es 127 Bürger, die insgesamt 32480,73 Mark zahlten. Hier war der Höchstbesteuerte mit 610,14 Mark in die Pflicht genommen. Der Niedrigstbesteuerte hatte 130,14 Mark zu zahlen.

Die dritte Steuerklasse mußte zusammen 32308,54 aufbringen. Es waren 797 Bürger in dieser Steuerklasse. Der

Meistbesteuerte mußte 129,84 Mark zahlen, der Niedrigstbesteuerte zahlte 6,94 Mark.

In der ersten Steuerklasse waren zu finden: Fabrikdirektor Arnold Grabhorn und der schwerreiche Mühlenbesitzer August Vedder. Herr Grabhorn, der Ratsmitglied war, mußte nach großen Differenzen seinen Ratsitz abgeben. Die Gründe wurden streng geheimgehalten.

Im Ratinger Stadtrat saßen auch Männer, die ihre Pflichten nicht allzu ernst nahmen, und das wurde von Liberalen und Sozialisten sehr bemängelt. So kam der Ratinger Gastwirt Kürten in 6 Jahren nur ganze 6mal seinen Pflichten nach. Es wurde auch beanstandet, daß etliche Ratsmitglieder Wirtschaftskonzessionen erhielten, obwohl in diesem Wohngebiet schon 8 andere Kneipen vorhanden waren. Auch eine Gaststätte an der Festerstraße (heute Haus Janßen) wurde an einen Ratsherren vergeben. Auch gab es nur eine Apotheke, und das Baugrundstück war mit überhöhten Profit verkauft worden.

Im Stadtrat wurden folgende Anträge gestellt und abgelehnt: Lehrmittelfreiheit für Volksschüler, kostenlose Aufnahme für begabte Schüler in die höhere Schule, eine Volks-Bibliothek und eine städtische Kanalisation. Besonders heftige Diskussion gab es um den Antrag wegen der Kehricht-Beseitigung (Müllabfuhr). Der Antrag, die Geschäfte des Lebensmittelhandels zu kontrollieren, wurde wütend bekämpft, obwohl er vom Preußischen Staat längst gefordert wurde. Auch die Forderung nach Sportplätzen und einer Badeanstalt wurde aufgestellt. Der Wahlvorstand war fest in den Händen jener Männer, die das Sagen in Ratingen hatten. Der damalige Bürgermeister Peter Jansen meldete, daß der Herr Fabrikdirektor Edmund Wellenstein, der Brauereibesitzer C. Strucksberg und Direktor Hempelmann im Wahlvorstand waren. Damit waren alle Arbeitgeber im Bilde. Die Steuerzahler der zweiten und dritten Klasse waren ausgeschlossen. Da aber kein geheimes Wahlrecht bestand, konnten die Herren genau kontrollieren, wie ihre Arbeiter wählten. Die Angestellten hat-

ten kaum noch den Mut, ihre Vertreter zu wählen.

Die Vertreter der dritten Steuerklasse wurden in den ersten Jahren nach der Jahrhundertwende immer selbstbewußter, zumal sie Verstärkung von auswärts bekamen. Da war der Kesselschmied Gustav Marggraf, der bei den Dürrwerken arbeitete, der auf der kaiserlichen Werft in Wilhelmshaven fristlos entlassen worden war, weil er an der Beerdigung eines tödlich verunglückten Kollegen teilnahm und einen Kranz mit einer roten Schleife getragen hatte. Er war einer der Mitbegründer der Ratinger Metall-Arbeiter-Gewerkschaft, und da war der aus Gustorf zugewanderte Schlosser Carl Zöllig, der zweifellos klügste Kopf der Ratinger Sozialisten. Marggraf war ein guter Facharbeiter und Organisator, während Zöllig ein guter Debattenredner war. Der Rat der Stadt und der Ratinger Polizeichef Römer nannten Zöllig den „Roten Bischof“. Zu beiden Männern gesellte sich August Lentzen, der aus Magdeburg kam und als Schneidergeselle bekannt war. Beim Schneidermeister Kürten auf der Mülheimer Straße in Ratingen arbeitete er. Im Polizeibericht hieß es: „Dieser Mann ist ein gefährlicher Agitator, aber er ist ein erstklassiger Schneider, und die Ratinger Bürger lassen ihre Anzüge und Mäntel besonders gern von ihm anfertigen. Gegenüber den Behörden tritt er sehr selbstbewußt auf, und er spricht ein gutes Deutsch.“

Auf der Mülheimer Straße 9 besaß die Gewerkschaft ein eigenes Büro, in dem abends Gustav Marggraf Auskünfte erteilte, seine Kenntnisse in Sozialgesetzgebung waren groß.

Bei den zweiten und dritten Steuerklassen-Vertretern hatte der Ratinger Bürgermeister Peter Jansen ein hohes Ansehen, er war ein Verwaltungsfachmann erster Güte, doch die Ratsmitglieder waren meist miteinander verwandt und versippt.

Als Vorsitzender des Ratinger Werksausschusses war der Verfasser dieses Berichts in der Lage, gemeinsam mit dem langjährigen Direktor der Stadtwerke Erich Eick Berichte aus der Vergangenheit zu lesen, die eine Vermischung von Politik und Geschäft

erkennen ließen. So, als die Mehrheit des Stadtrates eine Versorgung der Stadt mit Gas ablehnte. Der Grund: diese Mehrheit hatte je einen Krämerladen und verkaufte Petroleum.

Im Jahre 1933 wurde das Ratsmitglied Carl Zöllig verhaftet — wie viele andere — und aus Ratingen ausgewiesen. Gustav Marggraf mußte zusehen, wie seine Gewerkschaft verboten und ihr Eigentum beschlagnahmt und enteignet wurde.

Josef Schappe

## Grüß fröndlich alle Lütt

Grüß fröndlich alle Lütt  
Womet du kömmt binein.  
Verget besongersch nit,  
Die arm, gereng on klein.

Kiek nit no Rankd on Stankd,  
Wenn Ömmes no dech kömmt.  
Dröck hätzlich dem die Hankd,  
De gän die din'ge nömmt.

Carl Schmachtenberg

# Fahne und Schneider — auf der Suche nach römischen Landwehren

Nach der Schlacht im Teutoburger Wald (9 n.Chr.) bildete der Rhein die Grenze zwischen Römern und Germanen.

Die Funde von Münzen und Geräten im rechtsrheinischen Bergischen Land — auch in Lintorf sind römische Münzen gefunden worden — sind kein Beweis für die Stationierung römischer Soldaten, sondern erklärt sich durch den regen Handel zwischen Römern und Germanen.

Nach Harald von Petrikovitz (Rheinische Geschichte I, 1, 1978) verfügten die römischen Legionen hier und da über Nutzland, das sich rechts des Rheins ausstreckte; es diente vornehmlich als Weideland für die Nutztiere und als Ackerland. Ob das auch im Bereich von Düsseldorf und dem Bergischen Land der Fall war, läßt sich nicht feststellen, auch nicht, ob die erstaunlich große Anzahl von Wällen und Gräben von den Römern angelegt worden sind als Vorfeld-Befestigungsanlagen, läßt sich nicht eindeutig beweisen.

Der rheinische Historiker Justus Haspungen verlegt die Entstehung solcher Wallanlagen ins 9. und 10. Jahrhundert.

Ganz anderer Ansicht sind die Historiker Anton Fahne und Jakob Schneider, die solche Wallanlagen als „Landwehren“, als Befestigungsanlagen der Römer erklärt haben.

Anton Fahne publizierte seine Arbeiten über die „Landwehren“ vor mehr als 100 Jahren in der Zeitschrift des Bergischen Geschichtsvereins und

Prof. Dr. Schneider seine Forschungsergebnisse unter dem Titel: „Localforschungen über die alten Denkmäler des Kreises Düsseldorf“ und „Neue Beiträge zur alten Geschichte und Geographie der Rheinlande“ (1874)

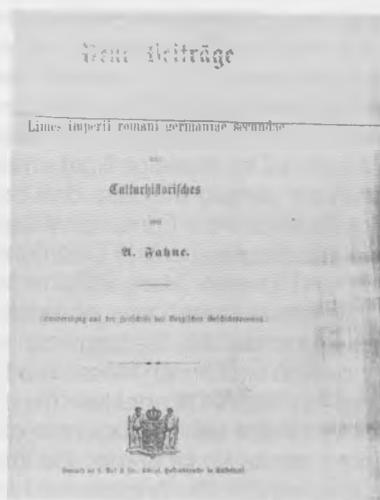
Die Arbeiten der beiden Historiker sind für die Geschichte unserer Heimat erwähnenswert, gleichgültig, ob wir ihren Thesen über die römischen Landwehren zustimmen oder nicht.

Wer heute als aufmerksamer Wanderer durch die niederbergischen Wälder geht, wird sich über die mehr oder weniger auffallende Bodenveränderung, über Erhebungen und Gräben, Gedanken machen und nicht vergessen, daß vor 100 Jahren solche Niveau-Unterschiede weit ausgeprägter waren.

Fahne, der um 1840 als Landrichter in Velbert tätig war, kannte sich in unserer Heimat gut aus, und die Berichte von seinen Forschungstreifzügen durch unsere Wälder sind für uns nicht ohne dokumentarischen Wert. Was die Erhebungen und Gräben anbetrifft, die Fahne für römische Landwehren hielt, so sind mir selbst noch deutliche Überreste bekannt, z.B. in Hösel in den Wäldern Am Stinkesbruch/Am Adels sowie parallel zur Straße Am Fernholz in einem Privatgrundstück.

Auf der Angerhöhe, parallel zum Hölender in Eggerscheidt, ist noch ein gut erhaltener Rest eines Walles zu erkennen, ebenso neben der alten Hochstraße An der Tüsen.

Die mir bekannten und heute noch sichtbaren „Landwehrzüge“ sind die



von Velbert durch Heiligenhaus ziehenden Wälle und die Straßen (Hochstraßen), die sich in Hösel Am Rennebaum gabelten, während der „Landwehrgang“ nördlich den Sinkesbruch hinunter und der Straßenzug auf der Höhe durch Hösel und Eggerscheidt nach Ratingen führten.

Aber sehen wir, was Fahne selbst damals auf seiner Suche nach römischen Landwehren noch feststellen konnte:

„(Die Landwehr), welche von dem nördlichen Ende des Ortes Velbert herabsteigt, sich durch die Gemeinde Krehwinkel, den Höfen Grünhaus und Sauer vorbeizieht... hält den Höhenweg inne, der das Flußgebiet der Ruhr und der Anger scheidet, und zwar über die Gehöfte ‚Auf der Otterbeck‘, wo sie noch abgegrenzt ist (und) ‚Ehemanns‘ durch das Dorf Heiligenhaus... über Hösel, Keller, Breitenweg, wo sie mit Häusern bebaut ist, durch die Ober- und Unter-Elper Ländereien, wo sie zerstört und kultiviert, bei Engel aber noch sichtbar ist, durch Oberhösel vor den Häusern ‚An den Stöcken‘ und ‚Schinnenburg‘ vorbei bis zum Rennebaum, wo sie einen Winkel nach Norden macht und immer auf dem höchsten Rücken der Gegend die Täler und Schluchten umkreist. Unmittelbar neben dieser Landwehr lief südlich und zwar gedeckt durch sie, eine Landstraße, die sich am Rennebaum gabelte. Sie blieb in dieser Richtung von hier bis nach Landsberg respektive Duisburg die Hauptstraße und auch bis zur Stunde den Namen die ‚Hochstraße‘ führt... während der andere Arm als Landstraße über Eggerscheidt nach Ratingen lief.

Der Rennebaum oder wie er in der Kreiskarte von Düsseldorf ‚Die Burg‘ heißt, ist ein viereckiges, schwerfälliges, aus festen Steinen gebautes Haus mit fast gleichen Seiten, ca. 25 Fuß (ca. 7,5 m).

Es steht mitten auf einer quadratischen Anhöhe...

Die Anhöhe, welche ca. vier Fuß (ca. 1,2 m) höher ist als die Umgegend und die vorüberführende Straße, wird wiederum von Mauern getragen, welche... aus großen Felsstücken bestehen. Sie war... von Wasser umgeben, welches eine nahe Quelle liefert. Dieser Rennebaum liegt in der Sohle 428 Pariser Fuß über dem Amsterdamer Pegel... und man hat nach Süden und Westen eine weite Sicht,... bei

ihm verläßt Landwehr und Militärstraße die südwestliche Richtung und wendet sich nach Nordwest. Dann spaltet sich die Straße in zwei Fahrwege, von der der linke südliche in den Sinkesbruch herunterwechselt und hinter Buschhaus an die Hochstraße wieder anschließt, der rechte aber, die eigentliche Hochstraße sich auf der Höhe hält (noch heute sichtbar im Waldstück Am Adels) und kurz vor dem uralten Wirtshaus ‚Hochstraße‘ seine ursprüngliche Breite wieder erhält.“

Fahne zitiert dann Dokumente, die sich auf die Verpachtung der Heilighäuser Landwehr beziehen. Hier die Abschnitte, die mit Hösel zu tun haben:

„Am 22. Januar 1776 beantragt Johann Peter Unterst Ilp in der Honschaft Hösel, Gericht Homberg, daß ihm die Landwehr, soweit sie an seinen Acker grenze, in Erbpacht gege-

ben werde. Nach der Vermessung, welche der Angermunder Kellner Baasel vornehmen ließ, war der Stich 138 Ruthen lang und durchgehend 2 Ruthen breit, wovon aber 29 Ruthen wegen der darin befindlicher Steinklippen als ganz unbrauchbar befunden wurden. Es wurde 1 Goldgulden als Canon vereinbart.“

Ein anderes von Fahne zitiertes Dokument berichtet folgendes:

Am 11.4.1704 gab die Regierung Johann Wilhelm dem Krämer Peter Scholten aus Duisburg die Genehmigung, auf vier Ruten Landwehr für einen halben Gulden Erbpacht ein Haus „Zur Lilie“ zu bauen. Doch die Nachbarn protestierten gegen den Bau des Hauses, da es die Landstraße sperre. Die Hofkammer in Düsseldorf forderte darüber einen Bericht vom Kellner in Angermund, der dann in Heiligenhaus erschien und die Nachbarn anhörte. Die aber erklär-



ten, sie hätten keinen Grund zur Klage und bezichtigten als Urheber des Komplottes den Ratinger Wegeinspektor Krahe, der sogar dem Oberhöseler Zimmermann verboten hatte, das Haus zu bauen. Da aber Zimmermann mit der Arbeit fortfuhr, schickte Krahe den Brüchteneinnehmer Plettenberg nach Heiligenhaus, um seiner Anordnung Gehorsam zu verschaffen. Dieser verjagte mit blankem Säbel die Arbeiter von der Baustelle und bedrohte sogar den Kellner. Krahe schickte dann einen „unwahren Bericht“ an die Hofkammer und verhängte für den Höseler Zimmermann eine Strafe von 25 Goldgulden. Da Zimmermann der Strafe nicht nachkam, pfändete Plettenberg „unter Beihilfe des Gerichtsboten und der nötigen Schützen mit Gewalt alle Handwerksgerätschaften“.

Mittlerweile hatte der Kellner der Hofkammer berichtet, worauf der Befehl an Krahe ging, den Bau des Hauses nicht mehr zu behindern.

Wegen seines immensen Geldbedarfs ließ der Herzog fast alle Landwehren verpachten. Dabei zeigte sich, daß die Grenzen im Laufe der Jahre kaum noch festzustellen waren. Die letzte Verpachtung geschah 1793. Die Pachtsumme betrug zuletzt 32 Goldgulden.

Fahnes These von den Landwehren als Befestigungsanlagen der Römer vertritt auch der bereits erwähnte Historiker Prof. Dr. Schneider. Ich zitiere aus seinen Publikationen einige Stellen, die sich auf unser heimatliches Gebiet beziehen:

„3. Vom Rhein bis Angermund ist nur mehr ein Fahrweg vorhanden, der jedoch vielfache Spuren von Wall und Graben bewahrt hat; erst im Wald jenseits von Angermund trifft man den Wall, beiderseits von einem Graben begleitet, ziemlich wohl erhalten neben dem Weg. Die Stelle, wo die Gränzwehr nördlich von Lintorf den nach Duisburg führenden Weg durchschneidet, heißt noch jetzt ‚Am Duisburger Baum‘. Die Spuren setzen sich auf der anderen Seite in einem Weg fort, durchschneiden den Communalweg von Lintorf nach Krummeweg und zeigen sich bei ihrem Anschluß, in der Nähe der Sägemühle, in Form zweier Wälle von schwachem Profil im Walde.

4. Vom Növerhof bis zum Kreis Mettmann, in der Nähe von Hösel. Dieser Arm bildet die Fortsetzung der

von der Ruhr bei Alstaden an Saarn vorbeiziehenden Landwehr. Sie besteht bald aus einem, bald aus zwei und drei Wällen mit Gräben und ist in den letzten Jahren durch den Ackerbau an mehreren Stellen geschwunden, in den Waldungen jedoch noch wohl erhalten.

5. Von Nr.4 bei Hösel über Eggerscheidt, an Ratingen und Rath vorbei, bis zum Hof Leuchtenberg am Rhein.

Der Anschluß dieser Landwehr ist noch in Form von Wall und Graben deutlich sichtbar. Die Überreste ziehen in südlicher Richtung über Neuhaus, sind öfters durch die Ackerfelder unterbrochen, jedoch lassen sich die einzelnen Wall- und Grabenreste bis zur Anger, dann westlich über Eggerscheid und hierauf südlich bis zur Chaussee von Ratingen nach Homberg verfolgen. Der Durchschnittspunkt heißt noch jetzt ‚am Schlagbaum‘; und man trifft hinter dem Hause auf der Höhe noch deutlich den Graben und weiterhin im Gebüsch auch den Wall der Gränzwehr an. In der ferneren Fortsetzung von Ratingen bis zur Volkardey ist noch auf eine kurze Strecke Wall und Graben vorhanden, ebenso in der Nähe von Rath, sonst ist bis zum Rheine nur ein alter Weg geblieben, der streckenweise eine wallartige Erhöhung, und an beiden Seiten Reste der alten Gräben bewahrt hat. Beim Anschlusse an den Rhein, am Hofe Leuchtenberg, wurden in einem natürlichen Sandhügel wiederholt Aschenurnen entdeckt, unter denen sich auch große verzierte Gefäße aus terra sigillata befanden.

7. Von Nr.3 bei Angermund bis Nr.5 an der Volkardey.

Von Angermund an ist der Angerbach in den einen Seitengraben geleitet; wo der Bach heraustritt, geht der Graben Gränzwehr neben dem Walle weiter bis zur Chaussee von Kalcum nach Ratingen. Etwa 2000 Schritte südlich von Angermund liegt eine Schanze, und am Forsthof liegt ebenfalls eine Schanze. Südlich der Chaussee setzt sich der Fuß des Dammes nebst Grabenresten fort bis zur Volkardey. Am Großenbrückshof liegt wiederum ein Schanze an der Gränzwehr.

8. Von Nr.5 bei Allscheid über Krummeweg an Lintorf vorbei südlich bis Nr.7 beim Großenbrückshof.

Östlich von Allscheid steigt die Gränzwehr den Abhang eines Thälchens

hinunter und zeigt hier das seltene Profil von vier starken Wällen. Am jenseitigen Abhang trifft man dieselbe wiederum, jedoch werden die Überreste alsbald schwächer, und man kann dieselben öfters nur in einem unbedeutenden Graben verfolgen, bis sich wiederum streckenweise ein Wall mit zwei Gräben zeigt, die am Rande eines engen Thales ziehen, das sie zuletzt durchsetzen, um auf der anderen Seite bis Krummeweg weiter zu gehn; beim Übergange haben die Wallgräben eine Tiefe von 3 bis 4 M. Während die Überreste von Krummeweg an eine kurze Strecke verschwinden, trifft man den Wall wieder beim Hause Honschap, und kann die Spuren östlich an Lintorf vorbei verfolgen bis zum Walde, an dessen Rande der Wall wiederum deutlich erscheint. Später lassen sich die Grabenreste in südwestlicher Richtung, öfters unterbrochen, verfolgen bis zum Kremershof, an der Chaussee von Kalcum nach Ratingen, jenseits welcher der Wall wiederum deutlich erscheint bis zum Anschluß beim Großenbrückshof.

9. Von Nr.5 beim Hahnhof südwärts an Hubbelrath vorbei bis in die Nähe von Erkrath.

Zwischen Neuhaus und Schlagbaum durchschneidet sie die Chaussee von Ratingen nach Homberg, und man verfolgt die Überreste südlich der Letzteren in einem von Wallresten begleiteten Graben, der als Hohlweg dient, bis zum Anfang eines kleinen Thales, wo der Wall noch auf eine kurze Strecke wohl erhalten liegt. Dann sind die Spuren durch die Äcker unterbrochen, lassen sich aber später am Hofe Götzenberg vorbei und ferner jenseits der Chaussee über Hubbelrath bald als alter Grasweg oder bloßer Grasrain, bald als Hohlweg oder als erhöhter Weg mit Böschungen bis ins Düsselthal verfolgen.

2. Heerstraße, vom Rheine bei Wittlaer an Angermund vorbei über Lintorf und Krummeweg bis Kettwig. Der Straßendamm nebst Graben ist noch erhalten gleich südlich des Schlosses Heltorf und jenseits des Angerbaches setzen sich die Spuren fort; in den Feldern sind die Reste eingeeckert, jedoch kann man die Grabenvertiefung noch eine längere Strecke verfolgen. Bei Angermund lassen sich die Straßenreste als zwei nebeneinanderlaufende Wälle mit Gräben am Wege durch den Wald bis

zu den darauffolgenden Wiesen ver- folgen. Auch zwischen Lintorf und Krummeweg liegt noch der Straßen- damm mit seinen Gräben rechts des Weges im Walde. In dem ferneren Verläufe zwischen Krummeweg und Kettwig findet man ebenfalls noch Reste des Walles und ein Haus führt noch den Namen ‚Hochstraße‘; kurz vor Kettwig findet man an einem Tan- nenwalde noch alle drei Wälle der Straße ziemlich wohl erhalten; wo sie das Ruhrtal hinabsteigt, ist sie mehr- fach durch die Felsen gebrochen.

3. Heerstraße vom Kreise Duisburg über Lintorf, Ratingen, Unterbach und Hilden bis zum Kreise Solingen. Bei Lintorf wurden vor einigen Jahren Gräber an der Straße entdeckt. Gleich südlich des Ortes beginnen die alten Grabenreste in den Feldern, und alsbald tritt auch der Straßen-

damm auf, der sich bis zum Walde fortsetzt, in dem sich ebenfalls noch einzelne Reste finden. Jenseits des Waldes ist die Straße bis Ratingen in einen Communalweg verwandelt, der jedoch die dammartige Erhö- hung bewahrt und an dessen Seiten die alten Gräben sichtbar sind. Süd- lich von Ratingen ist der Straßen- damm am Rande eines Thälchens in der Nähe des Hofes Mauer noch wohl erhalten, und die Reste lassen sich an der alten Kniekuhle vorbei, öf- ters als Hohlweg, über die Höhe bis zum Hause Morp verfolgen. Jenseits der Düssel zeigen sich an dem vom Güdlingshofe nach Hochscheid füh- renden Wege wiederum die Graben- reste, dann verfolgt man die Fortset- zung in einem alten Wege mit Bö- schungen an Unterbach vorbei, wo eine Schanze an der Straße liegt über Hilden, von wo sie unter dem Namen

‚alte Cölner Straße‘ nach dem Kreise Solingen zieht.“

Begnügen wir uns mit diesen Zitaten aus der so sorgfältig durchgeführten, ungewöhnlichen und zweifellos für uns wissenswerten und anregenden „Bestandsaufnahme“ der beiden Hi- storiker auf ihrer Suche nach legendä- ren Überresten römisch-germani- scher Geschichte.

Vielleicht findet sich ein Heimatfor- scher, neugierig gemacht durch die- sen Queckenbeitrag, Fahnes und Schneiders Forschungsergebnisse nachzuprüfen, obschon seine Arbeit weitaus schwieriger wäre, wenn man bedenkt, welche Veränderung in den letzten 100 Jahren unsere heimatliche Landschaft erfahren und welche sinn- losen Zerstörungen sie hat erleiden müssen.

Rolf Großterlinden

## Der richtige Weg für Ihre finanzielle Vorsorge: Deutsche Bank-Sparplan mit Versicherungsschutz.



Es gibt gute Gründe, finan- ziell vorzusorgen. Zum Beispiel für ein zusätzliches Einkommen nach dem Berufsleben oder für die finanzielle Absicherung Ihrer Familie. Mit einem **Deutsche Bank-Sparplan mit Versicherungsschutz** erreichen Sie Ihr Vorsorgeziel.

**Filiale Ratingen**  
Düsseldorfer Straße 23                      Tel. 27081

und Geschäftsstellen in

**Lintorf**  
Konrad-Adenauer-Platz 5                      Tel. 33081

**Hösel**  
Bahnhofstraße 103                              Tel. 68067

**Ratingen-West**  
Am Sandbach 34                                  Tel. 42008

Deutsche Bank



# Erhard Krieger — ein deutscher Europäer wurde in Hösel 85 Jahre alt

Für die zu Beginn der 50er Jahre in Hösel als eingetragener Verein gegründete Volkshochschule, die bis zum Jahre 1974, davon einige Jahre gemeinsam mit anderen Gemeinden des Angerlandes, bestanden hat, war es ein Glücksfall, das ein „gestandener Volkshochschul-Dozent“ von Anfang an mitwirkte, der am Ort selbst wohnte und vielfältige Anregungen für das VHS-Programm für Vorträge, Reisen, Seminare und Diskussionen beisteuern konnte:

*Erhard Krieger.* Er hatte sich schon 1927 nach dem Studium in Köln — Geschichte, Philosophie, Musik- und Theaterwissenschaften — als junger Dozent der Volkshochschulbewegung angeschlossen und praktische Erfahrungen gesammelt. Seine Zielvorstellungen gingen über die reine „Erwachsenen-Bildung“ im Sinne der Vermittlung besonderer Fähigkeiten hinaus; er wollte seinen Hörern die Lebensbilder großer Europäer — ihre Leistungen für die Menschheit, ihre Ideen und vorbildliche Einstellung zu den Problemen unserer Zeit vorstellen; er wollte geistiges Rüstzeug zum besseren Begreifen der Geschichte und der Zeitverhältnisse durch Vorträge und in Seminaren erarbeiten und verdeutlichen; er wollte zu europäischem Denken und zu christlich-humanistischem Geist hinführen, nicht nur „bilden“ oder gar „unterhalten“, sondern „erziehen“. Er suchte und entwickelte für sein Konzept den richtigen pädagogischen Ansatz und fand dabei eine erstaunliche Resonanz.

Nach dem Kriege war „Europa“ als Idee zur Überwindung von Grenzen und zum Abbau von Feindbildern fast wie ein Schlagwort in aller Munde. Es gab eine echte Begeisterung in der jungen Generation für die Schaffung eines einheitlichen, von Schlagbäumen und bürokratischen Hemmnissen befreiten europäischen Bundesstaates. Auch die Kriegsteilnehmer, die die Katastrophen des Krieges überstanden hatten und nach Hause zurückgekehrt waren, suchten eine Neuorientierung und verbanden mit der Idee Europa die Hoffnung auf ein

friedliches Miteinander der Völker und der Menschen in den benachbarten Nationen.

Für Erhard Krieger war die Idee eines vereinten Europa längst vertrautes Gedankengut. Er hatte sich schon in den 20er Jahren der PAN-EUROPA-UNION angeschlossen und war später als engster Mitarbeiter Graf Coudenhove-Kalergis tätig. Schon 1950 konnte er als VHS-Dozent auf seine Erfahrungen aus dieser Zeit zurückgreifen; in den „Europa-Seminaren“, die er zunächst für den Stadtjugendring von Schwelm, später für viele weitere Städte in Nordrhein-Westfalen, auch in der Höseler Volkshochschule, aufgebaut hat, entwickelte er regelrechte Lehrpläne zum Thema „Europa“, zunächst nur für Erwachsene, dann auch für Jugendliche. Er beschaffte sich beim Europarat in Straßburg Material und Filme. Er organisierte Reisen nach Straßburg und Brüssel; er nahm Kontakt zum internationalen Schulbuch-Institut in Braunschweig auf und sicherte sich die Unterstützung namhafter Verlage des In- und Auslands. Er beschaffte Bücher für seinen Lehrstoff „Europa“. Europa als Unterrichtsgegenstand? Worin bestand das Novum gegenüber dem herkömmlichen Geschichtsunterricht und welche neuen Wege wurden beschritten?

Erhard Krieger war sich darüber im Klaren, daß man Geschichte immer nur in Abrissen, gerafft, verkürzt und dadurch oft genug verzerrt vortragen kann, wenn man historische Abläufe der Völkerentwicklung darzustellen versucht. Er stellte deshalb große Persönlichkeiten der europäischen Geistesgeschichte, Männer aus der großen Politik mit ihren Bezügen zu Europa als Ganzem vor. Er schilderte ihren Werdegang und ihre besonderen Prägungen und Erfahrungen; er sprach über ihre Leistungen für ihr Land, als Politiker, als Staatsmänner, als Denker, Dichter und Philosophen; er zitierte Kernsätze aus ihren Schriften und ließ so ihre europäische Geisteshaltung deutlich werden. Er wußte, daß ein großer Teil seiner Zuhörer

nicht die Zeit und vielleicht auch nicht die Fähigkeit haben würde, sich die Quellen europäischen Geistes und überragender europäischer Geister selbst zu erschließen. Um für die europäischen Ideale Frieden, Freiheit und Gerechtigkeit überzeugend einzutreten, bedurfte es daher der Zeugnisse großer Europäer. Diese hat Erhard Krieger vor seinen Zuhörern ausgebreitet und verständlich gemacht. Indem er Vorbilder aus Europas Geistesgeschichte und Politik vorstellte, vermittelte er zugleich Leitbilder für die Erziehung zu europäischem Denken.

Auf dem PAN-EUROPA-KONGRESS in Wien 1965 stellte Erhard Krieger das Konzept seiner „Europa-Pädagogik“ vor und fand begeisterte Zustimmung.

Das Europa-Kolleg in Brügge fußt auf den gleichen Grundlagen; darauf hat Professor Brugmans, der Rektor des „Europa-Kollegs“ in Brügge, bei seiner Laudatio für den spanischen Philosophen Salvador de Madariaga anläßlich der Karlspreisverleihung 1973 in Aachen, indem er aus Erhard Kriegers Konzept zitierte, nachdrücklich hingewiesen. Das PAN-EUROPAISCHE Bildungswerk in Luzern ehrte Krieger für seine Verdienste bei der Suche nach den richtigen pädagogischen Wegen im Jahre 1982 durch Ernennung zum Ehrenmitglied.

An der Spitze der in den Seminaren vorgestellten Europäer standen Albert Schweitzer und Graf Coudenhove-Kalergi, dessen „PANEUROPA“ schon den jungen Studenten in seinen Bann gezogen hatte. Es folgten die beiden Außenminister Frankreichs und Deutschlands nach dem 1. Weltkrieg — Aristide Briand und Gustav Stresemann, die eine echte Verständigungspolitik der beiden Nachbarvölker eingeleitet hatten und dafür (zusammen mit J.A. Chamberlain) mit dem Friedensnobelpreis ausgezeichnet worden waren. Die herausragenden Staatsmänner nach dem 2. Weltkrieg, die die Gesetze Europas geformt haben: Winston Churchill, Charles de Gaulle, Paul H.

Spaak, Robert Schuman, de Gasperi und Konrad Adenauer. Nicht weniger wichtig schienen ihm als geistige Wegbereiter der Verständigung zwischen Deutschen und Franzosen die Dichter Romain Rolland, Albert Camus und Hermann Hesse. Er schilderte die heiklen und zugleich segensreichen Missionen von Carl J. Burckhardt und Fridtjof Nansen, die als Beauftragte des Völkerbundes gewirkt hatten und hohes moralisches Ansehen genossen. Sie wurden von den Hörern als Vorbilder für europäische Gesinnung und christlich-abendländisches Verantwortungsbewußtsein verstanden. Graf Folke Bernadotte und Gandhi bezog Erhard Krieger in den Kreis der „Weltbürger des Menschseins und der Tat“ mit ein, die sich für die friedliche Lösung von Konflikten geopfert haben und deren Lebensleistung den Zielen — Frieden — Freiheit — Menschenwürde — gedient hat.

Hörer berichten, daß in Erhard Kriegers Seminaren der „Geist zum Aufbruch nach Europa“ zu spüren war und besonders die Jugend begeisterte. Niemand konnte damals voraussagen, wie lange der Weg zum vereinten Europa sein würde und zu welchen politischen Ausprägungen die beteiligten Staaten gelangen würden. Daß der Dozent und Europäer Krieger vom notwendigen langen Atem sprach und politische Rückschläge nicht ausschloß, wurde akzeptiert. Die Hoffnung aber war begründet, daß der Weg zur Einigung nicht umkehrbar sein werde — und diese Hoffnung hat sich bis heute bestätigt.

Als nach dem Zweiten Weltkrieg aus dem Osten die Heimatvertriebenen in die westlichen Besatzungszonen strömten, erkannte Erhard Krieger eine weitere schicksalhafte Herausforderung für seine Lebensarbeit als Dozent und Schriftsteller: In Vorträgen, Dichterlesungen und in Konzerten, die er zusammen mit seiner Frau und namhaften Künstlern veranstaltete, stellte er sich die Aufgabe, das kulturelle Erbe des Deutschen Ostens vor dem Vergessen und Verschüttetwerden zu bewahren. Er wollte einerseits den Vertriebenen helfen, die Erinnerung an die Heimat wachzuhalten; andererseits wollte er ihnen zeigen, daß sie, wenn auch unter weitgehendem Verlust materieller Habe, „nicht mit leeren Händen“ in den Westen gelangt waren, sondern daß sie

unter Hervorhebung der Kulturleistungen ostdeutscher „Köpfe“ — Dichter und Denker, Künstler und Philosophen, Politiker und Staatsmänner die Chance hatten, zur Integration dieses Kulturerbes in dem westlichen Teil des Vaterlandes beizutragen. —

Erhard Krieger, am 25. Mai 1902 in Berlin geboren, war in Graudenz als Sohn eines preußischen Festungsbaumeisters aufgewachsen; seine Mutter entstammte einer Hugenottenfamilie aus dem Elsaß, die nach Aufhebung des Edikts von Nantes nach Berlin ausgewandert war. In der Schulzeit in Graudenz begegnete der protestantisch erzogene Junge Schulkameraden aus polnischen Familien, lernte deren „polnisch-katholische Prägung“ kennen und schloß Freundschaft mit ihnen. So lernte er

früh, Erfahrungen aus französischen, deutschen und polnischen Denk- und Sprachgewohnheiten zu verstehen und gewann Respekt vor begründeten Unterschieden in der Ausgangslage und Betrachtungsweise benachbarter Völker — im Osten wie im Westen! Die Dichter und Denker des deutschen Osten lernte er, soweit sie nicht Pflichtlektüre in der Schule waren, beim Studium genauer kennen. Später verarbeitete er sein Wissen sehr subtil in den Lehrplänen seiner „Ostdeutschen Seminare“, die als Pendant zu den „Europa-Seminaren“ zu sehen sind, ohne jedoch ein „Gegenstück“ zu sein: Denn sie fanden in der Krieger'schen Gesamtkonzeption, „Europäisches Gedankengut“ vorzustellen und die Zusammenhänge abendländischen Denkens zu belegen, genau den richtigen Platz. Er räumte ihnen auch deshalb einen



Erhard Krieger

besonderen Stellenwert ein, weil er durch die Vorstellung „Ostdeutscher Köpfe“ auch eine Verständigungshilfe zwischen Flüchtlingen und Einheimischen auf höherer gemeinsamer Ebene sah. Viele Hörer, die aus dem Westen stammten, erfuhren so zum ersten Mal, welche Namen von Trägern deutschen kulturellen Erbes aus dem deutschen Osten stammten.

Erhard Krieger verstand sich nicht als Funktionär der Vertriebenen, um politische und wirtschaftlich-soziale Ansprüche anzumelden. Er blieb auch in den „Ostdeutschen Seminaren“ seiner Generallinie treu, Wege zur Schaffung eines einheitlichen, christlich geprägten Europas mitzugehen und den deutschen Osten dabei nicht ins Abseits geraten zu lassen.

Die später zu Büchern verdichteten Seminar-Manuskripte sollen hier beispielhaft genannt werden: „Ostdeutsche Charakterköpfe“, „Ostdeutschland — Spiegel Europas“, „Agnes Miegel — Leben und Werk“.

Und aus den beiden ersten Schriften mögen einige Namen der vorgestellten Köpfe die historische Spannweite und die für das Geschichtsbewußtsein der Hörer förderliche Auswahl verdeutlichen:

Hermann von Salza, Heinrich von Plauen, Nikolaus Copernicus, Gregor Mendel, Carl Ludwig Schleich, Andreas Schlüter, Graf Zinsendorf, Joh. Gottfried Herder, Heinrich von Kleist, Josef von Eichendorff, Ernst Moritz Arndt, Adalbert Stifter, Theodor Fontane, Hermann Sudermann, Gerhard Hauptmann, Hermann Löns, Ernst Wiechert, Werner Bergengruen.

Ernst Theodor Amadeus Hoffmann stellte er in einer besonderen Schrift seinen Lesern und Hörern vor.

Später — d.h. im Lauf von über 40 Dozentenjahren! — stellte er auch die Lebensbilder von herausragenden Schauspielern, Komponisten und Malern aus dem Osten vor: Heinrich George, Carl Loewe, Caspar David Friedrich, Adolf von Menzel, Philipp Otto Runge und Käthe Kollwitz, um deren Wurzeln im deutschen Osten und ihr geistiges Vermächtnis für Deutschland und Europa begreiflich zu machen. Europa sah Krieger vor seinem geistigen Auge, einem Aus-

spruch von Coudenhove-Kallergi folgend, als das Mutterland aller Europäer, welches die Vaterländer einzelner Nationen umschließt.

Eingehend hat sich Erhard Krieger mit dem aus Königsberg stammenden Philosophen Immanuel Kant beschäftigt und dessen Schrift „Zum ewigen Frieden“ aus heutiger Sicht interpretiert, um Ideen und Maximen herauszuarbeiten, auf die man zurückgreifen sollte, um zu einer wahren und beständigen inneren und äußeren Friedensordnung in Europa zu gelangen.

Vielen Europäern von Rang ist Krieger persönlich begegnet: J. Burckhardt, Kardinal Bea, dem Schriftsteller Hans Habe und dem Spanier Salvador de Madariaga. Mit Albert Schweitzer stand er in Briefkontakt, ebenso mit Otto von Habsburg, dem seit 1972 präsidiierenden ersten Mann der PAN-EUROPA-Bewegung.

Als deutscher Europäer und Verfechter europäischer Ideale wie als Christ mit betonter ökumenischer Grundauffassung sah Krieger im Gang der Geschichte der europäischen Völker die vielen Kriege und Zerwürfnisse, die Glaubenskriege und feindseligen Abgrenzungen nach dem Zweiten Weltkrieg entgültig als nicht mehr zeitgemäß an. Er suchte daher und fand Kontakt zu gleichgesinnten Geistern in vielen europäischen Ländern, nicht zuletzt auch in Spanien. Durch Garcia Lorcas Schriften und vor allem durch die Werke des Philosophen Salvador de Madariaga fühlte er sich angesprochen, der geistige Universalismus zog ihn an als Idee und als Aufgabe. Er lernte den Spanier Narciso Sanches Morales, Oberst der spanischen Armee und zugleich Schriftsteller und Übersetzer bedeutender deutscher Dichter ins Spanische, kennen und begann, sich eingehender mit dem Verhältnis Europas zu Spanien zu beschäftigen. Er schrieb Essays und hielt Vorträge, die in einer kleinen Schrift „Spanien — europäisch gesehen“ zusammengefaßt sind. In Yuste hielt er einen viel beachteten Vortrag: „Europa braucht Spanien — Spanien braucht Europa“ — dies geschah lange, bevor in der offiziellen Politik der Beitritt Spaniens in die EWG diskutiert wurde. Die Wechselbeziehungen zwischen Spaniens Dichtern und Denkern und geistigen Strömungen in den anderen europäischen Staaten und die vielen Inspi-

rationen, die von Spanien ausginger leidvolle wie wertvolle, haben Erhard Krieger bis ins hohe Alter beschäftigt. Er vertritt heute den Standpunkt, daß die geistigen Verflechtungen zwischen Spanien und dem südamerikanischen Kontinent einerseits und Europas andererseits noch stärker Beachtung bedürfen.

Wer Erhard Krieger in den letzten Jahren im Gespräch erlebte, mußte immer wieder mit Bewunderung feststellen, daß er sein großes literarisches und historisches Wissen in einer unerwartet klaren Form präsentiert hat; man braucht nur einen Namen oder ein Ereignis anzudeuten, schon hat er eine Erklärung, eine Deutung, eine weiterhelfende Antwort parat. Der Vorsitzende des Hösel Kulturkreises, Dr. Krietenstein, hat von dieser uneigennütigen Informationsquelle immer wieder gern Gebrauch gemacht, wenn er das Programm für Vorträge, für Diskussionen oder die Planung von Reisen in Angriff nahm. Über viele Jahre hat Erhard Krieger bei der Programmplanung der Theatergemeinde — im Stillen wirkend — mitgeholfen. Eine Reihe von Konzertbesprechungen über Veranstaltungen des Hösel Kulturkreises (Vereinigung der Musikfreunde) stammt aus seiner Feder.

Der Kulturkreis Hösel ehrte 1972 den verdienten Dozenten und Kulturförderer in Hösel durch die Verleihung der Ehrenmitgliedschaft und gab sich dadurch selbst die Ehre, einen so verdienstvollen Streiter für die europäische Einigung und für die Wahrung des kulturellen Erbes Europas zu seinen Mitgliedern zählen zu können. Seine bleibenden Verdienste sah Carl J. Burckhardt darin, daß er „sinkende Schätze der so schwer gefährdeten Kultur festzuhalten und wieder ans Licht zu bringen vermochte“ — um fortzufahren: „Der technische Fortschritt ersetzt die menschlichen Werte nicht!“.

So hat Erhard Krieger sicher vielen Mitmenschen zu bleibenden Erkenntnissen verholfen und dazu beigetragen, Werte unserer Kultur zu bewahren und bewußter zu machen.

Dr. Wilhelm Gutberlet



## ALFRED SEUL Malermeister

Ausführung sämtlicher Malerarbeiten  
Isolier- und Reparaturverglasung  
Teppichbodenverlegung

**seit über 40 Jahren in Lintorf**

Ratingen-Lintorf, Speestraße 9  
Telefon 0 21 02 / 3 13 26

## Zigarrenhaus Hamacher

Lotto - Toto - Glücksreisen - Zeitschriften

4030 Ratingen 4 (Lintorf) · Konrad-Adenauer-Platz 14

Wer was besonders Schönes will,  
kauft Blumen nur bei

## Blumen Chill

Moderne Blumen- und Kranzbinderei

Lintorfer Markt 6, 4030 Ratingen 4-Lintorf, Telefon 3 14 24



*Wir zeigen Ihnen die Geheimnisse des Winters:*

*leuchtende Farben, körnige Tweeds, asymmetrische  
Verschlüsse, schmeichelnde Pullover in  
Pastellnuancen, Musterspiele in zarter  
Harmonie . . . und vieles mehr.*

*Lassen auch Sie sich von der neuen Wintermode  
begeistern.*

*Wir haben die aktuellsten  
Neuheiten für Sie eingekauft.*

**Rodehaus  
Ruczkowski**

**P** direkt  
vorm Haus

Damen- u. Herrenoberbekleidung  
Bekannt für individuelle Beratung  
Eigenes Änderungsatelier  
Lintorf, Lintorfer Markt 3, ☎ 3 53 63

## Ihr Müll - unser Problem

Schnelle und saubere Abfuhr von Hausmüll  
u. Industrieabfällen jeder Art in Containern  
von 1 bis 40 cbm. Unsere Behälter, die mit  
Flügeltüren ausgestattet sind, können  
bequem u. schnell ebenerdig beladen  
werden.

## Alois Rosendahl

Müllabfuhrbetrieb

Bleibergweg 65  
4030 Ratingen - Lintorf  
Telefon 3 10 88

FLIESEN  
MARMOR  
MOSAİK

## Ulrich Giegling

G. m. b. H.

FLIESENLEGERMEISTER

Duisburger Straße 63a · 4030 Ratingen 4-Lintorf  
Telefon (02102) 3 12 86

MATTHIAS **TUNNAER** GMBH

### OMNIBUS-REISEN

Reisebusse in allen Größen

Tel. 28071-73



ZENTRALE  
RATINGEN

**21076-78**

Ratingens Großes TAXI-Unternehmen

### REISEBÜRO

Ferienreisen



Fahrkarten



Flugtickets

Tel. 28031-33



Lintorf · Jahnstraße 41 · Tel. (02102) 31775

Werkstatt für Malerei · Tapezierung · Verglasung

*Müller+Kleine-Benne*

Eine Garantie für solide Handwerksarbeit  
**Sanitär - Vogt**  
Heizungen - moderne Badezimmer  
Duisburger Str. 84, 4030 Ratingen-Lintorf, Tel. 356 18

Holz-Handlung  
**HEINRICH KAISER**  
Kamin-Holz

4030 Ratingen-Lintorf, Beeker Hof  
Telefon 35286

**ROBERT** *Isenbügel*  
RATINGEN · LINTORFER STR. 12 · RUF 26363

- Deckenleuchten
    - Keramiklampen
  - Alles für Küche und Bad
    - Duschtrennungen
  - Albausanierung
- San. Installations-, Wasser- u. Gasanlagen

## REBS-Zentralschmiertechnik GmbH

Duisburger Straße 115 · 4030 Ratingen-Lintorf · Telefon (02102) 33041

Lieferprogramm:

Hand- und automatische Zentralschmieranlagen für Öl und Fett

Ölumlaufschmieranlagen, Öl-Luft-Schmierung

Kontrollgeräte · Armaturen · Rohrleitungen · Montagen

**VOM V  
BOVERT**  
GMBH

SANITÄR · HEIZUNG · KLIMA  
Beratung · Planung · Ausführung

Altbausanierung · Wohnbäder · Wasseraufbereitung  
Gas- und Ölfeuerungen · Alternativenergien · Saunanlagen  
Funk in allen Fahrzeugen

Junkers-Bosch-Vertragskundendienst  
vom Bover GmbH · Rosenstraße 23 · 4030 Ratingen 1  
Telefon ☉ 23358 + 35135

**klaus h. schmitz**

orthopädie - schuhtechnik

lintorfer straße 23

4030 ratingen 1

telefon (02102) 26395



**orthopädische maßschuhe  
einlagen u. fußbettungen  
orthopädische schuhzurichtungen  
ff. schuhreparaturen**

**Das gute Bild für wenig Geld**

Pocket 9 x 11

Klein-

bild 9 x 13

v. Negativ  
glänzend/matt

DM  
**-39**

Preis gilt auch bei Nachbestellungen!

**Lintorfer Fotoladen**

Konrad-Adenauer-Platz 12  
(im Innenhof)  
4030 Ratingen-Lintorf

Ihre Sicherheit



unter diesem Stern

Generalagentur der

Nordstern Versicherungs-Aktiengesellschaften

**Roland-Rechtsschutz-Versicherungs-AG**

**COLONIA Krankenversicherungs-AG**

Am Diepebrock 2, Ratingen-Lintorf, Telefon 35828

Vermittlung von Versicherungen aller Art

**Wir haben,  
was ihm paßt.**



**„Jeans-Shop“ H. Nötzold**

Konrad-Adenauer-Platz 3 · 4030 Ratingen-Lintorf  
Telefon (0 21 02) 3 63 15

Lieber gleich  
zum  
Fachmann!

**mb** *moderne*  
**bauelemente**  
*hilgenstock GmbH*

**Fenster - Türen - Haustüren - Beratung - Aufmaß - Montage**

Kalkumer Straße 36, Ratingen-Lintorf, ☎ (02102) 31021



**WERNER BUSCH & SOHN**

**UNFALL-REPARATUR · AUTOLACKIERUNG**

**PKW + LKW**

**PKW-Karosserie-Richtsystem**

**Zechenweg 21, 4030 Ratingen 4-Lintorf    Telefon (02102) 31107**

## HORST TOURNAY

ENERGIETECHNIK

WÄRMEPUMPEN

BRENNER-SYSTEME  
FÜR ÖL UND GAS

REGEL-SYSTEME

BEHÄLTERANLAGEN 4030 RATINGEN 4  
LINTORF

PLANUNG REHHECKE 14

WARTUNG TELEFON

MONTAGE (02102) 17691

FENSTER + ROLLADENBAU

### BECKER

4030 RATINGEN-LINTORF  
BREITSCHIEDERWEG 17  
TELEFON 0 21 02 / 3 53 27

Fachbetrieb für Rolläden in Kunststoff, Aluminium, Holz. Nachträgliche Einbauten · Markisen · Jalousien · Roll- und Scherengitter · Fenster und Türen in Kunststoff, Aluminium, Holz · Elektroantriebe, Sicherungen, Reparaturdienst



## Das NÜRNBERGER SICHERHEITSPAKET

für alles was Sie sind, haben, tun und wollen

### NÜRNBERGER VERSICHERUNGEN

**Peter Coenen GmbH**

4030 Ratingen 4, Telefon 31924

# MUNK

# BEDACHUNGEN

GmbH gegr. 1920

Meisterbetrieb für Dach- Wand- und Abdichtungstechnik

Duisburger Straße 169, 4030 Ratingen-Lintorf, Telefon 35059



Schrauben · Normteile · Drehteile  
Eisenwaren · Werkzeuge

Siemenstraße 15 · Postfach 4128 · Ratingen 4  
Tel.: (02102) 32039/32030 · Telex: 8589092

- Gebrauchtwagen An- und Verkauf
- Kraftfahrzeug-Pflegedienst
- „TÜV“-Vorführungen
- Getränkehandel

stets gekühltes Faßbier

**Herbert Stolz**

Speestraße 127, Ratingen-Lintorf, Telefon 36251

**WILLI NITSCHKE**  
MALERMEISTER

Thunesweg 14 · 4030 Ratingen 4-Lintorf  
Telefon 02102/35835

# Ein Mann von Format.

August Weidle starb vor 24 Jahren — er ist unvergessen.

Am 25. August 1963 starb im Alter von 72 Jahren August Weidle, einer der großen und geachteten Männer unserer Stadt. Die alten Frauen und Männer in der Stadt können und werden den Mann nicht vergessen. Was er für unsere Stadtgemeinde geleistet hat, wird immer vorbildlich bleiben. August Weidle wurde am 21. Juni 1891 in Ratingen geboren. Nach dem Besuch der Volksschule wurde er Lehrling im elterlichen Betrieb und nach Lehrabschluss bildete er sich in der in ganz Deutschland bekannten Mannheimer Landmaschinenfabrik Lanz weiter. Dann mußte er in Bayern seiner Wehrpflicht in einem Eisenbahn-Pionier-Bataillon genügen, kehrte schließlich nach Ratingen zurück und übernahm wichtige Aufgaben im Landmaschinen-Betrieb des Vaters. Nach der Teilnahme am Ersten Weltkrieg führte er den Betrieb in Ratingen alleine weiter. Weit über 50 Jahre gehörte August Weidle der Freiwilligen Feuerwehr in Ratingen



August Weidle

an. Was dieser Mann während des Krieges geleistet hat, wird in Ratingen immer in bester Erinnerung bleiben. Der Bombenkrieg traf Ratingen schlimm, die Menschen waren verzweifelt, und es war so, daß die Menschen den Krieg verdammt, es war nicht so, daß sie den Durchhalte-Pa-

rolen folgten. Die Ratinger Feuerwehr unter der Führung von August Weidle war Tag und Nacht auf den Beinen. Im Januar 1943 und im April 1944 gab es in Ratingen die ersten Toten im Bombenkrieg, und es gab keine Ruhe mehr. Die Feuerwehrleute halfen, wo sie nur konnten, und August Weidle war ein Mann, der immer da war, wenn es Not, Tote und Trümmer gab. Am 22. März 1945 erfolgte ein Großangriff auf unsere Stadt. Es gab 97 Tote, in der Hauptsache Frauen und Kinder. Unsere Stadt versank in Schutt und Asche. Es waren schreckliche Wochen, und Wehrführer August Weidle kam kaum noch aus den Kleidern.

In unserer friedlichen Zeit sollten wir diese Epoche unserer Stadt nie vergessen und uns heute jenes Mannes erinnern, der damals für seine Stadt und für Bürgerinnen und Bürger seinen schweren Dienst versah.

August Weidle bleibt unvergessen.

Josef Schappe

## Heinrich-Schmitz-Schule 85 Jahre alt

Um die Jahrhundertwende. Das Dorf zählte gerade 2200 Einwohner, und die Lintorfer, die nicht von ihrer Land- und Viehwirtschaft allein leben konnten, fuhren nach Ratingen, Rath oder Großenbaum zur Arbeit. Seit 25 Jahren besaß das Dorf eine Eisenbahnstation und die ersten kleineren Fabriken, ein Walzwerk am Fürstenberg und zwei Ziegeleien, vor allem das Bleibergwerk, auf dem im März 1902 noch 249 Arbeiter beschäftigt waren. Man konnte also getrost riskieren, neben der alten Dorfschule am Heintges im zukünftigen „Industrieviertel“ Lintorfs eine zweite katholische Volksschule zu bauen.

So begann am 1. Mai 1902 in der neuen Schule an der Duisburger Straße der erste, zunächst einmal provisorische Unterricht mit dem Lehrer Jakobs, der morgens die unteren und

nachmittags die oberen Klassen zu unterrichten hatte.

Doch bereits acht Wochen später, am 1. Juli, konnten Bürgermeister Baasel aus Angermund und der Ortsschulinspektor Pfarrer Zitzen mit den Lehrern Harzheim und Keuker den Schulbetrieb feierlich eröffnen.

Die katholische Volksschule II, wie sie amtlich getauft wurde, war zweiklassig und zählte 1907 insgesamt 127 Schüler und Schülerinnen, die sich auf acht Schuljahrgänge verteilten.

Fünf Jahre später, die Schülerzahl betrug 176, erhielt sie eine dritte Klasse und einen dritten Lehrer, und erst im Jahr 1939, als die Nationalsozialisten die sogenannte Deutsche Schule verordneten und die konfessionellen Schulen auflösten, wurde die Schule vierklassig.

Die große, einschneidende Schulreform des Jahres 1968 machte dann aus der achtstufigen katholischen Volksschule eine Grundschule mit den ersten vier Schuljahrgängen.

1977, als die Schule ihr 75jähriges Jubiläum feiern konnte, unterrichteten 11 Lehrkräfte 275 Kinder in neun Klassen.

Das alte, den Lintorfern so vertraute Schulgebäude wurde im Januar 1975 niedergerissen, der Umzug in die neue Schule (Breitscheider Weg 35) geschah bereits 1974.

Die Schule besitzt glücklicherweise eine seit 85 Jahren mit bemerkenswerter Sorgfalt geführte Chronik. Sie verrät die wichtigsten Daten der Schulgeschichte. Aber auch für die Geschichte Lintorfs ist sie eine höchst wichtige und längst nicht genügend ausgeschöpfte und ausgewertete dokumentarische Fundgrube.

Am 1. Juli 1906 übertrug die hochwohlwöbliche königlich-preußische Regierung die Schulleitung dem 1874 in Katzen bei Erkelenz geborenen Lehrer Heinrich Schmitz.

Über 30 Jahre blieb der von Eltern und Schülern verehrte Pädagoge in Lintorf. Lintorf war ihm zur zweiten Heimat geworden und er ihr erster zuverlässiger und unermüdlicher Geschichtsschreiber.

Vom 14. Juli bis zum 1. November 1920, so berichtet die Chronik, wurde der Hauptlehrer von einer erstaunlich generösen und verständnisvollen Schulbehörde beurlaubt, „um ein geschichtliches Werk, die Bürgermeisterei Angermund betreffend, zu erschaffen“.

Frucht dieser Arbeit war das Buch „Angermunder Land und Leute“, das zu den volkstümlichen Werken unserer heimatlichen Literatur gehört.

Heinrich Schmitz blieb Schulleiter bis 1936. Ihm folgte bis zum Jahre 1956 als Hauptlehrer Hein Schwarz, der vorher an der Johann-Peter-Melchior-Schule unterrichtet hatte und dann an dieser Schule von 1956 bis 1974 als Rektor tätig war.



Die Heinrich-Schmitz-Schule im September 1972  
(sie wurde niedergerissen 1975)

Von 1956 bis 1978 leitete die Heinrich-Schmitz-Schule Hauptlehrer Gerhard Mansfeld und von 1978 bis 1986 Ingrid Schwarz (Tochter übrigens des Rektors Hein Schwarz), die, sicherlich ein erwähnenswerter Sonderfall in der Lintorfer Schulgeschichte, heute Rektorin der Johann-Peter-Melchior-Schule ist, der Schule, an der ihr Vater einmal als Rektor tätig war! Seit dem 1. Februar 1987 leitet die Heinrich-Schmitz-Schule die Hauptlehrerin Franziska Ebeling.

Im Schuljahr 1987/88 zählte die Schule 8 Klassen, 152 Schüler und 8 Lehrkräfte: Franziska Ebeling, Waltraud Arnold, Christa Bach, Irmgard Hanweg, Annette Heine, Annegret Mainka, Monika Rücker, Christa Schubert.

Religionsunterricht erteilt Pater Chris Aarts von der Pfarre von Ars-Kirche; Frau Brigitte Erdmann ist als Sekretärin an der Schule tätig. Von den Lehrern und Lehrerinnen, die an der Schule unterrichtet haben,



Die 1. Klasse der Büscher-Schule mit Hauptlehrer Heinrich Schmitz 1919

mögen zwei besonders erwähnt werden: Franz Mendorf und Katharina Kaisers.

Franz Mendorf war 1920 als Vertriebener aus Polen nach Lintorf gekommen. Er gehörte zu den gewissenhaften Aufzeichnern der Schulchronik. So vermerkt er einmal nicht ohne Genugtuung, daß er während seiner 37-jährigen Dienstzeit nicht weniger als 7 Jahre und 8 Monate die Schulleiter vertreten habe.

Frau Katharina Kaisers war noch während des 1. Weltkrieges, 1915, nach Lintorf gekommen. Sie überlebte ihre Kollegen Heinrich Schmitz, Franz Mendorf und Hein Schwarz. Als Lehrerin unterrichtete sie noch zur Zeit der preußischen Monarchie, der Zeit der Weimarer Republik, des Tausendjährigen Reiches und schließlich der Bundesrepublik. Ihre Memoiren würden zweifellos die Schulchronik nicht unwesentlich ergänzen.

1956 wurde Katharina Kaisers pensioniert. Die Lehrerin, an die sich Generationen ihrer ehemaligen Schüler und Schülerinnen dankbar erinnern, wurde 1891 in Breyel, nahe der holländischen Grenze, geboren. Sie lebt heute in Grefrath (Mülhausen) und hat Lintorf nicht vergessen.

Die ehemalige katholische Schule II war den Lintorfern weit mehr bekannt unter dem Namen Büscher-Schule.

Tatsächlich, zwischen dem Dorf am Dickelsbach und dem Busch im Norden gab's vor 40 Jahren noch gewisse Rivalitäten. Die Büscher fühlten sich gegenüber den Dörfern ein wenig vernachlässigt. Aber das war einmal! Vergessen wir nicht, daß Lintorf einmal die Metropole des Angerlandes war und Büscher und Dörper heute nur noch Lintorfer sein wollen.

Vor genau 25 Jahren erhielt dann die Büscher-Schule ihren Namen Heinrich-Schmitz-Schule. Das geschah in einer würdigen Feierstunde auf Vorschlag des Vereins „Lintorfer Heimatfreunde“.

Der damalige Bürgermeister Friedrich Windisch enthüllte eine von der Düsseldorfer Bildhauerin Maria Fuß geschaffene Gedenktafel, die uns an den Erzieher und Heimatforscher Heinrich Schmitz erinnert.

Theo Volmert



Kollegium und Mitarbeiter der Heinrich-Schmitz-Schule

1. Reihe (oben): Pater Chris Aarts, Frau Christa Bach, Frau Monika Rücker, Frau Waltraud Arnolds, Frau Brigitte Erdmann (Schulsekretärin). 2. Reihe: Frau Waltraud Hilgers (Städtische Angestellte), Frau Christa Schubert, Herr Lothar Nikolaus (Schulhausmeister), Frau Franziska Ebeling (Schulleiterin), Frau Annegret Mainka. 3. Reihe: Frau Irmgard Hanweg, Frau Annette Heine, Frau Dietlind Hacknack.



Die Klasse 2b und ihre Lehrerin Frau Ebeling verabschieden die 4. Klasse mit einem Singspiel (15. Juli 1987).

## Us Plattdütsch

Us Plattdütsch kann ech nit entbehren.  
Dat es on bliewt mech liew on wät.  
Do well ech ömmer met verkehren.  
Suolang ech lew op döser Ed.

Ech wöbt ouch niks dran utstellen.  
Wat ergendwie wör von Gewecht;  
Die Wöder wallen, wie die Wellen  
On klengen, wie en nett Gedecht.

Et es en groute Lost, te spielen  
Met dösem Schatz, onendlich riek.  
Niks kömmt en Stimmung on Gefuehlen  
Em Utdrock ussem Plattdütsch gliek.

Dröm well ech mech beim Plattdütsch haulen.  
Do kum ech ömmer guot met weg.  
Ech denk noch döck dran, wie min Aulen,  
Op Plattdütsch dieden beden sech.

Dat maut dem liewen Gott gefallen.  
Sun Häzenssprok, dat es geweß  
Van Dag well alles Houchdütsch kallen,  
Die Lüt, die sind nit mieh es sös.

Mech sall dat widder gar nit stüren,  
Kall du mer drop, wie dech dat paßt.  
Ech haul min Muodersprok en Ihren  
On haul an ussem Plattdütsch fast.

Carl Schmachtenberg

# „Do hämm wi't all werra!“

Da haben wir es schon wieder.  
Rund um die Gerresheimer Glashütte.

Von Werner Beutling

1864 gründete Ferdinand Heye eine Glashütte, die Gerresheims äußere wie innere Struktur wesentlich verändern sollte. Tatsächlich, die Gerresheimer Glashütte gehörte später einmal zu den größten ihrer Art in Europa und beschäftigte noch vor der Jahrhundertwende über 2800 Arbeiter. Das Gerresheimer Unternehmen benötigte damals eine große Anzahl Glasbläser, die möglichst in unmittelbarer Nähe des Werkes wohnen sollten, da ihr Einsatz wegen der besonderen Produktionsweise der Hütte zu jeder Tages- und Nachtzeit erforderlich war.

Ferdinand Heye ließ deshalb neben der Fabrik für seine Arbeiter Werks Häuser bauen, insgesamt über tausend Wohnungen, und da es in unserem heimatlichen Raum nicht genug

Glasbläser gab, beschaffte er sich qualifizierte Arbeitskräfte vornehmlich aus Nord- und Mitteldeutschland, aus Pommern und Ostpreußen, sogar aus Polen und den westlichen Provinzen Rußlands.

So existierte, darf man sagen, neben der Stadt der Alteingesessenen ein zweites Gerresheim, und in dieser Heyeschen Siedlung entstand, nicht zuletzt aus dem in Pommern gesprochenen Platt, angereichert mit mundartlichen Wörtern und Redensarten aus den anderen Heimatländern der zugezogenen Glasbläser, eine gemeinsame Sprache, das Hötter Platt, das heute allerdings nur noch von wenigen Nachkommen der Glasbläser gesprochen wird.

Dieses Hötter Platt erforscht und vor dem Vergessen bewahrt zu haben,



Werner Beutling

verdanken wir, wie auch das Amt für Rheinische Landeskunde bestätigt hat, Werner Beutling durch die Publikation seines Buches

„Do hämm wi't all werra!“

Rund um die

Gerresheimer Glashütte.

Der Autor, der zu den wenigen gehört, der das Hötter Platt beherrscht wie ein Gerresheimer Glasbläser, nennt es eine unerforschte Insel im rheinischen Sprachraum.

Werner Beutling, 1928 geboren, verbrachte bis zum Jahr 1954 sein Leben in Gerresheim, in der Nähe der Glashütte, auf der heutigen Glashüttenstraße. Seine Großeltern, echte Gerresheimer Hötter, sprachen ausschließlich „Hötter Platt“. Von ihnen, Omchen und Opchen, hat der junge Werner das Hötter Platt gelernt und liebgewonnen.

Mit Opchen, dem Frührentner, mit 50 Jahren war seine Lunge vom Glasblasen verbraucht, machte der Enkel ausgedehnte Spaziergänge und erfuhr so seine Kenntnisse über die Arbeit in der Glashütte, über die Lebensgewohnheiten und die Eigenarten der Gerresheimer Glasbläser.

Darüber berichtet uns der Autor in seinem Buch höchst anschaulich, unterhaltsam und humorvoll.

Der Zahnarzt Werner Beutling lebt seit 1954 in Lintorf, und es besteht kein Zweifel, daß er sich das Lintorfer Platt, so wie es noch gesprochen wird, angeeignet hat. So werden wir vielleicht eines Tages von ihm erfahren, daß Hötter Platt und Lintorfer Platt näher miteinander verwandt sind.

Theo Volmert



**HELM**  
seit 1931

**NATUR-  
PRODUKTE**

*Ihre  
Einkaufsstätte  
für  
biologische  
Produkte!*



— sämtliche  
Erzeugnisse  
Obst, Gemüse, Brot, Milchprodukte,  
Fleisch- und Wurstwaren,  
Getreide, Konserven, Salze, Kindernahrung

*Gärtnerei  
ohne Gift!*

— mit  
E-O Cofhrs  
Sämtliche natürlichen Düng- und Pflegemittel  
der Firma E. O. Cofhrs auf Lager vorrätig



— Pflanzenfarben  
für eine gesunde Umwelt



**NATURGARTEN**  
Alles für den naturbelassenen Garten

AM KRUMMENWEG 28 / IM GRÜNEN WINKEL 11  
4030 RATINGEN 4-LINTORF, TELEFON (02102) 17125

Verkaufszeiten:  
Dienstag - Freitag 10.00 - 13.00 und 15.00 - 18.00 Uhr  
Samstag 8.00 - 13.00 Uhr, montags geschlossen

# Kultur un Kunst op de Hött

Wat is Kultur, un wat is Konst?

Jo, wie sall ick juch dat bloß erklär'n? Ick weet et nich! Vielleicht weeten ji dat völ besser als ick! Vielleicht bruck ick do ock gornix dröber schreiben, datt je meenen, de Hötter harn überhaupt keene Kultur un Konst schon gornich!

Ick will mol versöken, juch an'n Beispiel to zeigen, wat Kultur is:

Wenn de di en goden Anzoch an-treckst, mit Schlips un Krogen, versteht sich, un wenn sich dine Ollsch denn ock besonders fein mäkt mit en ganz düer Kleed, Parfümm un hohe Hacken, un wenn de denn mit ehr noh Düsseldorf in en ganz feinet, düeret Restaurant gehst, (op de Hött givt et sowat jo nich!) un wenn ji denn do Schnecken, Frösch, Austern un Kaviar äten don, denn is dat Kultur! Ätkultur!

Jo, un wenn de denn noch annerte treffen deest un deest di ganz deep verbeugen, kößt der Madam de Hand, sächst immerto „gnädige Frau“ un hörst gornich mehr op mit Sötholtraspeln, denn warn alle seggen, datt de di kultiviert benehmen deest!

Nu warn ji vielleicht seggen, datt de Hötter keene Schnecken un keene Frösch äten, un datt se ock keene Bücklinge moken und nich „gnädige Frau“ seggen!



Düsseldorf-Gerresheim: Glashütte

Awer sind se dowegen nich kultiviert? Un wie is dat mit de Konst?

Wat is denn Konst?

Ick giv jo to, datt ick nich völ von Konst verstoh. Ick kann man grad 'n Rembrandt von'n Weinbrand unnerschieden!

Wo fängt de Konst an? Wo hört se op? Bi'n Beuys sine Kinnerbodwann?

Fängt se do an, oder hört se do op? Ick glöv nich, datt se do anfängt, awer

ick häv Bang, dat se do noch lang nich ophör'n deet!

Un wenn se olle Lütt, wie min Omchen un min Opchen, mit zweeunfuffzich Mark fuffzich Rente en ganzen Monat utkommen sind? Wat wär dat denn?

Nu seggen ji mi bloß nich, datt dat keen Konst is!!

Werner Beutling

## Die Geschichte eines Lintorfers

### Peter Speckamp

geboren: vermutlich um 1640/45  
in Lintorf

Heirat: vermutlich um 1669/70  
mit Gertrud Neeckes

Kinder: sechs  
gestorben: am 16.3.1697

Dieser Steckbrief eines Lintorfers aus dem 17. Jahrhundert scheint auf den ersten Blick nicht viel auszusagen; und doch ist es möglich, anhand der Kirchenbücher der St. Anna-Pfarr-

ein relativ genaues Bild seines Lebensweges zu zeichnen, wenn auch vieles nur indirekt bewiesen werden kann, und letzten Endes manches Vermutung bleiben muß.

Bei der Betrachtung des Steckbriefes fällt zunächst auf, daß Peter Speckamp scheinbar recht wenige Kinder hatte. Bei einer Familie des 17. Jahrhunderts denken wir automatisch an eine riesige Kinderschar, wobei sechs Kinder eher das äußerste Minimum wäre, welches wir erwarten. Schauen wir uns also die Geschichte

des Peter Speckamp etwas genauer an, um die Frage zu klären, weshalb seine Familie „so klein“ war.

Wahrscheinlich wurde Peter Speckamp zwischen 1640 und 1645 geboren, also noch während des Dreißigjährigen Krieges. Er gehörte daher jener Nachkriegsgeneration an, die noch die Schrecken des Krieges selbst erlebt hatten. Nach dem Ende des Krieges war eine ungeheure Wiederaufbauarbeit notwendig, da weite Teile Deutschlands verwüstet waren; die Bevölkerungszahl lag

um etwa ein Drittel unter dem Vorkriegsniveau, und die Wirtschaft des Landes erholte sich von den Kriegsfolgen nur sehr langsam. Erst zu Beginn des 18. Jahrhunderts wurde sowohl die Bevölkerungszahl als auch die Wirtschaftskraft der Vorkriegszeit wieder erreicht.

Peter Speckamp wuchs also in einer sehr schwierigen Zeit auf, mit der allenfalls noch die Zeit nach dem 2. Weltkrieg zu vergleichen ist. Doch wissen wir über ihn selbst und seine Eltern aus dieser Zeit nichts. Die Kirchenregister lassen jedoch den Schluß zu, daß er zumindest noch drei jüngere Brüder hatte, die die Namen Johann Adam, Johann und Johann trugen. Sein eigener vollständiger Vorname lautete übrigens Johann Peter. Es war eine durchaus übliche Gepflogenheit, mehreren Söhnen den gleichen Vornamen zu geben, um so sicher sein zu können, daß wenigstens einer den traditionellen Namen an die nächste Generation der Familie weitergeben konnte.

Obwohl seine Heirat nicht registriert wurde, können wir doch mit ziemlicher Sicherheit die Hochzeit für die Jahre 1669/70 annehmen. Er heiratete Gertrud Neeckes, möglicherweise eine Müllerstochter, da sie in den Registern als von der Oberen Mühle bezeichnet wird. Auch Gertrud Neeckes Geburtsdatum kennen wir nicht. Doch wird sie gegen Ende des Krieges zwischen 1647 und 1649 geboren worden sein. Denn dies entspricht dem durchschnittlichen Heiratsalter der Lintorfer Frauen, welches bei etwa 23 Jahren lag; die Männer heirateten dagegen erst mit etwa 28 Jahren. Bei ihrer Hochzeit bezogen Peter Speckamp und Gertrud Neeckes wahrscheinlich ein Haus am Vogelsang.

Ein bis zwei Jahre nach der Heirat wird das erste Kind geboren. Peter und Gertrud Speckamp vom Vogelsang lassen das Mädchen auf den Namen Anna Gertrud taufen. Es ist dies die erste Erwähnung der beiden in den Lintorfer Kirchenregistern überhaupt. Hier werden sie zum erstenmal historisch faßbar. Von diesem Punkt aus lassen sich auch Hochzeit und Geburt Peter Speckamps und Gertrud Neeckes' mit ziemlicher Sicherheit auf die oben genannten Daten festlegen, wenn man das durchschnittliche Heiratsalter bzw. den durchschnittlichen Abstand zwischen Heirat und erster Geburt zugrunde legt.

Möglicherweise kann die Heirat auf den Zeitraum vor dem 20. Juli 1670 datiert werden. Denn an diesem Tage tritt eine Anna am Vogelsang als Taufpatin des Godefrid Hoffken auf. Allerdings setzt das voraus, daß Gertrud Neeckes mit zweitem Vornamen Anna hieß.

Beide waren übrigens katholischen Bekenntnisses, was bei den Taufen ihrer Kinder immer wieder hervorgehoben wird. Die Geburten der anderen beiden Töchter (Christina und Anna Catharina) und der drei Söhne (Johann, Johann Wilhelm und Johann) Peter folgen in relativ großen Abständen 1675, 1682, 1684, 1688 und 1692). Der Abstand von fast sieben-einhalb Jahren zwischen der zweiten und dritten Geburt lassen vermuten, daß Gertrud Neeckes etwa um 1678/79 eine Fehl- oder Totgeburt hatte, welche in den Lintorfer Kirchenbüchern — unüblicherweise — nicht aufgeführt werden.

Der weitere Lebensweg der Kinder ist uns recht gut bekannt. Anna Gertrud, die Älteste, stirbt 1681 im Alter von zehn Jahren; Christina 1682 im Alter von nicht einmal vier Monaten und die dritte Tochter Anna Catharina 1686 im Alter von gut zweieinhalb Jahren.

Von Johann, dem ältesten Sohn, erfahren wir nichts mehr. Dafür kann es verschiedene Gründe geben. Entweder verstarb er kurz nach seiner Geburt, was das wahrscheinlichste ist, oder aber er verließ Lintorf vor seiner Heirat, so daß er nicht mehr in den Kirchenregistern der St. Anna-Pfarre auftaucht. Eine weitere Möglichkeit ist, daß Johann nicht heiratete und sein Tod in die Jahre 1696 bis 1699 bzw. 1710 und 1715 fällt. In dieser Zeit wurden die Register nur sehr mangelhaft geführt.

Sehr gut sind wir aber über den weiteren Lebensweg der beiden jüngsten Söhne, Johann Wilhelm und Peter, unterrichtet. Johann Wilhelm heiratete zweimal (1719 und 1726) und hatte insgesamt vier Kinder. Er verstarb 1746 im Alter von 58 Jahren. Sein Bruder Peter heiratete ebenfalls 1719. Mit seiner ersten Frau hatte er sechs Kinder. Zwei weitere Ehen, in den Jahren 1744 und 1747 geschlossen, blieben kinderlos. Er heiratete übrigens vier bzw. zwei Monate nach dem Tode seiner ersten und zweiten Frau wieder. Johann Wilhelm wartete mit seiner Wiederverheiratung auch nur drei Monate. Für uns heute eine erstaunlich kurze Zeit, damals aber durchaus üblich. Peter überlebte seinen älteren Bruder um 14 Jahre. Er starb 1760 im Alter von 68 Jahren.



Am Speckamp, Februar 1986

Doch kommen wir zu der eingangs gestellten Frage zurück, weshalb Peter Speckamp eine relativ kleine Familie hatte. Zur Verdeutlichung der Familiengröße soll folgende Tabelle dienen, welche die Anzahl der Familienangehörigen zum Zeitpunkt der verschiedenen Geburten aufführt. In den Jahren 1682 bis 1692 geben die Zahlen in Klammern die Familiengröße einschließlich des ältesten Sohnes, Johann. an. Wie o.a. ist Johann aber wahrscheinlich bereits kurz nach seiner Geburt 1675 verstorben.

1671	3
1675	4
1682	3 (4)
1684	3 (4)
1688	3 (4)
1692	4 (5)

Die Tabelle zeigt, daß die Familie sogar noch kleiner war, als es auf den ersten Blick erschien. Der Haushalt bestand also im Durchschnitt nur aus 3 (4) Mitgliedern. Eine für heutige Verhältnisse ganz normale Größe. Woher kommt das?

Ein Grund ist der große Geburtenabstand von drei bis vier Jahren, der auf die damals übliche lange Stillzeit von bis zu drei Jahren zurückzuführen ist. Das lange Stillen verhinderte eine rasch folgende nächste Schwangerschaft, so daß eine Frau wie Gertrud Neeckes im gebärfähigen Alter (von der Heirat, ca. 23 Jahre, bis zum vollendeten 45. Lebensjahr) auf maximal sechs bis acht Geburten kommen konnte. Dabei liegt das Heiratsalter in Lintorf noch relativ niedrig. Üblich war in Deutschland für Frauen ein Heiratsalter von 25/26 Jahren und für Männer von 29 bis 31 Jahren.

Zum anderen blieb die Familie relativ klein, weil von sechs Kindern mindestens zwei im Kleinkindalter starben und eines im Alter von zehn Jahren. Die in diesem Falle extrem hohe Kindersterblichkeit von mindestens 50% sorgte also automatisch für eine weitere Reduzierung der Familiengröße. Bedenkt man, daß der älteste Sohn wahrscheinlich auch im Säuglingsalter verstarb, und daß 1678/79 vielleicht noch eine Totgeburt folgte, erhöht sich die Kindersterblichkeitsrate auf 60 bis 70%. Normal war eine Rate von 20 bis 30%.

Aber, und dies wurde anfangs schon bemerkt, die Geburten fallen in eine wirtschaftlich äußerst schwierige und

unsichere Zeit. Die Ernährung einer großen Kinderschar war kaum möglich. Das heißt, für eine Familie bedeutete ein Kind, solange es nicht selbst arbeiten konnte, eine schwere Belastung, da es das ohnehin schon knappe Nahrungsangebot nur noch weiter verringerte.

So hart uns heute die Haltung der Eltern erscheinen mag, so normal war sie zu jener Zeit. Die Kinder wurden praktisch sich selbst überlassen, man kümmerte sich fast nicht um sie. Verstarb dann eines, sei es an Hunger oder mangelnder Pflege, kurz nach der Geburt, wie z.B. Christina Speckamp, so wurde dies als Gnade Gottes angesehen; denn dem Kind blieb ein an Entbehrungen reiches Leben erspart, und die Familie mußte keinen „nutzlosen“ Esser versorgen.

Auch Peter Speckamp und Gertrud Neeckes werden ihren Kindern gegenüber keine andere Einstellung gehabt haben. Und für Johann Wilhelm und Peter dürfte der frühe Tod ihrer Mutter am 14.8.1693 das Leben weiter erschwert haben. Über die Todesursache schweigen die Kirchenregister; vielleicht hatte Gertrud Neeckes sich nicht mehr von der Geburt ihres letzten Kindes erholt. Zu der Zeit war sie immerhin um die 45 Jahre alt. Peter Speckamp hat sich bis zu seinem Tode im Jahre 1697 wohl nicht wieder verheiratet, so daß er neben seiner täglichen Arbeit auch noch auf die beiden Jüngsten aufpassen mußte.

Ob die beiden Kinder nach seinem Tode zu Verwandten in die Familie kamen, oder ob Johann Wilhelm mit seinen neun Jahren als Arbeiter auf einem Bauernhof seinen Lebensunterhalt verdiente, wissen wir nicht. Für den jüngeren Bruder war es mit Sicherheit eine noch schwierigere Zeit. Mit seinen fünf Jahren fiel er fremden Leuten zur Last, ohne durch eigene Arbeit eine Gegenleistung bieten zu können. Bei den schon schlechten Eltern-Kind-Beziehungen können wir uns leicht vorstellen, wie viel „Liebe“ Peter und sein Bruder in fremden Familien zu erwarten hatten.

Andreas Preuß, M.A.

## Das schreiende Kind

In Lintorf, reich von Wald umgeben,  
geschah vorzeiten manch' ein Ding.  
Und mancher konnte was erleben,  
der abends durch die Wälder ging.

Von einem Förster ward uns Kunde,  
der einst — sein Sohn, der war mit ihm —  
am Abend drehte seine Runde.  
(der Sohn studierte Medizin)

Die Schatten senkten sich hernieder.  
Die Sommerluft war lau und lind.  
Verstummt waren der Vögel Lieder.  
Was war das? Schrie da nicht ein Kind?

Am Waldrand war man unterdessen.  
„Hat eine Feldarbeiterin  
ihr Kind vielleicht heut' hier vergessen?“  
schoß es dem Förster durch den Sinn.

„Wir wollen's suchen ohne Säumen“,  
so sprach der Förster zu dem Sohn.  
Doch das Geschrei aus Strauch und Bäumen  
es narrete sie und ward zum Hohn.

Sobald sie in das Dickicht schritten,  
erstarb das Wimmern bald darauf.  
Verharrten sie mit ihren Tritten,  
klang das Geschrei gleich wieder auf.

„Wer“, dachten sie, vor allen Dingen,  
„spielt uns hier einen dummen Streich?“  
In welche Richtung sie auch gingen,  
das Spielchen blieb sich ständig gleich.

Sind's Hexen oder böse Geister,  
ein Kobold, foppte sonst ein Spuk?  
Man wurde des Geschehns nicht Meister,  
und hatte endlich dann genug.

Des langen Suchens weidlich müde  
lenkte die Schritte man nach Haus.  
Das war das Ende von dem Liede,  
und nun ist die Geschichte aus.

Lore Schmidt

# In memoriam Dr. Hans Stöcker (1906 — 1987)

I  
Als Verfasser zahlreicher wissenschaftlicher Werke gehört Dr. Hans Stöcker zu den namhaften Historikern der Stadt Düsseldorf.

Er studierte in Köln Geschichte, Germanistik und Soziologie. 1939 promovierte er. Seine Dissertation: „Französische Propaganda in Düsseldorf unter Napoleon“.

Hans Stöcker war Lokalredakteur der Rheinischen Post und fast 30 Jahre Redakteur der Monatszeitschrift „Das Tor“ des Vereins „Düsseldorfer Jonges“.

Neben seiner journalistischen Arbeit publizierte er über 20 Veröffentlichungen zur Düsseldorfer Stadtgeschichte.

1980 erschien im Verein mit seiner Tochter Christa-Maria Zimmermann das Buch „Kayserswerth“, das zu den wenigen anspruchsvollen Meisterwerken unserer heimatgeschichtlichen Literatur zählt und uns besonders interessieren mag, wenn man an die Beziehungen denkt, die im Mittelalter zwischen Kaiserswerth und Lintorf bestanden haben.

II  
Die ehemals so armselige Queckenhonschaft war schon mehrere Jahre die beneidenswerte Metropole des Angerlandes, da fand, 1970, in ihrem



so schmucken Rathaus eine wohl einmalige Ausstellung mehr oder weniger bekannter Künstler unserer Heimat statt (darunter Hermann Radatz, Richard Gessner, Hermann Schauten, Max Clarenbach, Erwin Hentrich, Otto Welbers, Helma Holt-Hausen-Krüll). Sie zeigten über 50 Gemälde, Aquarelle, Zeichnungen, Holzschnitte, Plastiken.

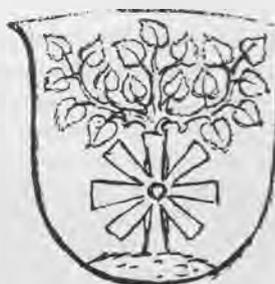
Die Ausstellung des Vereins „Freundeskreis Heimatmuseum Angerland“ eröffnete Dr. Hans Stöcker, der nicht zuletzt auf die vielfältigen Aufgaben des Vereins hinwies, dessen Vorsitzender er war.

Wer erinnert sich noch an die Ausstellung im ehemaligen Lintorfer Rathaus?

Immerhin, sie gehört zu der leider so kurzlebigen Geschichte des Amtes Angerland, erst recht aber gehört dazu Hans Stöcker, der in Wittlaer wohnte und über Wittlaer, eine der Gemeinden des Amtes, ein lesenswertes Buch geschrieben und so, unwidersprochen, zu den Historikern des Angerlandes zählt.

Peter vom Frylingsrad

## Holen Sie sich das Wappen von LINTORF nach Hause!



Aus massivem Lindenholz handgeschnitzt ist das Wappen (Größe ca. 31 x 23 cm)

— Kerbschnitt, bemalt DM 80,—

Da es sich um exclusive, handgefertigte Stücke handelt, muß eine kurze Lieferzeit in Kauf genommen werden.

Sichern Sie sich daher rechtzeitig Ihr Exemplar, damit eine baldige Auslieferung gewährleistet ist.

Schriftliche Bestellungen bitte an den:

**Verein Lintorfer Heimatfreunde, Starenweg 12, 4030 Ratingen-Lintorf**

# 50 Jahre Löschgruppe Breitscheid

Im Vergleich zu vielen anderen Städten und Gemeinden hat Ratingen-Breitscheid noch eine sehr junge Löschgruppe. Sie feiert in diesem Jahr ihr 50jähriges Jubiläum.

Wie uns ältere Mitbürger berichten, bestand ehemals eine Freiwillige Feuerwehr Selbeck-Breitscheid, in der auch einige Bürger aus Breitscheid ihren Dienst verrichteten. Im Zuge der kommunalen Gebietsreform im Jahre 1929, wurde diese Wehr aufgelöst.

Am 1. März 1937 folgten einige Breitscheider Bürger dem Aufruf des ortsansässigen Polizisten Willi Thelen, eine Freiwillige Feuerwehr zu gründen. Die Gründungsversammlung fand in der Gaststätte Stöcker, dem damaligen Mittelpunkt Breitscheids, statt. Zu den Gründungsmitgliedern zählten unter anderem: Peter Stöcker, Willi Giertz, Paul Sprenger, Fritz Wilps, Walter Langen, Hermann Langen, Heinrich Schneiders, Franz Melcher, Fritz Kaufmann, Josef Notthoff und Karl Gustenhofen.

Als erster Brandmeister wurde Franz Melcher gewählt. Amtsbrandmeister Fritz Mentzen übernahm in der Anfangszeit die Ausbildung der Feuerwehr Breitscheid.

An Ausrüstungsgegenständen stand dem Löschtrupp außer einer Feuerwehrspritze, die von Hand zu ziehen und zu betätigen war, und einigen Schläuchen mit Strahlrohren nichts zur Verfügung.

Die persönlichen Ausrüstungsgegenstände (Helme, Koppel, Röcke) bekamen die Wehrmänner von der Angermunder Wehr. Auch ein Gerätehaus wurde schnell gefunden. Zur Unterbringung der vorhandenen Geräte diente ein kleines Häuschen am Pannenberg. Im Volksmund wurde es auch „Spritzenhäuschen“ genannt.

Im Jahre 1937 wurde auch das erste Feuerwehrfest der Feuerwehr Breitscheid im Saal von Gastwirt Bruckhaus unter reger Beteiligung der Bevölkerung gefeiert. Nach diesem gelungenen Fest traten einige junge Bürger in die Breitscheider Feuerwehr ein. Ein Aufblühen der Wehr war zu verzeichnen.

Im Jahre 1938 beschaffte sich die Feuerwehr Breitscheid eine Motor-

spritze (DKW) und sonstige Ausrüstungsgegenstände. Auch in der Ausbildung wurde viel getan. Dazu aus dem Bericht des Kreisführers der Freiwilligen Feuerwehr, Vogel:

„Die vorgeführten Übungen waren durchweg gut. Es muß anerkannt werden, daß sich die Angehörigen der Feuerwehr Breitscheid in jeder Beziehung große Mühe geben.“

Dieser Bericht wurde am 12. Juli 1940 nach einer Übung der Feuerwehr Breitscheid geschrieben.

Da immer mehr Gerätschaften und Ausrüstungsgegenstände hinzukamen und somit das alte „Spritzenhäuschen“ zu klein wurde, wechselte der Löschtrupp seine Unterkunft in eine Garage bei Rosendahl an der Kölner Straße.



Franz Melcher  
1. Brandmeister der Feuerwehr Breitscheid

Auch konnte die Feuerwehr Breitscheid einige erfolgreiche Brandbekämpfungen verzeichnen.

Dann brach 1939 der zweite Weltkrieg aus, und einige Feuerwehrmänner aus Breitscheid wurden eingezogen. Die Feuerwehr Breitscheid wurde hierdurch in ihrer Mannschaftsstärke erheblich geschwächt. Um die Einsatzkraft der Wehr zu bewahren, bildete man eine HJ-Feuerwehr. Einige junge Bürger Breitscheids wurden dienstverpflichtet. Die Ausbildung der HJ-Feuerwehr übernahm der da-

mals ortsansässige Polizist Göbel. Da Brandmeister Franz Melcher als Soldat eingezogen wurde, löste ihn Brandmeister Willi Giertz als Truppführer ab und übernahm die Ausbildung der Feuerwehrmänner.

Bei Beginn des Krieges wurden die Einsätze immer häufiger. Durch Abwurf von Spreng- und Brandbomben mußte die Wehr mehrere Scheunen und landwirtschaftliche Gebäude vor der vollkommenen Zerstörung retten. Ferner wurde die Breitscheider Wehr zur Waldbrandbekämpfung und zu vielen Waldbrandwachen herangezogen. Die erste ganz große Bewährung bestand die Breitscheider Wehr, als, bedingt durch Brand- und Sprengbombenabwurf, 14 Tage lang die Speeschen Waldungen am Freidenberg brannten. Tag und Nacht kamen die Breitscheider Feuerwehrmänner und Kameraden aus den Nachbargemeinden nicht mehr aus ihren Uniformen heraus. Oft wurden sie auch nach Bombenangriffen zur Hilfeleistung in benachbarte Städte herangezogen.

Ein Brief des damaligen Amtsbürgermeisters Hinszen an den Breitscheider Truppführer zeigt auf, mit welchen Schwierigkeiten die Breitscheider Wehr und die Kameraden der benachbarten Gemeinden zu kämpfen hatte:

Der Amtsbürgermeister  
Abt. II  
Ratingen, den 2. April 1941  
An Herrn Truppführer Giertz  
Feuerwehr Breitscheid

„Unter Bezugnahme auf die Besprechung am 26. März in Ratingen teile ich Ihnen mit, daß vereinbarungsgemäß zur Ermittlung von entstehenden Waldbränden, bei trockenem Wetter und der Wahrscheinlichkeit feindlicher Einflüge, von etwa 22 Uhr bis eine Stunde nach Entwarnung ein Posten auf dem Kirchturm in Lintorf und auf dem Turm des Genesungsheimes in Hösel aufzustellen ist, der anhand der von den Waldeigentümern zu liefernden Waldpläne entstehende Waldbrände sofort zu melden hat und dabei möglichst genau die in dem Plan verzeichneten Bezirke und Anfahrtswege angibt. Es soll dadurch erreicht werden, daß die Feuerwehr

auf dem kürzesten Weg zur Brandstelle kommt. Außer den zwei genannten Beobachtungsstellen kommt noch der Flakbeobachtungsstand in Breitscheid in Frage, der von sich aus Meldungen weitergibt.

Die Posteneinteilung erfolgt durch den zuständigen Gendarmeriebeamten, für Lintorf und Hösel also die Herren Diebold und Gesolat, in Verbindung mit den Förstern, der Feuerwehr und der Partei. Evtl. Vergütungen bezahlt die Gräflich von Speesche Forstverwaltung in Rahm.

Da es sich um ein zusammenhängendes Waldgebiet handelt, melden die Beobachter bei der nächsten stationierten Feuerwehr in Lintorf und Hösel. Außerdem ist je nach Lage auch die Wehr von Breitscheid oder Eggerscheid zu alarmieren. Dasselbe gilt auch für die Förster, Polizei und Partei.

In allen Fällen sind Forstmeister Abele und ich zu benachrichtigen. Ich allein bin zuständig, um auswärtige Hilfe heranzuholen. Erst wenn feststeht, daß die telefonische Verbindung — Ratingen 20 13 — gestört ist, kann auswärtige Hilfe direkt beim Herrn Landrat angefordert werden. (Telefon Düsseldorf 102 17, nach Dienstschluß Düsseldorf 1 80 11.) Hierbei ist die Stärke und Art der benötigten Kräfte anzugeben. Ausschlaggebend ist, daß die zur schnellen Hilfeleistung notwendigen Stellen schnellstens alarmiert werden. So wird es manchmal richtiger sein, zuerst Feuerwehr und Forstmeister Abele zu benachrichtigen und erst dann mich anzurufen.

Der betreffende Melder muß genau angeben, was bereits veranlaßt ist. Für den Fall, daß ein Telefonanschluß nicht zu haben ist, müssen Motor- oder Fahrräder bereitgehalten werden, damit der Melder sofort die nötigen Meldungen machen kann."

Wichtig ist das Vorhandensein von Brandbekämpfungsgeräten, vor allem Schaufeln, Spaten, Feuerpatschen und Birkenreisigbesen. Wo sie fehlen, sollen die Feuerwehren und Förstereien sie beschaffen. Es empfiehlt sich, Schaufeln und Spaten zum Umhängen einzurichten, damit auch mit Patsche und Besen gearbeitet werden kann.

Hinsen  
Amtsbürgermeister

Wie auch in anderen kleinen Gemeinden war der Transport von Mannschaft und Gerät während der Kriegszeit eine schwierige Aufgabe. Diese wurde in Breitscheid durch Kamerad Paul Sprenger mittels seines Traktors bestens wahrgenommen.

Trotz der vielen Einsätze und Waldbrandwachen wurden auch weiterhin Übungen abgehalten. Wenn auch ein Vergleich mit den heutigen Übungsabenden nicht gezogen werden kann, möchte ich doch einmal einen Dienstplan aus der Kriegszeit auführen. Der Dienstplan wurde für die Zeit vom 1. April bis 30. September 1940 für die Breitscheider Wehr aufgestellt. Es waren in dieser Zeit 16 Übungen — donnerstags von 20 bis 22 Uhr und sonntags von 9.30 bis 11.30 Uhr — angesetzt.

Als Übungen galten:

- Verbände und Singen
- Fußdienst, Schulübung, Rettungsmanöver
- Unterricht über Gasschutz
- Benehmen der Feuerwehrmänner
- Praktische Übung an einem Gehöft
- Unterricht über Brandstellen
- Praktische Übung mit Rettungsmanöver
- Instandsetzung der Hydranten
- Sportunterricht mit Gasschutz

Durch die immer umfangreicher werdenden Luftangriffe gewann die Feuerwehr naturgemäß erhöhte Bedeutung.

Dann kam das langersehnte Kriegsende. Durch Plünderungen stand die Feuerwehr Breitscheid vor dem Nichts. Es waren kaum noch Geräte und Ausrüstungsgegenstände vorhanden. Die geretteten Gegenstände wurden im Keller der Kath. Volksschule an der Kölner Straße untergebracht.

Auch die Mannschaft war nicht mehr vorhanden. Die HJ-Feuerwehr hatte sich aufgelöst, und die meisten Dienstverpflichteten zeigten kein Interesse mehr an der Feuerwehr. Nur wenige Männer, die sich in echter Kameradschaft zusammengefunden hatten, sowie einige Kameraden, die nach und nach aus der Kriegsgefangenschaft zurückkamen, schufen schließlich unter Brandmeister Willi Giertz wieder eine Löschgruppe, wie sie sich neuerdings nannte.

Nach und nach wurden wieder einige Geräte und Ausrüstungsgegenstände beschafft. Nach wie vor verfügte die Feuerwehr Breitscheid über eine Motorspritze (DKW). Auch sie war in der Kath. Schule an der Kölner Straße untergebracht und wurde bei einem Einsatz, mit tatkräftiger Unterstützung von Frau Fink, Frau Winkler und Frau Schmitz, aus dem Keller der Schule geholt.

Auch die Gemeinde als Feuerschutzträger unterstützte die Wehr beim Aufbau. So wurden im Jahr 1954 eine neue Tragkraftspritze (TS 8/8) und einige Schläuche angeschafft. Diese TS 8/8 wurde, mangels fahrbaren Untersatzes, mit einem Traktor oder Kleinlieferwagen des Kameraden Peter Stöcker zur Einsatzstelle gefahren.

Am 24. Januar 1955 standen die Stallungen des Gehöfts von Bürgermeister Rütjes in Flammen. Mit Hilfe der



Willi Giertz mit den Kameraden der Breitscheider Wehr Anfang der 50er Jahre

Lintorfer Wehr konnte ein Übergreifen der Flammen auf das Wohnhaus verhindert werden. Durch diesen schnellen und selbstlosen Einsatz stieg die Anerkennung der Breitscheider Bürger für ihre Feuerwehr.

Der Aufbau der Breitscheider Wehr ging immer weiter. Im Jahre 1956 erhielt die Wehr ein Tragkraftspritzenfahrzeug (TSF), in dem die Spritze und die Ausrüstung transportiert werden konnten. Dadurch waren die Breitscheider Feuerwehrmänner in der Lage, auch bei größeren Hilfeleistungen und Schadensereignissen ihre Schlagkraft unter Beweis zu stellen.

Während einer Übung im Jahre 1956 stellte der damals anwesende Kreisbrandmeister Pletsch fest, daß für ca. 3000 DM neue Schläuche und Gerät angeschafft werden müßten.

Da die Einsätze sich häuften und die Zahl der Aktiven sich immer mehr erhöhte, wurden die Planung und der Bau eines Feuerwehrhauses immer notwendiger.

Vorübergehend war Josef Notthoff, nachdem Willi Giertz tödlich verunglückte, Leiter der Breitscheider Wehr. 1959 trat Josef Notthoff zurück, da er zum Bürgermeister von Breitscheid gewählt wurde. Zum neuen Brandmeister und Leiter der Wehr wurde Heinrich Neuvians gewählt.

1961 war ein großes Jahr für die Feuerwehr Breitscheid. Nach längerem Hin und Her wurde das Gerätehaus fertiggestellt. Jetzt hatte die Feuerwehr endlich eine feste Bleibe gefunden. Es war Platz für zwei Löschfahrzeuge. Ferner wurden Duschanlagen und Toiletten eingebaut. Auch ein großer Unterrichtsraum wurde geschaffen, damit im Winterhalbjahr die Kameraden theoretischen Unterricht abhalten konnten. Zu diesem Gerätehaus gehörte auch eine Wohnung, in die ein Feuerwehrmann einzog.

Da sich in den folgenden Jahren die Einsätze verstärkt hatten, wurde 1966 ein Tanklöschfahrzeug (TLF 16) angeschafft. Dieses wurde vor allem durch die großzügige Spende eines Breitscheider Bürgers ermöglicht. Durch diese Anschaffung erhöhte sich die Einsatzkraft der Breitscheider Wehr. Da damit die technische Ausrüstung erweitert wurde, stieg das Interesse der Feuerwehr bei einigen jungen Männern aus Breitscheid. Die Feuerwehr Breitscheid vergrößerte sich im-



Breitscheider Löschgruppe 1987

mer mehr. 1971 übernahm Josef Hannen die Führung der Feuerwehr Breitscheid. Im gleichen Jahr wurde auch wieder ein Feuerwehrfest veranstaltet. In Breitscheid gab es zu diesem Zeitpunkt keine ähnliche Veranstaltung. Trotzdem ging die Feuerwehr Breitscheid dieses finanzielle Wagnis ein. Es wurde ein gelungenes Fest. Die Breitscheider Wehr bekam Lob von allen Seiten. Viele Bürger wünschten sich nach diesem Fest, daß es nicht wieder so lange dauern sollte, bis sie wieder mit ihrer Feuerwehr feiern konnten. Die Breitscheider Wehr beschloß daraufhin, dieses Feuerwehrfest nun alle zwei Jahre zu veranstalten. Durch den immer wieder regen Besuch der Breitscheider Bürger und auswärtigen Gäste wird die Breitscheider Wehr in ihrem damaligen Beschluß bestärkt, weiterhin an dieser Tradition festzuhalten. Heute ist diese Tradition fester Bestandteil im Breitscheider Veranstaltungskalender.

Da 1973 die Breitscheider Wehr personell so stark war, entschloß man sich, eine zweite Löschgruppe zu bilden. Diese übernahm Brandmeister Alfons Oing.

Die Ortschaft Breitscheid wurde immer größer. Nicht nur neue Wohngebiete wurden erschlossen, sondern auch Kleinindustrie siedelte sich an. Dadurch stieg das Verkehrsaufkommen in Breitscheid enorm. In dieser Zeit beschloß die Gemeinde Breitscheid, ihrer Feuerwehr ein neues Löschfahrzeug zu kaufen.

1974 war es dann soweit. Bürgermeister Josef Notthoff übergab im Rahmen einer kleinen Feierstunde der Breitscheider Wehr ein neues Löschgruppenfahrzeug (LF 16). Damit war man in Breitscheid optimal ausgerüstet. Auf dem neuen Löschgruppenfahrzeug befanden sich nicht nur Ausrüstungsgegenstände zur Brandbekämpfung, sondern auch Geräte zur technischen Hilfeleistung mittleren Umfanges. Somit konnte die Breitscheider Wehr auch im Bedarfsfall, z. B. bei Verkehrsunfällen auf den nahe gelegenen Bundesstraßen und Autobahnen, eingesetzt werden.

Die ehemals selbständige Gemeinde Breitscheid gehörte, wie auch ihre Feuerwehr, zum damaligen Amt Angerland. Mit der kommunalen Neuordnung am 1. Januar 1975 wurde das Amt Angerland mit seinen bis dahin selbständigen Gemeinden aufgelöst. Die ehemaligen Angerlandgemeinden Breitscheid, Eggerscheidt, Hösel und Lintorf schlossen sich mit der damaligen Stadt Ratingen und den früher ebenfalls selbständigen Gemeinden Homburg-Meiersberg und Hasselbeck-Schwarzbach (letztere durch Gebiets-Änderungsvertrag) zur neuen Stadt Ratingen zusammen. Wie das Amt Angerland, so wurde auch die Freiwillige Feuerwehr des Amtes Angerland aufgelöst. Die ehemaligen Löschgruppen der zusammengeschlossenen Gemeinden bilden heute die Freiwillige Feuerwehr der neuen Stadt Ratingen. Durch die gute Kameradschaft innerhalb der Löschgruppe Breitscheid

sowie die gute Kontaktpflege zu den ehemals benachbarten Löschgruppen fand die Neuordnung der heutigen Freiwilligen Feuerwehr Ratingen ohne Schwierigkeiten statt.

Die Löschgruppe Breitscheid gehört heute als 8. Gruppe dem 4. Zug der Freiwilligen Feuerwehr Ratingen an. Am 10. Dezember 1975 wurde der ehemalige Gruppenführer der Löschgruppe Breitscheid, Oberbrandmeister Josef Hannen, erster stellv. Wehrführer der Freiwilligen Feuerwehr Ratingen. Sein Nachfolger in der Löschgruppe Breitscheid wurde Oberbrandmeister Alfons Oing. Brandmeister Heinrich v. d. Heiden und Unterbrandmeister Herbert Schwarzkamp sind heute stellv. Gruppenführer.

Die Kameraden der Löschgruppe Breitscheid besuchten viele Lehrgänge. Die hierbei erworbenen Kenntnisse wurden bei den verschiedensten Einsätzen, welche in den letzten Jahren auf die Löschgruppe Breitscheid zukamen, unter Beweis gestellt.

Viele Stunden opferten die Kameraden zum Wohle ihrer Mitbürger. Bei so viel Idealismus muß auch herausgestellt werden, daß es oft ohne die Ehefrauen oder Freundinnen nicht ging. Auch sie opferten viele Stunden für die gemeinsame Sache. Waren es damals doch die Frauen, die ihren Ehemännern beim Einsatz halfen, so hat sich ihre Aufgabe heute auf die Durchführung der kameradschaftlichen Veranstaltungen der Löschgruppe Breitscheid verlagert. Auf sie war Verlaß, und das wird wohl auch in Zukunft so sein. Ihnen gebührt unser aller Dank.

Danken möchten wir auch allen Kameraden der Altersabteilung. Auch sie opfern noch viele Stunden mit ihren Ehefrauen, um den kameradschaftlichen Zusammenhalt der Löschgruppe Breitscheid zu pflegen. In dieser Altersabteilung, die heute noch eine verschworene Gemeinschaft ist, befinden sich noch drei Gründungsmitglieder. Sie haben ebenfalls, wie die Löschgruppe

selbst, ein seltenes Jubiläum zu feiern. Ihre Namen:

Karl Gustenhofen  
Fritz Kaufmann  
Josef Notthoff.

Auch die restlichen Mitglieder der Altersabteilung können auf eine lange, aktive Dienstzeit in der Feuerwehr Breitscheid zurückblicken. Hilfsbereitschaft, Einsatzfreudigkeit und Kameradschaft sollen auch künftig unsere Löschgruppe auszeichnen.

Unter der Gesamtleitung von Stadtbrandmeister Helmut Gansen erfüllt die Löschgruppe Breitscheid heute und in Zukunft — zum Wohle ihrer nächsten Mitbürger in Breitscheid sowie aller Bürger der gesamten Stadt Ratingen — ihre Aufgaben im „Retten, Löschen, Bergen, Helfen“ getreu ihrem Wahlspruch:  
„Gott zur Ehr,  
dem Nächsten zur Wehr.“

Heinz Schlieper

---

## Fünf Jahre Verein „Ratinger We-iter“

In der „Quecke“ Nr. 56 (11 / 1986) wird auf Seite 34 das Wort „We-iter“ erklärt. Oft wird danach gefragt, und nur wenige wissen noch, daß es der plattdeutsche Ausdruck für das Wort „Mädchen“ ist.

Als am 3. Juli 1982 etwa 30 ehemalige Schülerinnen der Minoritenschule in Ratingen, in unserer Schulzeit noch „Kath. Schule I“ genannt, zum Klassentreffen beisammensaßen, war sicher allen Anwesenden dieses Wort bekannt.

In fröhlicher Runde sprach man von der Schulzeit und erinnerte sich vor allem an lustige Begebenheiten. Als der Wunsch laut wurde, doch häufiger beisammenzusein, kam die Idee: „Seit 25 Jahren gibt es in Ratingen den Verein ‚Ratinger Jonges‘. Wir sollen den Verein ‚Ratinger We-iter‘ gründen.“ Spontan unterschrieben

24 gebürtige Ratingerinnen die Erklärung:

Hier und heute gründen wir den Verein „Ratinger Weter“.

Hiermit erkläre ich verbindlich meine Mitgliedschaft.

Um die Schreibweise gab es am gleichen Tag und in der Folgezeit bis heute heftige Diskussionen. Zuerst wurde in „Weeter“ abgeändert, bis uns „Experten“, darunter die in Ratingen bekannte Konrektorin i.R. Maria Schmitz, zu der Schreibweise „We-iter“ rieten. Der Dehnungsstrich zwischen e und i deutet auf die Sprechweise hin: Nach dem e soll auch das i noch eben hörbar werden, wie das für alte Ratinger selbstverständlich der Fall ist. — In der „Quecke“ und in dem von Theo Volmert herausgegebenen Buch „Mehr Heiteres als Ernstes“ finden wir diese Schreibweise bestätigt.

Als erster wurde „Jonges-Baas“ Karl Hoberg darüber informiert, daß sich Ratinger We-iter zum Verein zusammengeschlossen hatten. Mit Ratschlägen zur Satzung und guten Wünschen begrüßte der Baas unsere Gründung und gab den Rat: „Bei der Zusammensetzung sollte man auch an die jungen Ratingerinnen denken, sonst stirbt der Verein in 20 — 30 Jahren wieder.“ —

Schnell hatte sich die Gründung des Vereins herumgesprochen, und als man sich am 28.7.82 zur konstituierenden Sitzung im Café Feit zusammensetzte, waren bereits 33 Mitglieder anwesend. Zur Vorsitzenden wählte man einstimmig Hanni Schorn, zur Stellvertreterin Hannelore Scholz-Schneider. Erste Kassiererin war bis Anfang 1987 Lieselotte Schwarz, während die übrigen Vorstandsämter in der ersten Zeit mehrfach gewechselt haben.

Heute setzt sich der Vorstand wie folgt zusammen:

1. Vorsitzende: Hanni Schorn, Minoritenstr. 5, Tel. 2 1629

2. Vorsitzende: Hannelore Scholz-Schneider

1. Schriftführerin: Irmgard Schulz

2. Schriftführerin: Lore Schmidt

1. Kassiererin: Anneliese Hillebrand

2. Kassiererin: Ingeborg Mosmüller

(nach dem plötzlichen Tod unserer 2. Kass. Sophia Siebert im Frühjahr 1987 zunächst vom Vorstand *kommissarisch* eingesetzt)

Beisitzerinnen: Luise Germes, Marianne Nastally, Kläre Rethage und Berti Voßberg

Der Jahresbeitrag wurde auf 18 DM festgesetzt (monatlich 1,50 DM). Als Vereins-Adresse gilt die Anschrift der 1. Vorsitzenden. Beiträge können auf das Konto: Verein Ratinger We-iter e.V. bei der Sparkasse Ratingen Nr. 205 575, BLZ 301 516 60 überwiesen werden.

Zu den etwa 150 Mitgliedern zählen neben den hier Geborenen viele „Wahl-Ratingerinnen“, beispielsweise aus Westfalen oder Hamburg stammend, aber auch einige Frauen, die im Osten ihre Heimat verloren haben. Zweck des Vereins ist die Förderung und Aufrechterhaltung heimatstädtischer Belange, Pflege alten Brauch-

tums, vornehmlich unserer Ratinger Mundart.

Beim monatlichen Stammtisch sind meist 20 bis 25 Mitglieder anwesend, und es wird auch schon mal in „Ratinger Platt“ geklönt. In kleinem Kreis arbeitet man an einem „Wörterbuch in Ratinger Platt“, und zwar anhand der von Otto Samans über den Lokalanzeiger veröffentlichten alphabetischen Liste.

Zur Brauchtumpflege finden sich die We-iter seit der Gründung jährlich zur Martins- und Nikolausfeier zusammen und natürlich auch zur „Weiberfastnacht“.

Zwei Wandergruppen sind jeweils mittwochs ab 14 Uhr bzw. ab 14.30 Uhr in und um Ratingen unterwegs, und zwar nicht nur bei Sonnenschein, sondern auch bei „Wind und Wetter“. Nach und nach formierten sich drei Kegelclubs: „Pudel-We-iter“, „Flotte We-iter“ und „Staatse We-iter“. Auch hier wird Brauchtum gepflegt. War doch in der Rheinischen Post vom 10.12.1983 zu lesen: „Schon die alten Germanen warfen in die Vollen“ und „Die ganze Familie ... war dabei, wenn im Mittelalter gekegelt wurde.“ Neben Besuchen im Ratinger Heimatmuseum wurden das Niederbergische Museum in Wülfrath und das Schloßmuseum in Velbert besichtigt.

Heimatkundliche Fahrten und Firmen-Besichtigungen, z.B. Henkel in Düsseldorf-Holthausen und „Teekanne“, gehören ebenfalls zum Programm.

Ganz im stillen haben wir auch eine „soziale Ader“. In den letzten beiden Jahren bedachten wir zu Ostern jeweils die Bewohnerinnen und Bewohner zweier Ratinger Altenheime. Das geschieht in jährlichem Wechsel, weil wir leider nicht alle gleichzeitig beschenken können. Darüber hinaus sind manche unserer Mitglieder als „Blaue Engel“ oder auch im DRK engagiert.

Zu unseren Veranstaltungen sind immer auch Gäste willkommen. Viele von ihnen dürfen wir inzwischen zu unseren Mitgliedern zählen. Die Stammtisch-Abende finden im Café Feit, Oberstraße, 1. Etage, statt.

Nachdem der Verein im März 1984 in das Vereinsregister eingetragen und als gemeinnützig anerkannt wurde, nennen wir uns

Verein „Ratinger We-iter e.V.“

Als Anschrift gilt die Adresse der 1. Vorsitzenden:

Minoritenstraße 5.

Hanni Schorn



Interessiert beobachten Ratinger We-iter mit einigen sie begleitenden Ehegatten das Geschehen beim Besuch des Druckzentrums einer Tageszeitung.

Foto: F. Lethen

# Helpensteiner Wassermühle in Lintorf

Um natürliche Antriebskräfte durch Wasser zu erreichen, muß ein geeigneter Standort vorhanden sein: Entweder ein Fluß mit guter Strömung oder ein Bach mit einer guten Quelle. Der Dickelsbach entspringt in Hösel. Die Quelle ist dürrtig, darum braucht die Helpensteiner Wassermühle normale Regenfälle, die für den Wasservorrat sorgen. Dieses Reservoir kann durch Stau, bzw. Anstau — mit beiderseitigen Stauteichen — erreicht werden. Ein fast 200jähriges Dokument liegt noch in unseren Akten, das da sagt:

„Das Staurecht beruht auf unverdenklicher Verjährung, die vor Inkrafttreten des Code Civil eingetreten ist (21.3.1804).“

Auch heute im Atomzeitalter ist die Wasserkraft nicht „überflüssig“ geworden. Die Helpenstein-Mühle am Dickelsbach setzt heute noch mit einem 5,5 m hohen Wasserrad das Mahlwerk — Mühlsteine und drei Maschinen — in Bewegung. Wenn Wolkenbrüche — Pfingsten 1933 und starker Dauerregen August 1954 — uns heimsuchen, kann das katastrophale Folgen haben. So wurden schon oft Lager und Mühlengelände durchflutet.

Die Mühle Helpenstein hat eine lange Geschichte hinter sich. Conrad Stockfisch erwarb das Mühlengut von einer Wwe Pempelfort, welche die Letztlebende aus der Helpenstein-Linie war. Ein Helpenstein war 1464 Mitbegründer der heute noch bestehenden Bruderschaft. Karl Stockfisch, Sohn des ersten Besitzers, schreibt von einer Größenordnung von 212 Morgen Land und 30 Morgen Wald. Der Wald am Friedestrot wurde an Herrn Göring in Düsseldorf verkauft, und das Land ging bis auf 30 Morgen in Speeschen Besitz über.

1798 — 1896 waren die Besitzer der Helpensteiner Mühle die Familien Stockfisch. Alte Lintorfer, vor mehr als 100 Jahren geboren, wußten an Lintorfer Stammtischen viel zu erzählen und zu berichten von der Mühle, Stockfischmühle genannt. Die Mühle war immer schon „Jugendtreff“. In den Teichen wurde im Sommer geschwommen und gebadet und im Winter auf langen Bahnen geschlin-



Helpenstein-Teich und Mühle 1987

dert und Schlittschuh gelaufen. Bei starkem Frost benötigte der Müller sehr viel kochendes Wasser, um eine Vereisung des Wasserrades zu verhindern.

In den Teichen war immer ein großer Fischbestand. Die Forellen wurden mit der Hand in den ausgeferten Böschungen gefangen.

Zum Hofbild gehörte bis 1939 das Backhaus mit einem Königswinterofen. Hier wurden alle 8 — 10 Tage 18 knusprige Brote gebacken. Zum Schluß wurde die Platte mit Streuselkuchen hineingeschoben. Um die nötige Hitze zu erreichen, waren 18 trockene Buchenbacksplitter (1 m lang) notwendig, um die nötige Hitze zu erreichen. War das Holz abgebrannt, hielt unsere Mutter einen Roggenstrohalm ins Ofeninnere, nachdem sie die Gußeisentür des Backofens geöffnet hatte. Verbrannte dieser Strohalm sofort, mußte der Ofen mit einem nassen Sack — an einer Stange befestigt — abgekühlt werden. Zur Herstellung des Brotes benötigte unsere Mutter Weizenmehl, etwas Roggenmehl, Hefe und ca. 10 l Vollmilch. Die Zutaten wurden in einem Backtrog mit den Händen verarbeitet.

Solche Backhäuser hatten die größeren Bauernhöfe. Die Kötter besaßen einen — im Freien — gebauten Ofen, genannt „Backes“. Bis zum 2. Weltkrieg war die Lintorfer Bevölkerung bis zu 70% Selbstversorger. Die Kötter fuhren mit Handkarren und Schubkarren nach Kettwig und Ratin-

gen, um dort die Erzeugnisse ihrer Gärten zu verkaufen.

Lintorfer Wilddiebe hatten noch einen besonderen Garten, den „Grünkohlgarten“. War Förster Düssel mal abwesend, wurde auch geschossen, waren Hasen und Rehe doch eine zusätzliche Delikatesse.

Neben dem Mühlenbetrieb hatte unser Vater bis zum Jahr 1933 noch eine Lohndrescherei. Die Ernteerträge waren auf unseren Böden — mit viel Quecke durchzogen — sehr dürrtig. Bis 1930 mähten die Kötter noch mit der Sense (genannt Säet) und Haken. In den letzten 60 Jahren verdreifachten sich die Ernteergebnisse. Ein großer Strukturwandel hat sich vollzogen. Gab es in Lintorf bis zum 2. Weltkrieg ca. 300 Milchkühe, so zählt man heute nur noch 10 Milchtiere, und zwar auf dem Hof August Tackenberg. Die Bauern stellten noch lange selbst ihre Butter her. Die Zentrifuge teilte die Vollmilch in Rahm und Magermilch. Der Rahm wurde Butter und die Magermilch als ein Zusatzfutter für die Aufzucht junger Tiere oder zur Herstellung von Quark genommen.

Der Dickelsbach, der heute noch die Lintorfer Helpensteinmühle mit Wasser versorgt, entspringt in Hösel auf dem ehemaligen Gutshof Fänger, Heiligenhauser Str. 23, in einem Teich. Erwähnenswert ist noch, daß im Winter 1986/87 bei großer Kälte die Quelle des Dickelsbaches eine Temperatur hatte von 10°.

Heinz Fleermann

# Karl Kronen · Malermeister

ANSTRICH UND TAPEZIERARBEITEN

Ratingen-Lintorf, Am Potekamp 3, ☎ 34778

## Marco

*die Mode für sportliche Männer*

*Inh. Gritta Schwarz  
Speestraße 28 · 4030 Ratingen 4  
Telefon: 02102/32775*

## Manteufel & Pooth

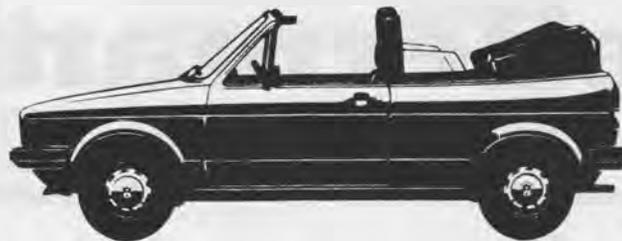
Reparatur von  
Waschautomaten und Geschirrspülern  
aller Fabrikate

Verkauf preisgünstig direkt ab Lager

Lintorf, Duisburger Straße 38

Telefon (02102) 34355

Bauknecht Fachhandler / AEG Vertrags-Kundendienst



Ihr Partner für Volkswagen + Audi

**VAG Autohaus Lintorf**

Audi



Am Schließkothlen 11+13 · Tel. 3 20 13

**Neuwagenverkauf  
Gebrauchtwagen An- und Verkauf  
Werkstatt · Reparaturen · Original-Ersatz-  
teile · Leasing  
VVD Versicherungen  
TÜV-Abnahme im Haus**

HEINZ GERD

# KOHL

MALERMEISTER

**MALERARBEITEN**

**FAHRBAHN-MARKIERUNG**

4030 Ratingen 4 (Lintorf)  
Krummenweger Straße 173  
Telefon (02102) 172 93

# GLAS-RATH

CLEMENS RATH · GLASERMEISTER

AUSFÜHRUNG  
SÄMTLICHER  
GLASER-  
ARBEITEN

Anruf genügt



# 36035

**SANITÄTS- UND  
MIEDERFACHGESCHÄFT  
ORTHOPÄDISCHE WERKSTATT**



# Fleck



Nachf. FRANZ EMSER

**Bahnstraße 8a, Ratingen, Ruf 221 20**

- Lieferant aller Krankenkassen und Behörden
- Orthopädie  
Technik — Bandagen — Maßanfertigung
- Verkauf von Miederwaren der führenden Firmen



# Boutique Amourette

Mieder

Wäsche

Bade-Moden

4030 Ratingen-City, Oberstraße 13, Telefon 226 49

# Kellermann

Bürobedarf · Schreibwaren

Büromöbel · Büropapiere · Hygienepapiere

**4030 Ratingen**

Düsseldorfer Straße 24, Tel. (021 02) 230 81

**Filiale Lintorf**

Konrad-Adenauer-Platz 35, Tel. (021 02) 343 38

MUSIKHAUS

**Instrumente führender Hersteller**  
Noten · Schulbedarf · Reparatur-Service



# Heinz Kohner

Musikfachgeschäft · Musikschule

Lintorfer Markt 9, Ratingen-Lintorf  
neben der kath. Kirche  
Telefon 36439

Alles aus Holz fertigt für Sie

# Karl Hafke & Sohn

Schreinerei – Holzbearbeitung

Lintorf – Rehhecke 5 – Telefon 171 53

# WALTER KUNZE

Gas-, Wasserinstallation und Gasheizungen

Brandsheide 20 · 4030 Ratingen-Lintorf

Telefon (02102) 36326

## DIE DINGE SEHEN WIE SIE SIND

# *Nicht alles gibt's auf Krankenschein. Die »Private« bietet mehr. Oft für weniger Geld.*

Wenn Sie beruflich selbständig sind oder als Angestellter 1987 im Monatsdurchschnitt mehr als 4.275,- Mark brutto verdienen, sollten Sie die Vorteile einer privaten Krankenversicherung bei der Vereinten Krankenversicherung AG kennenlernen: Sie können die behandelnden und operierenden Ärzte selbst bestimmen. Sind im Krankenhaus in einem Ein- oder Zweibettzimmer untergebracht. Und zahlen vielleicht sogar niedrigere Beiträge als in der Gesetzlichen und vieles mehr. Darüber und über weitere Tatsachen sollten Sie mit uns sprechen.

**Vereinte Krankenversicherung AG**  
**Bezirksleitung**  
**Thomas Rosenberger**  
**Kühlwetterstraße 6**  
**4000 Düsseldorf 1**  
**Telefon (02 11) 61 29 10**



**Vereinte**  
Krankenversicherung AG

**WIR BRINGEN IHNEN  
SICHERHEIT NÄHER**



**MALSOVIT®**  
Das kleine, dunkle Brot  
mit den großen Vorzügen



Dieses Brot macht Karriere in Deutschland. Es ist ideal für naturgemäße Ernährung, weil aus dem vollen Korn von Weizen, Hafer, Gerste und Roggen gewonnen. Mit Sojamehl, Buchweizen, Glutenpulver (rein pflanzl. Eiweiß) und Weizenkeimen. Mit Rohfasern zur Förderung von guter Verdauung. Täglich frisch gebacken in unserer Bäckerei!

**Über 23%  
Ballaststoffe**

**Einer sagt's dem anderen!**

Holen Sie sich Info-Material über zeitgemäße Ernährung und kostenlose MALSOVIT-Rezeptvorschläge!

Dorfbäckerei  
Lintorf

**Günter Vogel**

Duisburger Str. 25  
und  
Speestr. 19

Telefon 3 21 98

## **Jeden Samstag kostenlose Anlieferung\* DAS GROSSE HOLZPROGRAMM**

### **Für den Innenausbau:**

Wachsglanz-Profilholz OSMO, Fertigparkett, Fußbodenbretter, Paneele, Kassetten, Spanplatten, Leimholz, Deko-Balken nach Maß, Eisenwaren und umweltfreundlicher Holzschutz...

### **Für den Garten:**

Zäune, Tore, Terrassenbeläge, Spielgeräte, Palisaden, Teiche, Pergolen, Sichtschutz, Blumenkästen, Komposter – alles druckimprägniert.

### **Gartenhäuser**

Überdachungen aus Leimbändern und Plexi-Stegdoppelplatten.

\* Großraum Ratingen

# **Holz Zimmermann**

Ratingen-Lintorf · Kalkumer Straße 36 · ☎ 310 47 · 8-18 Uhr · Sa 9-13 Uhr

**FLEERMANN + SABO**  
**unschlagbar!**

Der 52-4 TH m.A. mit **Turbo Star System**



Ein Spitzenmodell. 52 cm Schnittbreite. Startfreudiger 4-Takt-Motor mit Elektronikzündung. Variable Geschwindigkeit des Fahrtriebs. Sicherheitsschalt- hebel. 5-fache Schnitthöhen- verstellung. Durch das Turbo Star System hervorragende Füllung des 70-l-Grasfang- sackes. Mit Vario-Hinten- auswurf-System für extreme Grasverhält- nisse!

**SABO**  
 Qualitätsschmiede  
 für Rasenmäher.

GRÜNES WARENHAUS LINTORF  
**fleermann**  
 HEINRICH FLEERMANN  
 Agrar & Garten GmbH  
 seit 1910

Postfach 4162  
 Hülsenbergweg 11-13  
 4030 Ratingen 4-Lintorf  
 Telefon 02102/331 14  
 und 31223

Auch der weiteste Weg lohnt sich  
 immer wieder zu uns!

**Helbach**



**Lintorf, Speestraße 25**



Suchen Sie alté Möbel?  
 In bestem Zustand?  
 Erstklassig restauriert?  
 Alles ausgesucht schöne Stücke?  
 Vielleicht alte Lampen?  
 Ikonen - Kaminplatten - Porzellan.  
 Wir beizen ab und restaurieren  
 alte Möbel.  
 Auch Stuhlflechterarbeiten.

**Antik Stübchen**  
**Lintorf**

Öffnungszeiten täglich von 15.00 bis 18.30 Uhr und  
 samstags von 10.00 bis 14.00 Uhr.  
 Lintorf, Krumpfenweg Straße 21, Tel. 021 02 / 3 73 10

**Die**  
**richtige Adresse**



**für Ihre Gesundheit**

zeitgemäß  
 engagiert  
 attraktiv  
 sachverständig



die richtige Krankenkasse für Sie

# Friedrich Kroll —

beliebter Wanderbaas der Heimatfreunde

Seit 1958, also fast 30 Jahre, hat Friedrich Kroll Mitglieder des Vereins Lintorfer Heimatfreunde und in den letzten Jahren auch des Kulturkreises Hösel durch unsere nähere und entferntere Heimat geführt, ihre Geschichte erklärt und auf ihre landschaftlichen und geologischen Besonderheiten auf-

merksam gemacht. Die Wanderungen waren stets sorgfältig vorbereitet und seine heimatkundlichen Erläuterungen und Kommentare bei aller wissenschaftlichen Genauigkeit anregend und unterhaltsam. Die zahlreichen Freunde seiner Wanderungen bedauern, daß er aus ge-



Krolls Wandergruppe an der Auermühle 1984

sundheitlichen Gründen sein Amt niederlegen mußte. Der Verein Lintorfer Heimatfreunde und der Höseler Kulturkreis danken ihm für seine so vorbildlich geleistete Arbeit.

Friedrich Kroll, geb. am 24. Oktober 1906 in Wattenscheid, kam 1936 als Lehrer an die Schule Am Graben (heute die Eduard-Dietrich-Schule). 1972 wurde er pensioniert.

Die Wandergruppe beider Vereine führt heute Helmut Kuwertz.

Peter von Frylingsrad

## Wild gewachsene ...

und biologisch angebaute Früchte bilden die Grundlage zu einem wohlschmeckenden Brotaufstrich aus dem Reformhaus. Hagebutten, Holunder, Sanddorn, schwarze Johannisbeeren und Sauerkirschen werden jetzt sofort nach der Ernte mit braunem unraffiniertem Rohrzucker bei maximal 58 Grad Celsius schonender als hausgemacht, „eingekocht“. Ein Viertel weniger Zucker als herkömmliche Konfitüren sowie keine Farb- und Konservierungsstoffe zeichnen diesen natürlichen und wohlschmeckenden Aufstrich aus. Unser Foto zeigt die Qualitätskontrolle in der Verarbeitung, wo laufend Proben aus der Produktion entnommen und überprüft werden.



**Lintorfer Reformhaus**

Speestraße 6 · Telefon (02102) 32332  
4030 Ratingen 4 (Lintorf)

Fachgeschäft für gesunde Lebensführung



# Lintorf feierte mit Joachim Windolph Primiz

Primiz feierte am Wochenende der Lintorfer Joachim Windolph in der St.-Anna-Kirche am Lintorfer Markt. Erst am vergangenen Freitag wurde der ehemalige Ministrant und Lektor aus Lintorf im Kölner Dom zum Priester geweiht. Mit großer Begeisterung und unverhohlenem Stolz nahm die ganze Gemeinde an der feierlichen Messe teil und ließ anschließend „ihren“ Priester hochleben. Windolph, der nun als Kaplan an die Kirche St. Agnes in Köln gehen wird, ist in 20 Jahren der dritte Lintorfer, der sich für das katholische Priesteramt entschieden hat.

Auf einem anschließenden Empfang im Haus Anna wußte sich der frischgebackene Priester kaum vor der Flut der Gratulanten zu retten. Schon vor dem Eingang hatte die Gemeinde ihm mit stehenden Ovationen aufgewartet, und ehemalige Ministranten trugen den 28jährigen Kaplan auf den Schultern in den Festsaal. Humor und Begeisterung hatten auch schon das Bild der Heiligen Messe geprägt.

Kaplan Hans Gerd Paus aus Münster, langjähriger und enger Freund Windolphs, hielt die Predigt und sorgte für eine gelungene Überraschung. Er überreichte seinem sichtlich unter Lampenfieber stehenden „Kollegen“ einen Karton, aus dem ein Paar Turnschuhe zutage kamen. Damit sollte nicht nur Windolphs Vorliebe zu dieser Art der Fußbekleidung humorvoll herausgestellt werden, sondern Paus begründete: „Mit denen kannst Du immer auf dem Weg und in Bewegung bleiben“, was sich erst in zweiter Linie auf den sportlichen Bereich bezog.

„An den Kölschen Klüngel konntest Du Dich ja schon gewöhnen“, meinte Pfarrer Franz Mezen in seiner Gratulationsansprache. Zu seiner Zeit, so der Lintorfer Pastor, sei die Standortfrage noch die große Überraschung aus der Tombola gewesen, während Windolph schon vor der Priesterweihe in seine neue Gemeinde habe hineinriechen können. Besonders herzlich beglückwünschte der ehe-

malige Organist und Küster Wolfgang Kannengießer den „Herrn Kaplan“. Er, so Kannengießer, habe schon von dem zehnjährigen Joachim angenommen, daß der einmal Priester werden würde. Auch in den anderen Glückwünschen kam viel Persönliches zur Sprache. So gab Kirchenvorstandsmitglied Dieter Boese zu, ein wenig bedauere er schon, in Joachim Windolph einen potentiellen Schwiegersohn verloren zu haben. Sichtlich gerührt war Joachim Windolph von einem Ständchen, das ihm der katholische Kindergarten der Gemeinde brachte. Abschließend meinte der junge Priester im Angesicht der ausgesprochen herzlichen Feier: „In Lintorf habe ich nicht nur ein Bett an der Johann-Peter-Melchior-Straße stehen, hier ist für mich immer auch ein Stück Heimat.“ Am Nachmittag traf sich nochmals die ganze Gemeinde zu einer Dankandacht in der Kirche.

Ulli Tückmantel  
Rheinische Post 29. Juni 1987



Seine Primiz feierte der Lintorfer Joachim Windolph in der St. Anna Kirche. V.l.n.r.: Pastor Hubert Köllen (ehemals Lintorfer Kaplan), Kaplan Joachim Windolph, Pastor Franz Mezen und Monsignore Gerd Bachner vom Priesterseminar. RP-Foto Rainer Klöckner

# Von einem Streit zwischen Pfarrer und Bürgermeister in der Honschaft Lintorf im Jahr 1870

Am 19. Juli 1870 begann der Deutsch-Französische Krieg. Ob ihn die Lintorfer mit der gleichen Begeisterung begrüßt haben wie später den Beginn des 1. Weltkrieges? Das Kleinbauerdorf, die alte Honschaft, besaß damals ungefähr 1500 Einwohner und zählte zu den ärmsten Dörfern der Bürgermeisterei Angermund, wie noch 1869 der Bürgermeister Ferdinand Baasel berichtet, und der Landrat Graf von Spee bekräftigte: „Ich kann nur bestätigen, daß die Gemeinde Lintorf zu den ärmsten des Kreises gehört und deren Einwohner hart belastet sind (am 21. Juni 1869).“

Das armselige Dorf besaß damals weder eine Post- noch eine Eisenbahnstation.

Die ev. Gemeinde betreute seit dem Jahr 1868 Pfarrer Eduard Hirsch und die kath. St. Anna-Pfarre Johann Heinrich Schönscheidt. Er war 1838, als der Kölner Kirchenstreit mit der Verhaftung des Erzbischofs Clemens August seinen Höhepunkt erreicht hatte, nach Lintorf gekommen.

Pfarrer Schönscheidt war es, der sich besonders um den Bau einer neuen Kirche bemüht hat, da man die Restaurierung der alten Kirche nicht für möglich hielt.

Noch kurz vor Beginn des Krieges hatte Karl Baasel vertretungsweise für seinen Vater Ferdinand Baasel das Amt des Bürgermeisters übernommen (am 23. April 1870).

Am 12. August, einige Tage vor der blutigen Schlacht bei Gravelotte, verhandelte der Schulvorstand der kath. Schule, deren Hauptlehrer seit 1843 Caspar Schulte war, wegen der Nachfolgerin der Lehrerin Isabella Trimborn.

Vier Schulamtskandidatinnen hatten sich für die Lintorfer Schule gemeldet. Der Schulvorstand entschied sich für die 32jährige Lehrerin Anna Mertens, die am 21. Juli 1862 das Königliche Schullehrerinnen-Seminar

zu Paderborn mit dem Prüfungszeugnis Nr. II verlassen hatte.

Das Verhandlungsprotokoll verzeichnete folgende Unterschriften der Schulvorstandsmitglieder:

Schönscheidt, Pfr., Steingen, Schmitz, Frohnhoff, Holtschneider, Kaiser, Dorenbusch, Namen bekannter, ehrenwerter und angesehener Lintorfer Bürger.

Nach der für das rechtsrheinische Preußen geltenden Vorschrift hätte Pfarrer Schönscheidt den zuständigen Bürgermeister zu der Verhandlung des Schulvorstandes einladen müssen. Diese Unterlassung empfand der junge, von der Würde seines Amtes überzeugte Karl Baasel als Herabsetzung seiner bürgermeisterlichen Autorität, die, wie wir nicht nur vermuten dürfen, bereits vorher, aus welchen Gründen auch immer, vom Lintorfer Pfarrer nicht übermäßig respektiert worden war.

So kam es dann zwischen Bürgermeister und Pfarrer zu einer Auseinandersetzung, die vielleicht die Lintorfer, sicherlich aber die Schulvorstandsmitglieder mehr interessieren sollte als die Belagerung von Paris oder die spektakuläre Kapitulation des französischen Kaisers Napoleon III. bei Sedan (2. September 1870).

Nach Kenntnisnahme des vom Lintorfer Schulvorstandes ihm übergebenen Protokolls ließ Karl Baasel den Förster Jacob Schmitz, Mitglied des Schulvorstandes, zu sich kommen.

Über den Verlauf der Verhandlung oder Vernehmung berichtet er dem Königlich Preußischen Landrat Graf von Spee am 26. September 1870:

„Erscheint vor dem unterzeichneten Bürgermeister der zu Lintorf wohnende Förster Jacob Schmitz, Mitglied des katholischen Schulvorstandes und wurde demselben die Verhandlung des Schul- und Kirchenvorstandes vom 12. August mit der Frage vorgelegt, ob er die Verhandlung unter-

schrieben habe, da die Unterschrift mit anderen verglichen nicht übereinstimme.

Schmitz erklärte Folgendes: Ich glaube nicht, daß ich die Unterschrift ‚Schmitz‘ in der Verhandlung des Kath. Schul- und Kirchenvorstandes zu Lintorf den 12. August 1870 geleistet habe und zwar umsomehr, als ich ... in der Versammlung nicht gewesen bin und ich auch bei meiner Namensunterschrift stets das J = Jacob einsetze.

Vorgelesen und genehmigt und unterschrieben. J. Schmitz und Bürgermeister Baasel.“

Der Landrat gibt Baasels Darstellung der Vernehmung an den für die Bürgermeisterei zuständigen Schulpfleger weiter, der nicht lange zögert, um dem Lintorfer Pfarrer Folgendes mitzuteilen:

„Ratingen, den 30. September 1870

Das Königl. Landraths-Amt hat mir unter dem Heutigen eine Verhandlung des Bürgermeisters Baasel zugestellt, woraus das Schulvorstandsmitglied J. Schmitz zu Protokoll erklärt, daß er der Wahlverhandlung betr. Berufung einer Lehrerin nicht beigewohnt und daß die Unterschrift „Schmitz“ nicht von ihm herrühre, und hat mich beauftragt, a) Euer Hochwürden darüber zu hören, welche Bewandnis es mit der Unterschrift habe, b) die Rücksendung des Rundschreibens des Herrn Landrathes zu moniren. Der baldgefälligen Erledigung sehe ich ergebenst entgegen, damit die Besetzung der Lehrerinnen-Stelle ehestest erfolgen kann.“

*Der Schulpfleger Eschbach.*

Am 3. Oktober, noch während der Belagerung von Paris, war Victor Hugos Manifest erschienen: „Die Welt wird erstaunt sein, wie großartig Paris sterben kann“. Nicht weniger werden Bürgermeister, Landrat und Schulpfleger erstaunt gewesen sein über die am 3. Oktober abgegebene Erklärung des



Der alte Lintorfer Friedhof. Im Hintergrund ein Hochhaus des Konrad-Adenauer-Platzes

Försters Jacob Schmitz, die an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig ließ:

„Ich erkläre hiermit, daß der Herr Pfarrer Schönscheidt vor Aufnahme der Wahlverhandlung vom 12. August mich und das andere Schulvorstandsmitglied Carl Steingen zu sich geladen, um vorläufig gemeinschaftlich über die Berufung einer Lehrerin zu beraten. Bei meiner Anwesenheit im Pfarrhaus meldete Frau Steingen, daß ihr Mann von seiner gestrigen Reise noch nicht zurückgekehrt sei.

Es wurde demnach die Schulsache unter uns weiter besprochen und legte mir der Herr Pfarrer die eingereichten Zeugnisse der Bewerberinnen vor, wo er auch auf mein Befragen die nöthigen Erklärungen gab.

Da nun bestimmt wurde, in den ersten Tagen einen Wahltermin für den ... Schul- und Kirchenvorstand anzuordnen, konnte ich mein Erscheinen dazu bei meiner mehr als einer halben Stunde vom Dorf entfernt liegenden

Wohnung nicht sicher zusagen und erklärte im voraus meine Zustimmung zu dem abschließenden Wahlprotokoll, und hat dann zufolge der Pfarrer mit meinem Vorwissen und Willen in meinem Namen unterzeichnet, was ich auch Bürgermeister Baasel gesagt habe.

Indem ich das der Wahrheit gemäß bezeuge, bestätige ich zugleich hiermit das mir schriftlich mitgetheilte Protokoll vom 12. August nach seinem ganzen Inhalt.”

Hülsdieken, den 3. October 1870

J. Schmitz.

Zwei Tage später, am 5. October, auf dem Kriegsschauplatz war an diesem Tag das Hauptquartier der preussischen Armee nach Versailles verlegt worden, übergab der Lintorfer Pfarrer dem Schulpfeger seine Erklärung, worin er u.a. darlegte, warum er für den Förster Jacob Schmitz das Protokoll unterschrieben habe.

„Lintorf, den 5. October 1870

Zu Ratingen zurückgereicht mit der offenen Erklärung, daß ich für den J. Schmitz unterschrieben und dieses allein aus dem Grunde geschehen, um keine Zeit zur Weiterbeförderung des Protocolls zu verlieren und ich keine Lust hatte, den halbstündigen Weg zur Schmitz-Wohnung zu machen.

Ein dienstbarer Geist steht für solche Bestellungen hier nicht zu Gebote, wie das bei dem Bürgermeister der Fall ist. Zudem war Schmitz von der bezügl. Berufung der Lehrerin aufs vollkommenste unterrichtet und mit uns in allen Punkten übereinstimmend, wie er selbst erklärte.

Es kommt hier, wie auch anderwärts, öfters vor, daß Kirchen- und Schulvorstand zu den anberaumten Verhandlungen wegen Geschäfte und Arbeiten nicht vollständig erscheinen und später als Zusage beifügen. Solches passiert ja auch häufig bei anderen Ratsversammlungen. Der junge Bürgermeisterei-Verwalter Baasel war zum Termin der Wahlverhandlung der Lehrerin von mir nicht eingeladen, was nach meinem Dafürhalten gemäß Schulgesetz vom 24. Januar 1817 ... auch nicht notwendig war.

Durch Unterlassen der Einladung, so wie durch Collisionen zwischen ihm und mir ... (war) er in seiner Würde gekränkt und war ihm daher jede Gelegenheit, den Pastor mal ... (unleserlich), angenehm und willkommen. Ich will ihm als jungem Mann die Freude überlassen und bemerke nur, daß zur .. Stoff genug vorhanden ist, den zu benutzen mir die christliche Liebe verbietet ...”

Am 14. October — die Pariser hatten vergeblich versucht, den Belagerungsring zu durchbrechen — theilte die Königl. Regierung (Abtl. des Innern) dem Landrat Graf von Spee mit, daß sie die Berufung der Lehrerin Anna Mertens für die Lintorfer Schule nicht zustimme, weil sie Lehrerinnen aus anderen Bezirken nicht anzustellen pflege, solange in unserem Bezirk genügend Kandidatinnen zur Disposition stehen.

Die Regierung berief deshalb die Schulamts-Kandidatin Franziska Watermann als Lehrerin für die Mädchenklasse in Lintorf.

„Hinsichtlich der Hinzuziehung des Bürgermeisters zu den Schulvorstandssitzungen ist Pfarrer Schönscheidt auf unsere Verfügung vom 17. October 1866 zu verweisen.“

Aber damit war die Affäre Schönscheidt-Baasel noch nicht aus der Welt geschafft. Vom 27. Oktober, an diesem Tag kapitulierte die in Metz eingeschlossene große französische Armee mit allein drei Marschällen und 70 Generalen, ist ein Schreiben des Schulpflegers an den Landrat datiert. Eschbach weist noch einmal darauf hin, daß der Pfarrer „ohne vorherige Autorisation des Schulvorstehers J. Schmitz dessen Namen unter das Protokoll setzte, während die Erwähnung des mündlich gegebenen Einverständnisses im Protokoll genügte“. Nochmals beanstandet er das Verhalten des Pfarrers, der versäumt habe, den Bürgermeister zu der Schulvorstandssitzung einzuladen. Er beendet seinen Bericht an den Landrat:

*„Nach den wiederholten Äußerungen meines Amtsvorgängers und nach den eigenen gemachten Erfahrungen ist das Schulwesen in den letzten Jahren durch Disharmonie zwischen dem Pfarr- und Bürgermeisterei-Amt in Rückgang gebracht; die erste und notwendige Remedur-hiergegen besteht in der Rückkehr auf den gesetzlichen Weg...“*

Bereits am folgenden Tag bemerkt der Landrat in einer der Regierung vorgelegten Erklärung, daß auch nach seiner Ansicht die Autorität des Schulpflegers untergraben wird, wenn ein Präses des Schulvorstandes in solcher Art auftreten könne.

So schlägt er für den Präses eine entschiedene Rüge und Androhung einer Ordnungsstrafe vor, um den Gesetzen mehr Geltung zu verschaffen.

*„Seit Jahren geht die Klage, daß die Pfarrer ohne sich um die Bürgermeister zu kümmern, in Schulsachen vorgehen und dadurch Konflikte hervorrufen.“*

Mit einer Erklärung der Regierung vom 8. November 1870 sollte die Auseinandersetzung zwischen Pfarrer und Bürgermeister beigelegt werden. Aus der ziemlich beschädigten Akte an Pfarrer Schönscheidt seien folgende Passagen zitiert:

*„Wir halten es übrigens im Interesse der Schule für angemessen und notwendig, daß der Bürgermeister fortlaufend von der Lage der Schulangelegenheiten informiert bleibt und bestimmen zu dem Ende hiermit, daß Sie als Vorsteher des Schulvorstan-*

*des dem Bürgermeister von den je-desmaligen Schulvorstandssitzungen vorher rechtzeitig Nachricht geben...“*

*Wir können nur annehmen, daß Sie sich die Tragweite eines solchen ganz unerlaubten Verfahrens nicht klar gemacht haben ... Anliegendes offenes Schreiben erhalten Sie zur Kenntnisnahme und mit dem Auftrag, auch dem Bürgermeister Baasel davon Kenntnis zu geben ..., daß die Verfügung vom 17. Oktober 1866 nur für die Kreise auf dem linken Rheinufer erlassen worden ist.“*

Als der Pfarrer das Schreiben der Regierung erhielt, war der Krieg noch nicht zu Ende. Der Präliminarfriede wurde am 26. Februar 1871, der endgültige Friede am 10. Mai 1871 geschlossen.

Bereits am 21. März beschloß die Verwaltung der Bürgermeisterei Angermund, die Bewirtung auf Festen für die heimkehrenden Soldaten des Krieges den einzelnen Gemeinden zu überlassen.

Wann und wie die Lintorfer Krieger feierlich begrüßt wurden, wissen wir nicht.

Johann Heinrich Schönscheidt, der sich so eifrig um den Bau der neuen Pfarrkirche bemüht hatte, sollte die Vollendung und die feierliche Einweihung der neuen St. Anna-Kirche nicht mehr erleben. Er starb am 17. Mai 1874. Seine letzte Ruhestätte fand er auf dem Alten Lintorfer Friedhof an der Duisburger Straße.

Der kommissarische Bürgermeister Karl Baasel wurde am 20. April 1871 in sein Amt eingeführt.

Er hat 38 Jahre die Geschichte der Bürgermeisterei und der Stadt Angermund entscheidend beeinflußt. Am 4. Oktober 1909 wurde er von seinem Amt suspendiert.

Theo Volmert

\* Ortsschulinspektor Wilhelm Hubert Eschbach (1824 - 1888) war Pfarrer der Peter und Paul-Kirche in Ratingen von 1864 bis 1888.



Das Grabmal des Pfarrers Johann Heinrich Schönscheidt



## Hülsdieken

Hülsdieken auf der Mülheimer Straße zwischen den Häusern „Am trockenen Stiefel“ und der „Kost“ gelegen, gehört zu den alten Siedlungen der Lintorfer Honschaft.

Der 1571 als Angermunder Kellner eingesetzte Jakob Menghen nennt in einem undatierten Bericht die kleinen Lintorfer Kotten (Kothen), die zu Lichtmeß, im Mai und im Herbst ein sogenanntes Grevenhuhn der Kellnerei abliefern mußten. Auch Hülsdieken (Hülsdyck) zählte dazu (siehe Seite 98: „Lintorf, Berichte, Dokumente, Bilder aus seiner Geschichte von den Anfängen bis 1815“, Ratingen 1982).

1614, noch vor Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges, mußte Hülsdieken wegen Holzrevells 1 Goldgulden bezahlen (ebenfalls Wilhelm zu Hausmanns und der Pieperskamp; Arndt auf der Obersten Mühle zahlte deswegen 1/2 Goldgulden).

Fand im 17. und 18. Jahrhundert in Lintorf vor der alten St. Anna-Kirche ein Schweineaufbrand statt, waren Lintorfer Kötter, darunter auch der Besitzer oder Pächter von Hülsdieken, verpflichtet, ein Brandhuhn abzuliefern, wohl dafür, daß ihnen ein Mitaufbrand zugebilligt war.

Wenig bekannt ist, daß Hülsdieken einmal zu dem ehemals adeligen Gut Helfenstein gehörte, das verpflichtet war, für den Herzog in Kriegszeiten ein gesatteltes Pferd mit Reiter zu stellen. Weilte der Herzog im Amt Angermund, so wurde ein Pferd als Vorspannpferd auf Hülsdieken bereit gehalten.

Aus dem Jahr 1761 besitzen wir ein Verzeichnis des Pfarrers Andreas Eschbach mit den Namen der Kommunikanten seiner Lintorfer Pfarre.

Auch Hülsdieken (Hülsdick) wird hier erwähnt.

Hülsdieken ist heute Eigentum der Heltorfer Grafen von Spee und diente als Försterwohnung. Der letzte Hülsdiekener Revierförster hieß Matthias Tennagels, sein Vorgänger Adolf Buse (geb. 1897, gest. 1981) war Förster von 1924 bis 1978. Heute bewohnen ein Forstwirt und ein Forstwirtschaftsmeister der Speeschen Forstverwaltung Hülsdieken.

Theo Volmert



Von links nach rechts: Erich Krumme, Theo Volmert und Hein Schwarz im Gespräch mit Revierförster Adolf Buse (zweiter von links) über Lintorfer Flurnamen, 1954.

## Eine alte Ansichtskarte erzählt Geschichte

# Von Mühlen und vom Fußballplatz

In unserer schnelllebigen Zeit vollziehen sich grundlegende Wandlungen in der Regel innerhalb eines knappen Jahrzehnts. Kein Wunder also, daß auch alte Lintorfer heute nur noch wenig Erinnerung haben, was etwa eine alte Postkarte aus der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg zeigt. Die untenstehende vierteilige Ansichtskarte stammt aus dieser Zeit, ist also mehr als 70 Jahre alt. Das kleine Fachwerkhaus mit dem ausnehmend großen Dach (links oben) hieß „am Dämmchen“, weil der benachbarte große, ehemals kurmedige Hinüberhof hier einmal von einem Damm geschützt war. Der Hinüberhof, ein Schmuckstück Alt-Lintorfer Baukunst, mußte 1956 dem Bau der Johann Peter Melchior-Schule weichen. Das Haus am

Dämmchen verschwand vor 60 Jahren wie auch das neben ihm liegende Haus „Am Stein“, das 1957 niederge-rissen wurde.

Und die Stockfischmühle? Hier wurden keine Stockfische verkauft, wie die Nähe des Dickelsbaches und der drei Teiche vermuten ließe, sondern die Mühle erhielt vor 80 Jahren ihren Namen nach dem Besitzer, der Stockfisch hieß und der unsere heimatliche Historie mit einer ungemein phantasi-vollen Reimchronik der Mühle bereichert hat. Heute ist uns der Name Helfensteinmühle geläufiger für Lintorfs bereits im Mittelalter erwähnte Dickelsbachmühle, deren gut erhal-tenes Taubenturm, Wahrzeichen eines freiadeli-gen Hofes, wohl das äl-teste Lintorfer Bauwerk ist.

Die Schnittmühle am Dickelsbach, im Wald zwischen dem Höffgen und den Hantenhäusern versteckt, spielte fast 100 Jahre eine Rolle im Holzhandel des Dorfes. Vor dem Ersten Weltkrieg diente ihre Ruine mit dem großen Rad Lichtbildkünstlern als willkommene romantische Kulisse.

Ein heimatgeschichtliches Doku-ment besonderer Art ist zweifellos das letzte Bildchen. Es trägt schlicht und einfach, aber nicht ohne Grund, nur die Bezeichnung Lintorf. Da sehen wir nämlich links Gebäude, die zum Asyl gehörten, der 1851 errichteten ersten Trinkerheilstätte Deutschlands. Tatsächlich gründete sich Lintorfs Ruhm gegen Ende des vorigen Jahr-hunderts vornehmlich auf seine drei Säuerheilanstalten, wie einige wenig



Am Dämmchen.



Lintorf.

Stockfischmühle



Alte Schneidemühle.



Lintorf.

Aus der Zeit vor dem ersten Weltkrieg stammt diese vierteilige Ansichtskarte von Lintorf. Links oben das Fachwerkhaus „am Dämmchen“, rechts oben die Stockfischmühle, links unten die Schnittmühle und rechts unten ein Straßenbild der früheren Angermunder Straße.

taktvolle Nichttrinker die drei Häuser Asyl, Bethesda und Siloah unmißverständlich zu bezeichnen pflegten. Dem Asyl gegenüber auf der anderen Straßenseite — der früheren Angermunder Straße — lag das evangelische Pfarrhaus. Es liegt heute noch da, wie das Bild uns zeigt. Hier residierte von 1895 bis 1930 Pfarrer Kruse, der in Wort und Schrift den Alkoholismus bekämpft und dessen Name über Deutschlands Grenze bekannt geworden war. Neben dem Pfarrhaus erbaute 1908 ein Lintorfer Unterneh-

mer ein gar prächtiges Haus im „Jugendstil“, das damals, vor dem Ersten Weltkrieg, von den Lintorfern als ein Non plus ultra moderner Baukunst bewundert wurde wie heute vielleicht ein Wolkenkratzer.

Nicht weniger Aufsehen erregte in jenen Tagen Lintorfs erster Fußballplatz, von dem das Bild uns einen Teil mit dem „Nordtor“ zeigt. Der Platz war insofern bei der Bevölkerung sehr umstritten, als die unmittelbare Straßennähe bei verfehlten Torschüssen einige Male Pferde vorbeiziehen-

der Fuhrwerke scheu und wild gemacht hatten und sie gefährlich durchgehen ließen, so daß selbst der Pastor gegen den Unfug des Fußballspielens protestierte. Vor dem Tor übrigens, das Bild verrät es uns deutlich, ist kein Gras zu sehen. Ein Beweis, wie groß und dramatisch gerade hier das Kampfgetümmel gewesen sein muß. Heute stehen auf Lintorfs erstem Fußballplatz die Gebäude des Fahrradgeschäftes Dresen und des Möbelhauses Molitor.

Theo Volmert

Allen Inserenten möchten wir herzlich danken. Sie helfen uns, die Heimatzeitschrift „Die Quecke“ weiterhin zu veröffentlichen.

Den treuen Lesern wünschen wir zum Jahresausklang ein gesundes und erfolgreiches Jahr **1988!**

Verein Lintorfer Heimatfreunde e. V.

*Auch der Verein Lintorfer Heimatfreunde ist auf dem Lintorfer Weihnachtsmarkt im Dezember vertreten.*

*Wir bieten an:*

- 1. Buch Lintorf, 400 Seiten stark  
Berichte, Dokumente, Bilder aus seiner Geschichte bis 1815  
Band 2 = von 1815 - 1974 erscheint 1987*
- 2. Die neue Quecke Nr. 57*
- 3. Auch alle alten Quecken*
- 4. Den gebundenen Quecke-Band 5  
Quecken 50-53 und 2 Dokumente in blauem Leinen*
- 5. Lintorfer Dokumente 1-3*
- 6. Foto-Motive aus Lintorf*
- 7. Lintorfer Wappen (siehe hierzu Anzeige auf Seite 38)*
- 8. Mehr Heiteres als Ernstes*

# Wolfgang Kannengießer — Organist, Chorleiter und Küster der St. Anna-Kirche



Wolfgang Kannengießer 1987

Wolfgang Kannengießer, geb. am 22. September 1926 in Düsseldorf, war nach Peter Held und Alois Rütten der dritte Organist und Küster der 1878 eingeweihten neu erbauten St. Anna-Kirche.

Nach Besuch der Volksschule auf der Franklinstraße und Beendigung der kaufmännischen Lehrzeit mußte er Soldat werden. Er gehörte dann, als der unheilvolle Krieg vorbei war, zu den ersten Schülern des Robert-Schumann-Konservatoriums, das er fünf Jahre lang besuchte. Seine Lehrer waren Johann Wassenhoven (Orgel) und die Professoren Neyses, Jörg Baur und Karl Heinrich Hodes.

Kannengießers erste Organistenstelle war an der St. Nikolaus-Kirche in Düsseldorf-Himmelgeist. 1953 berief ihn Dechant Wilhelm Veiders nach Lintorf, wo er als Organist, Chorleiter und Küster tätig war und seit 1960 zusätzlich Rendant als Nachfolger des Rektors Peter Bongartz.

Als seine erste wichtige Aufgabe betrachtete der junge Chorleiter die Feier zum 50jährigen Bestehen des Kirchenchors „Cäcilia“ mit der denkwür-

digen Uraufführung der Chorfolge „Heimat“ des Wiener Komponisten Professor Ernst Tittel. Erwähnenswert u.a. auch das Jahr 1959, als am 2. Weihnachtstag erstmalig unter Leitung des Dirigenten der gemischte Chorsang, und zwar die Nicolai-Messe von Hadyn.

Neben seiner unvergessenen und von den Pfarrmitgliedern geschätzten Tätigkeit im Dienst der „musica sacra“ betreute Wolfgang Kannengießer mit großer Hingabe die schließlich fast 40 Meßdiener und Lektoren; er war es auch, der das beliebte „Drei Könige-Singen“ einführte, und einer der Höhepunkte, die er dann mit seinen Meßdienern erleben konnte, war der Empfang beim Kardinal Höffner am 22. Juni 1974.

Am 31. Dezember 1986 verabschiedete sich Wolfgang Kannengießer als Chorleiter und Organist mit der Jahresabschlußmesse (Motetten von J.S.Bach).

Aus einem Erinnerungsbuch, das Meßdiener und Lektoren ihm gewidmet haben, sei wenigstens ein Dankeswort zitiert:

Ein Mensch, der Orgelspielen kann,  
der fing mal in St. Anna an.  
Und seine größte Freude war:  
viel Meßdiener dort am Altar.  
Als Abschiedsgruß hier das Gedicht  
Vergessen werden wir Dich nicht.

Peter vom Frylingsrad



Wolfgang Kannengießer mit seinen Meßdienern 1975

# LBS

Bausparkasse der Sparkassen

## Beratungsservice in Lintorf.

Die LBS hat ihren Beratungsservice verbessert. Ihre LBS-Bausparberater erreichen Sie jetzt:

**jeden Dienstag und Donnerstag von 14.30–18.00 Uhr  
in der Sparkasse, Lintorfer Markt 1,  
Tel. 2 48 83, 3 78 40 oder 0 20 56/6 00 36.**



**Dieter Faste**  
LBS-Bezirksleiter

**Angelika Hoffmeister**  
LBS-Bezirksberaterin

Kommen Sie zu uns, und nutzen Sie diese bequeme Möglichkeit der Beratung. Informieren Sie sich über das aktuelle LBS-Angebot.

Selbstverständlich werden Sie auch weiterhin zu den üblichen Öffnungszeiten von den Mitarbeitern der Sparkasse in allen Bauspar- und Finanzierungsfragen fachmännisch beraten.

LBS-Bezirksleiter

**Dieter Faste**

Beratungsstelle: Hauptstraße 160 (i. Hs. d. Stadtparkasse), 5628 Heiligenhaus,  
Ruf: 0 20 56/6 00 36 und 6 00 37  
geöffnet: montags bis freitags 8.30 bis 12.30 Uhr und  
14.30 bis 18.00 Uhr, samstags: 9.00 bis 12.00 Uhr

# Jagen Wandern LodenMode

SCHNEIDERS

salko



FJÄLL  
RÄVEN

GEIGER  
tyrol

Sanderson

*Peter Scott*

MADUSON  
VIENNA

Bogner

LODENFREY

TENSON

Wir sind einer der größten Jagd-Ausrüster der Welt. Spezialisten für das Leben draußen.

Funktionelle, wind- und wetterfeste Bekleidung und die notwendige Ausrüstung für das Leben im Freien finden Sie bei uns in erstklassigen, erprobten Qualitäten.

LodenMode war für uns schon immer wichtig. Wir führen alle bekannten Marken dieser zeitlosen Moderichtung – die sympathische Linie, für alle, die sich ihre Individualität bewahrt haben.

Eduard  
**Kettner**

Ratingen-Lintorf · Im Freizeit Markt Nr. 1



## SEIN ERSTES BUCH HAT KEINE BILDER

Es ist ein Sparkassenbuch, das Sie für Ihr Kind bereits angelegt haben. Dieses Buch wird Ihr Kind begleiten, wenn es heranwächst, und ihm eines Tages helfen, ein paar der schönsten Träume zu erfüllen.

Damit die Zukunft Ihres Kindes von Anfang an auf sicheren Beinen steht, sollten Sie zusätzlich zum Sparkassenbuch einen -Versicherungs-Sparvertrag abschließen. Das ist ein Sparplan, mit dem Sie heute schon beginnen, die Ausbildung Ihres Kin-

des zu finanzieren. Zusätzlich abgesichert durch eine Risiko-Lebensversicherung.

Zwar können Sie nicht planen, was Ihr Kind einmal werden wird. Zusammen mit uns können Sie es ihm aber leichter machen, das zu werden, was es werden möchte.

Sparkasse  
Ratingen

